Gott soll weg S. 2

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 19 – 12. Mai 2012

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Kein Entrinnen aus der Euro-Falle: Deutschlands Verpflichtungen und Verbindlichkeiten werden immer höher

Bild: mauritius

Hoffen und bangen

Frankreich, Griechenland: Die Euro-Retter stehen vor einem Scherbenhaufen

Nach den Schlägen von Paris und Athen klammern sich die Euro-Verfechter umso verzweifelter an ihr gescheitertes Projekt – und machen alles nur noch schlimmer.

Die Wahlen in Frankreich und Griechenland waren ein weiterer Tiefschlag für das Euro-System. Alle Hoffnung in Berlin ruht darauf, dass die Sieger von Athen und Paris bald einsehen müssten, dass auch sie keine Alternative zu solider Haushaltsführung finden werden.

Sollten sich griechische Linksradikale und französische Sozialisten tatsächlich auf den „Weg der Vernunft" lenken lassen, muss dies aber zweifellos zu beträchtlicher Enttäuschung bei ihren Anhängern führen. Insbesondere in Griechenland dürfte sich die ohnehin erschreckende Radikalisierung noch weiter zuspitzen. Wie lange das gebeutelte Land das aushält, ohne in bürgerkriegsähnliche Zustände zu schlittern, bleibt offen.

Nun sollen „wachstumsfördernde Maßnahmen" die Sparpolitik begleiten. Was dies konkret heißt, ist nur in Ansätzen erkennbar. Indes waren es gerade die „wachstumsfördernden" EU-Subventionen, welche in den südlichen Ländern die Immobilienblase kräftig mit aufpumpten und parasitäre Abgreifer-Strukturen vor allem in Hellas befördert haben. Experten bezweifeln, dass weiteres Geld in einem derart verfahrenen Staat wie Griechenland mehr ausrichtet, als weitere Schulden aufzuhäufen durch ebenso teure wie sinnlose Investitionen, solange die Strukturen des Landes nicht in Ordnung gebracht sind. Das einzige, was Griechenland kurzfristig Luft verschaffen könnte, wäre eine Abwertung seiner Währung, sprich: der Austritt aus dem Euro. Aber dagegen sträuben sich fast alle, von Athen über Brüssel bis Berlin. Also wird das Elend weiter seinen Lauf nehmen und die innereuropäischen Beziehungen bis zum Zerreißen anspannen. Zudem werden die Belastungen und Risiken für die deutschen Steuerzahler täglich bedrohlicher.

> Die Ideologie wird von der Wirklichkeit überrollt

Die Entscheidungsträger, zumal in Berlin, sehen die Entwicklung durchaus. Ihr Ziel ist es, vollendete Tatsachen zu schaffen, die es den Völkern zunehmend unmöglich machen sollen, dem Euro zu entfliehen. Insbesondere die Deutschen werden in ein täglich höheres Gatter aus Verpflichtungen und Verbindlichkeiten gepfercht, der sie selbst dann noch im Euro halten soll, wenn dessen wirtschaftliches Scheitern von niemandem mehr ernstlich geleugnet werden kann. Diesen Frühling noch wird mit dem ESM ein weiter Pflock dieses Zauns eingeschlagen werden.

Am Ende jedoch werden die wirtschaftlichen, kulturellen und historischen Realitäten über das ideologische Konstrukt siegen, so wie immer. Dann aber wird Europa um Jahrzehnte zurückgeworfen und von Misstrauen, wenn nicht gar Hass unter den Völkern beherrscht sein. Ganz zu schweigen von den unabsehbaren wirtschaftlichen Schäden, die der Euro hinterlassen wird.

Hans Heckel

Jan Heitmann:

Presseunfreiheit

Pressefreiheit, das ist doch bei uns kein Thema. So mag man zunächst glauben. Deshalb beschränkten sich die Berichte und Kommentare anlässlich des „Tages der Pressefreiheit" darauf, anklagend auf Missstände in anderen Ländern hinzuweisen. Vom eigenen Land war dagegen nicht die Rede. Zugegeben, in Deutschland muss kein Journalist um seine Freiheit oder gar sein Leben fürchten. Dennoch steht es mit der Pressefreiheit auch hierzulande nicht zum allerbesten. Dementsprechend rangiert Deutschland in der Rangliste der Pressefreiheit auch erst auf Patz 16, gleichauf mit Jamaika und Zypern.

Es ist nicht der Staat, der offene Repression gegenüber den Medien ausübt. Offiziell gibt es keine Einschränkung der Pressefreiheit. Die Sache läuft viel subtiler. Die öffentliche Meinung wird von einem Medienkartell aus einigen großen Konzernen und den öffentlich-rechtlichen Anstalten geprägt. Auf beide nimmt die Politik auf unterschiedliche Weise unheilvollen Einfluss. Gegenseitige Abhängigkeiten garantieren, dass dem Volk nur das vorgesetzt wird, was es essen soll. Diese Leitmedien maßen sich die Rolle der Gesinnungs- und Meinungswächter an, die bestimmen, was politisch korrekt, was richtig und was falsch ist. Die Pluralität der Meinungen, eines der höchsten Güter der Demokratie, ist unerwünscht. Wer sich diesem Konformitätsdruck widersetzt, wird ausgegrenzt, stigmatisiert, boykottiert, kurzum, er wird mundtot gemacht. Gegen diese indirekte Zensur und Verfolgung gibt es kein Rechtsmittel, kein Verfassungsgericht und keinen Eingabeausschuss, die helfen könnten. Unter solchen Bedingungen kann wahre Pressefreiheit nicht gedeihen.

»Mehrheit« mit 29 Prozent

Wahl in Schleswig-Holstein offenbart Parteienverdrossenheit

Am Abend präsentierten sich mit Ausnahme der aus dem Parlament geflogenen Linken alle in den schleswig-holsteinischen Landtag eingezogenen Parteien als Sieger. Die CDU, weil sie stärkste Partei wurde, die FDP, weil sie überlebt hat, SPD, Grüne und Dänenpartei SSW, weil sie zulegen konnten, und die Piraten, weil sie in den dritten Landtag einziehen.

Bei näherer Betrachtung werden die Siegesmeldungen jedoch rasch schal. Fast 40 Prozent der Wahlberechtigten haben ihre Stimme nicht abgegeben. Auf alle Wahlberechtigten umgelegt erreichte die CDU nicht 30,8 Prozent, sondern bloß 18,5, die SPD statt 30,4 Prozent nur 18,2. Auch die Ergebnisse der anderen Parteien nehmen sich mager aus, wenn man sie auf alle Stimmberechtigten bezieht. So kamen die Grünen so nur auf 7,9,

> Vier von zehn blieben Urnen fern

Piraten und FDP auf je 4,9 und der SSW auf 2,8 Prozent. Für die Linke bemühten sich nur noch 1,3 Prozent der Wahlberechtigten an die Urne – Splitterpartei.

SPD-Spitzenkandidat Torsten Albig strebte kurz nach der Wahl schon ein Bündnis mit Grünen und SSW an („Dänen-Ampel"). Nach Mandaten hätte er damit die hauchdünne Mehrheit von einem Sitz. Von den Wahlberechtigten indes gaben den drei Parteien zusammen nur 28,9 Prozent ihre Stimme. Außer ein paar Pflichtfloskeln zur schwindenden Gesamtwählerschaft ließ die grassierende Wahlenthaltung die Parteisprecher recht kalt.

Der Niedergang der Linkspartei bei Wahlen ist unterdessen begleitet von einem Schwund bei den Mitgliedern vor allem in Westdeutschland. Deren Zahl sank von Ende 2010 bis Ende 2011 von 73 000 auf 69 000. Innerparteiliche Streitereien und periodisch auftretende linksradikale Entgleisungen haben der Partei offenkundig geschadet.

H.H.

Perestrojka oder Stillstand

»Marsch der Millionen« in Moskau endete mit Eskalation

Zum ersten Mal, seit im postkommunistischen Russland Massendemonstrationen der Opposition stattfinden, ist eine genehmigte Massenkundgebung aus dem Ruder gelaufen und das ausgerechnet am Tag der Vereidigung Wladimir Putins zu seiner dritten Amtszeit als Präsident. Am Ende gab es zahlreiche Verletzte auf Seiten der Polizei wie der Demonstranten, über 400 Personen wurden verhaftet. Es waren wieder Zehntausende auf der Straße.

Um den Kreml war eine Bannmeile hermetisch abgeriegelt. Die Kundgebung war zwischen der Jakimanka-Straße und dem Bolotnaja-Platz auf der dem Kreml gegenüberliegenden Seite der Moskwa genehmigt worden. Russische Zeitungen berichten, einige Radikale hätten versucht, die Polizeiabsperrung zu durchbrechen, um zum Kreml zu gelangen. Polizei und Spe-

> Verletzte auf beiden Seiten

zialkräfte der „Omon" gingen mit Schlagstöcken gegen sie vor.

Während Oberbürgermeister Sergej Sobjanin behauptet, die Zusammenstöße seien von Provokateuren geplant worden, berichten Demonstranten, dass sie nicht zur genehmigten Strecke durchgelassen worden seien und die Polizei sofort gewaltsam gegen sie vorgegangen sei. Die Organisatoren der Protestaktion Sergej Udalzow, Alexej Nawalnyj und Boris Nemzow wurden daran gehindert, auf der aufgestellten Bühne aufzutreten. Sie wurden vorher schon in Gewahrsam genommen.

Verändert hat sich auch die Berichterstattung. Waren die Artikel über die Massendemonstrationen bislang positiv, klingt nun eine deutliche Distanzierung durch. Nur wenige Journalisten sprechen sich offen für eine Perestrojka im politischen Denken aus. Sie fürchten einerseits Stillstand, andererseits eine Radikalisierung, wenn die Opposition in den Untergrund verbannt wird.

M. Rosenthal-Kappi

Zwischenruf

Putin zum Dritten

Wladimir Putin ist nun erneut für weitere sechs Jahre Präsident Russlands. Er war es schon von 2000 bis 2008. Russland ist keine Demokratie im Sinne der EU-Staaten. Aber Russland ist auch nicht mehr eine Gewaltherrschaft wie zu Zeiten Stalins und Breschnews. Russland hat demokratische Strukturen angenommen. Es hat ein gewähltes Parlament, eine Opposition und konkurrierende Parteien. Einen freien Wettbewerb im politischen Diskurs gibt es nicht. Im Zweifelsfall greift die Staatsmacht, eher unterschwellig, zugunsten des eigenen Machterhalts ein. Soweit, so gut oder schlecht. Dennoch hat der Westen und auch Deutschland keinen Grund, wegen dieser demokratischen Defizite Russland zu stigmatisieren. Das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung ist auch in Deutschland durch den Gesetzgeber eingeschränkt. Der politische Wettbewerb ist durch die Fünfprozenthürde bei Wahlen ebenfalls eingeschränkt. Die Verfassungsorgane der Bundesrepublik haben wiederholt die Verfassung Deutschlands missachtet. Beim Thema Menschenrechte verbietet sich eine Bevormundung Russlands, solange es Guantanamo gibt und die Menschenrechtsverletzungen in der Nachkriegsära in Deutschland, in Libyen und im Irak mit Schweigen hingenommen wurden und werden. Putin, das ist Stabilität in Russland. Das ist gut für Deutschland. Der russische Präsident hat gleich nach Amtsübernahme Eckpunkte seines politischen Handelns formuliert: 1. Die Stigmatisierung eines Landes wegen Menschenrechtsverletzungen darf kein Mittel der Außenpolitik sein. 2. Das geplante Raketensystem des Westens zur Abwehr iranischer Langstreckenraketen – die es noch gar nicht gibt – lehnt Russland ab. 3. Visafreier Reiseverkehr mit den Ländern des Westens. Das sind keine besonderen Zumutungen für die EU. Können wir bald visafrei nach Königsberg reisen? Berlin und Brüssel haben es in der Hand.



Die Schulden-Uhr: Monti bittet um Spartipps

Italiens Regierung unter Ministerpräsident Mario Monti hat die Italiener auf ihrer Homepage aufgefordert, auf staatliche Verschwendung hinzuweisen, um „überflüssige Staatsausgaben zu reduzieren“. Das Vorgehen ist sinnvoll, muss doch das Volk als Steuerzahler für die Folgen der Verschwendung aufkommen. Und so ist das Echo groß, als hätten die Bürger nur auf diese Chance gewartet. Knapp 100 000 Hinweise gingen gleich in den ersten drei Tagen ein. Weniger begeistert reagierte die politische Klasse. Kein Wunder, ist sie doch nicht nur verantwortlich für die staatliche Verschwendung, sondern nicht selten auch ihr Nutznießer. *M.R.*

2.035.878.149.393 €

Vorwoche: 2.034.967.536.132 €
Verschuldung pro Kopf: 24.888 €
Vorwoche: 24.877 €

(Dienstag, 8. Mai 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Schlechte Zeiten für Schweine und Hunde

Bei dem Versuch, den Alltag frei von Dingen zu machen, die Moslems stören, werfen Briten Tradition über Bord

Bei Auswertung einzelner Fakten ergibt sich, dass Großbritannien in Europa auf dem Weg zu einer Islamisierung am weitesten fortgeschritten ist. Dies stellte jetzt der Wissenschaftler Soeren Kern in Madrid fest. Er gehört der „Grupo de Estudios Estratégicos“ an. Das Fazit des Professors: Es vergeht kaum ein Tag, an dem die Briten nicht irgendeinen Aspekt ihrer Kultur und Tradition im vorbeugenden Kotau vor muslimischen Interessen über Bord werfen.

Die Skala reicht vom Verbot, Schweine auf Neujahrskalendern und Geschenkartikeln abzubilden, bis hin zum Alkoholbann an der Londoner Metropolitan Universität. Dort sind 20 Prozent der Studenten Muslime. Selbst das Vortragen von Geschichten wie „Die drei kleinen Schweinchen“ wurde an einer Schule in Batleys (West Yorkshire) untersagt. Wie lange noch deutsche Bäcker in London die bei Briten beliebten Blätterteiggebäcke „Schweineöhrchen“ unter diesem Namen vertreiben dürfen, sei dahingestellt.

Soeren Kern hat inzwischen einen ganzen Katalog solcher Abwendungen von bislang üblichen Praktiken zusammengestellt. Er zeigt, wie das Eingehen auf die religiösen Vorstellungen des Islam schließlich eine ganze Nation unterwandert und schleichend die Gesellschaft verändert. Tendenz fortschreitend – ein Warnsignal auch an andere europäische Gemeinschaften für eine zu erwartende Zukunft. Denn jedes Einlenken führte bislang zu immer neuen Forderungen.

So hat beispielsweise das Yorkshire Coast College in Scarborough die Worte Weihnachten und Ostern aus seinem Kalender entfernt. Da laut islamischer Darstellung Hunde als unrein gelten, zog das Taysade Police Department in Schottland die Abbildung eines Schäferhund-Welpen für eine Kampagne zum Schutz der Bürger zurück. In ganz Großbritannien verweigern mittlerweile muslimische Fahrer von Bussen und Taxis blinden Passagieren das Mitführen ihrer Blindenhunde. In Reading etwa wurde ein blinder Rentner des Busses verwiesen, weil er einen Führhund bei sich hatte. Die Spürhunde der Polizei auf britischen Bahnhöfen sollen laut Vorschrift nicht mit Moslems in Berührung kommen, können also für ihren Zweck etwa beim Erschnüffeln von Rauschgift oder Sprengstoff nicht eingesetzt werden. Bei Durchsuchungen in islamischen Haushalten oder Institutionen werden die Hunde extra mit Lederstiefelchen ausgestattet, weil sie sonst den Boden verunreinigen würden.

Gott entfernt, dafür voller Rücksicht auf den Ramadan

Die britische Pfadfinderinnen-Vereinigung hat inzwischen eine spezielle Kleidung für muslimische Mädchen entworfen. Für islamische Ärzte und Krankenschwestern wurden die Hygiene-Vorschriften des National Health Service dahin gehend geändert, dass sie den Arm unterhalb des Ellenbogens beim Händewaschen nicht mehr entblößen müssen. Die Vorschrift galt zur Verhinderung des Befalls durch Krankenhauskeime.

In Sheffield wurde ein Passantrag zurückgewiesen, weil auf dem Foto eine nackte Schulter zu sehen war. In Oldham wurde eine Mutter aus dem Rathaus verwiesen, weil sie ihr Kind gestillt hatte, obwohl das Stillen in der Öffentlichkeit sogar per Gesetz ausdrücklich erlaubt ist.

Mit Schildern wie „Islam wird die Welt dominieren“ und „Britanniens Soldaten werden in der Hölle schmoren“ ziehen immer wieder Muslimgruppen ungehindert durch die Straßen, während etwa in Birmingham zwei christliche Prediger von der Polizei aus „einer Gegend, in der Moslems wohnen“, verwiesen wurden. In Kent darf die Polizei nicht mehr wie üblich nach dem „christian name“, also dem Vornamen, fragen, da dies Muslime beleidige. Es heißt jetzt „personal name“. Im Stadtrat von East London ist es neuerdings sogar verboten, während der Tageszeit des Fastenmonats Ramadan zu essen. Eine neue Regel sichert gleichzeitig zu, dass während der Ratssitzungen moslemische Gebete gehalten werden können. Der Rat der Grafschaft Gloucestershire entfernte das Wort Gott aus dem bislang üblichen Gebet zu Beginn der Sitzungen. Dies geschah auf Grund eines britischen Gerichts.

Die Auflistung geht weiter: Das Londoner Harrow Council kündigte an, dass die 52 staatlichen Schulen des Bezirks auch an die christlichen Schüler nur mehr islamische Halal-Menüs ausgeben dürfen. British Airways untersagte den Stewardessen, Kreuze an Halsketten zu verwenden, während Musliminnen im Schleier auftreten dürfen. Fastfood-Ketten mussten einzelne Produkte ändern, weil möglicherweise Spuren von Alkohol etwa in Chips enthalten sind. Auch ist westliche Musik in einigen britischen Gefängnissen verboten. Ebenfalls wurden dort die Toiletten so umgebaut, dass der Benutzer nicht in Richtung Mekka blicken muss, da dies nach den Vorschriften des Islam während der Benutzung verboten ist.

Probleme gibt es auch bereits im Vorfeld der Olympischen Spiele vom 27. Juli bis 12. August. Denn zur selben Zeit herrscht der Ramadan. Es wurden bereits Forderungen laut, die sportliche Veranstaltung neu zu terminieren. *Joachim Feyerabend*



Spürhunde an die Leine genommen: Polizei will die Gefühle der Moslems nicht verletzten, für die Hunde als unrein gelten. Bei Hausdurchsuchungen gibt es sogar extra Lederstiefelchen für die Tiere. Bild: action press

Bock zum Gärtner gemacht

Die Brüsseler Verschwender spielen Sparkommissar

Die EU-Kommission hat am 2. Mai damit begonnen, die mehrjährigen Vorausplanungen für die nationalen Haushalte zu prüfen. Die Verpflichtung, vorab die Budgets der Mitgliedsländer in Brüssel absegnen zu lassen, wurde 2011 unter dem Eindruck des griechischen Schuldendebakels vereinbart – ebenso die Möglichkeit, Sanktionen zu verhängen, wenn Auflagen nicht eingehalten werden.

Das ist aber nicht nur wegen der Haushaltshoheit der nationalen Parlamente – dem „Königsrecht“ der Volksvertretungen – mehr als fraglich, sondern geht auch weitgehend an wichtigen Risiken vorbei, etwa bei den ökonomischen Gefahren durch die Verschuldung von Unternehmen oder der Privatverschuldung. Spanien und Irland waren beispielsweise über Jahre im Vergleich mit den meisten anderen Ländern der Euro-Zone fast vorbildlich, was die Staatsverschuldung anging, trotzdem sind beide Länder nun ökonomische Krisenherde. Für Irland ist die Abwälzung der Bankrisiken auf die Steuerzahler zum Verhängnis geworden, in Spanien war die private Verschuldung bereits ein massives Problem, bevor die Staatsverschuldung Madrids überhaupt in den Blick der Finanzmärkte rückte.

Derartige Risiken in der wirtschaftlichen Entwicklung werden auch weiterhin entstehen können, wenn sich die EU-Kommission zum Wächter über die nationalen Budgets aufschwingt. Dabei wirft nicht nur die kaum vorhandene demokratische Legitimation der EU-Kommission Fragen auf.

EU-Spitzenpersonal bevorzugt Privatjets

Schaut man sich an, wie die EU selbst mit dem Geld der Steuerzahler umgeht, dann stellt sich schnell die Frage, ob der Bock nicht zum Gärtner gemacht wird. Während flächendeckend in Europa Sparrunden verabschiedet werden, die teilweise zu Regierungskrisen führen, steht die Forderung von Kommissionspräsident José Manuel Barroso nach einer Erhöhung des EU-Budgets um 6,8 Prozent (neun Milliarden Euro) 2013 im Raum.

Wie die EU-Kommission es selbst mit dem sparsamen Umgang mit Steuergeldern hält, wird anhand zweier aktueller Beispiele deutlich. Erst vor zwei Wochen wurde der Abschluss eines Vertrages mit der belgischen Luftfahrtfirma „Abelag“ in Höhe von rund zwölf Millionen Euro (Laufzeit vier Jahre) bekannt. EU-Führungspersonal kann seitdem für Auslandsreisen Privatjets nutzen. Der Öffentlichkeit wird der Vertrag allen Ernstes sogar als Sparmaßnahme verkauft. Allein in den vier Jahren bis 2010 wären bereits jeweils acht Millionen Euro für die Mietung von Privatjets ausgegeben worden, lautet der Beschwichtigungsversuch aus Brüssel. Quasi nebenbei wird so publik, dass bereits seit Jahren Linienflüge außerhalb der Vorstellungskraft der EU-Kommissare zu liegen scheinen. Noch absurder wird es, wenn man Anspruch und Realität bei den von der EU-Kommission angekündigten Personaleinsparungen beim Brüsseler Beamtenheer ansieht. Recherchen der Stiftung „Open Europe“ haben enthüllt, wie der Auftakt zu den Personaleinsparungen von 41 000 Stellen innerhalb der nächsten fünf Jahre aussehen soll. 2013 werden bei der EU sechs Stellen eingespart. 286 Posten fallen weg, mit der Begründung des bevorstehenden EU-Beitritts Kroatiens sollen jedoch 280 neue Posten geschaffen werden. *N. Hanert*

Straßensäuberung

Wien: Rot-Grün als Vergangenheitsbewältiger

Nach der umstrittenen Aberkennung des Ehrengrabs für den 1944 verunglückten höchstdekorierten Jagdflieger Walter Nowotny wurde 2004 eine eigene Gräber-Kommission eingesetzt, die alle Ehrengräber "durchwühlen" soll. Zunächst hörte man wenig davon, aber seit die Grünen 2010 Koalitionspartner der Stadt-SPÖ wurden, gibt es neue „Impulse“. So wurde kürzlich Bundeskanzler Engelbert Dollfuß das Ehrengrab aberkannt. Dass der Begründer des „Austro-Faschismus“ als erbitterter Hitler-Gegner bei einem NS-Putschversuch 1934 ermordet wurde, half ihm nicht. Ein heißer Aberkennungskandidat ist jetzt sogar Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, k.u.k. Generalstabschef im Ersten Weltkrieg. Türkenbezwinger Prinz Eugen ist aber (noch) nicht gefährdet, denn er ruht im Stephansdom.

Bereits „gesäubert“ ist die Ottokar-Kernstock-Gasse. Der 1928 verstorbene Augustinerpater Kernstock verfasste zwar den Text der 1930 bis 1938 zur Haydn-Melodie gesungenen Bundeshymne – aber auch Poesie, die heute als „völkisch“ gilt. Beschlossen ist nun die Umbenennung des nach dem christlichsozialen Bürgermeister Karl Lueger benannten Teils der Ringstraße. In Luegers Amtszeit 1897 bis 1910 entstand ein großer Teil der Wiener Infrastruktur, doch er bediente sich – wie die meisten damals – antisemitischer Rhetorik. Von Marx ist zwar weit Ärgeres überliefert, aber der Karl-Marx-Hof, der größte Gemeindebau Wiens, muss nicht um seinen Namen bangen. Wie auch der Julius-Tandler-Platz, obwohl sich der rote Stadtrat jüdischer Herkunft vehement für die Beseitigung „lebensunwerten Lebens“ eingesetzt hatte.

Dafür Denkmal für Deserteure geplant

Über das Lueger-Denkmal wird noch gestritten – Vorschläge sind Abreißen, Versetzen oder Schrägstellen. Aber es gibt ja eine Stalin-Gedenktafel und seit 2008 auch ein Che-Guevara-Denkmal. Angeblich beschlossen ist ein Denkmal für Deserteure – neben dem Grabmal des Unbekannten Soldaten auf dem Heldenplatz. *R. G. Kerschhofer*

25 Jahre Mairandale

VON VERA LENGSFELD

In diesem Jahr erlebte Berlin ein besonderes Jubiläum: 25 Jahre Bürgerkrieg für 48 Stunden, von der „antikapitalistischen Walpurgisnacht“ bis zur „revolutionären 1. Mai-Demo“. Angefangen hat es 1987 in Kreuzberg, als Polizisten am Rande des Maifestes des SED-Ablegers SEW mit Steinen und Flaschen angegriffen wurden. Als die Polizei anschließend gegen die Randalierer vorging, sahen sich die 400 Beamten einer solch aggressiven Gewalt ausgesetzt, dass sie sich zeitweise aus Kreuzberg zurückziehen mussten. Das Ergebnis ist bekannt. Geschäfte und Supermärkte wurden zerstört und geplündert, nicht nur von den Randalierern, sondern auch von animierten Anwohnern. Als in einem Supermarkt Feuer ausbrach, wurde die Feuerwehr gehindert, den Brand zu löschen.

Seitdem gehört die Walpurgisnacht-Mairandale zu Berlin wie das Brandenburger Tor. Keinem Senat ist es gelungen, die bürgerkriegsähnlichen Krawalle einzudämmen. Weder verstärkte Polizeipräsenz noch ihre vollständige Abwesenheit zeigte irgendeine Wirkung. Randaliert wurde auf jeden Fall. Inzwischen dürften die angerichteten Schäden in die Milliarden gehen. Dutzende, in manchen Jahren Hunderte Polizeibeamte wurden verletzt. Vor zwei Jahren trafen Molotow-Cocktails Besucher des „Myfestes“, das eine Kreuzberger Bürgerinitiative seit Jahren ausrichtet, um den früheren Krawall-Schwerpunkt, die Oranienstraße, friedlich zu besetzen. Verurteilungen gab es keine. Die Angreifer waren vermummt und deshalb nicht eindeutig zu identifizieren.

Während nach jedem Krawall die Schuldzuweisungen an die Polizei zum festen Ritual von Politikern gehörten, gab es lange keine eindeutige Distanzierung linker und grüner Politiker von den linksextremistischen Gewaltorgien. Hatten die doch immer unter Vorwänden stattgefunden, die ein „echtes Anliegen“ signalisieren sollten: gegen Globalisierung oder „spekulativen Leerstand“, gegen „Schweinefirmen und kollektive Enteignungsaktionen“, gegen den Jugoslawienkrieg oder den G-8-Gipfel.

Inzwischen hat sich ein regelrechter Krawalltourismus entwickelt. Mindestens ein Drittel der Randalierer sind Bürgersöhnchen aus Baden-Württemberg und Bayern, die in Berlin vermummt die Sau rauslassen. In diesem Jahr freuten sich Politik und Medien über einen „ruhigeren“ 1. Mai. Es habe lediglich vereinzelte Krawalle gegeben, die von den eingesetzten 7000 Polizisten schnell beendet wurden. Von den Kosten des „Erfolgs“ ist nicht die Rede, auch nicht davon, dass einige Demonstrationen früher abgebrochen wurden, weil diesmal die Unterstützung durch die Bevölkerung weitgehend ausfiel. Ohne Resonanz macht Randale offensichtlich weniger Spaß.

Vorhang auf für Rassentrennung

Bühnenwächter setzen in Berlin durch: Weiße dürfen keine Schwarzen spielen



Am Rassismuspranger: Schwarz geschminkter Darsteller im Deutschen Theater in Berlin. Peter Moltzen spielt einen illegalen Einwanderer in dem Stück „Unschuld“

Bild: pa

Mit dem Werk „Unschuld“ thematisiert das Deutsche Theater Berlin das Schicksal afrikanischer Flüchtlinge. Dass diese von Weißen gespielt werden, passt der Organisation „Bühnenwatch“ nicht. Sie wirft den Machern Rassismus vor. Sich diesem Verdikt zu beugen sei Freiheit der Kunst, belehrt die linke Szene nun die Theater.

In den USA traten Weiße lange Zeit schwarz geschminkt auf die Bühne, um Schwarze gezielt zu verulken. Doch: „Diese Theaterform hat im deutschsprachigen Raum keinen hohen Bekanntheitsgrad erfahren“, urteilt selbst die linke Internetenzyklopädie Wikipedia. In Deutschland, wo es lange keine nennenswerte schwarze Bevölkerung gab, wurden Weiße nur schwarz angemalt, wenn das Stück einen Schwarzen vorsah, für die Rolle aber kein geeigneter schwarzer Darsteller vor Ort aufzutreiben war, wie so oft in „Othello“.

Ganz falsch, behauptet „Bühnenwatch“, zu Deutsch „Bühnenwacht“. Die Gruppe hält es für grundsätzlich „rassistisch“, dass es Weißen erlaubt sei, Schwarze zu verkörpern. Die Aktivisten sind nach eigener Darstellung seit „Auseinandersetzungen um die rassistische Blackface-Inszenierung und anschließende Debatte am Berliner Schlossparktheater“ aktiv.

Dort spielte ein schwarz geschminkter Weißer neben Dieter Hallervorden einen 80-jährigen Schwarzen. Das Stück namens „Rappaport“ ist ein Plädoyer für Freundschaft und gegen Rassismus (die *PAZ* berichtete). Doch „Bühnenwatch“ nutzt soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter, um Unterstützer gegen solche Aufführungen zu mobilisieren, und ist mit der Kleingruppe schwarzer Schauspieler „Label Noir“ vernetzt. Die selbstermächtigten Wächter blieben von der Stellungnahme des Schlossparktheaters unbeeindruckt, die Inszenierung folge „einer langen Theatertradition im deutschsprachigen Raum, die nicht rassistisch ist“.

Am 12. Februar starteten die „Wächter“ dann eine „erste Aktion“ am Deutschen Theater Berlin: „Um 19.30 Uhr trat Elisio (gespielt von Andreas Döhler) im Gegenlicht auf. Als er die Bühnenkante erreichte, stand er im vollen Licht – ein weißer Schauspieler mit schwarzer Schminke im Gesicht und übertrieben rot gemalten Lippen“, ereifert sich „Bühnenwatch“. Der Aufführung auf der Bühne folgte inszenierte Empörung durch 42 Bühnenwächter: Angeblich „ohne viel Aufhebens“ verließen sie den Saal. Faltblätter „Wir wollen ein Zeichen setzen“ verteilten sie dennoch an die große Mehrheit der im Saal Verbliebenen. Das Theater bot sofort ein Gespräch an, ein bisher einmaliger Vorgang.

Deutsches Theater beugt sich dem Verdikt

Wie sehr seit dem Zweiten Weltkrieg die USA Deutschlands dramaturgischen Blick auf das Leben von Schwarzen inspiriert haben, verrät ein Blick in die Spielpläne. Seit Erstaufführung sei „Rappaport“ an gut 40 deutschen Theatern gespielt worden, nur in zwei Inszenierungen wurde Midge von Schwarzen gespielt, so Hallervorden jetzt – mangels geeigneter schwarzer Darsteller. Die sind selten. So sagte schon Eddi Arent zu Harald Juhnke in einem Sketch: „Ich muss Sie aber schwarz machen.“ Während Juhnke sich komödiantisch wehrte, einen schwarzen Othello zu mimen, nahm er Theaterklischees auf die Schippe. „Ein weißer Othello, wie soll das gehen?“, fragte Arent im Scherz.

Die Deutsche Oper Berlin löste dieses Problem 2008 bierernst mit einer südafrikanischen Gastspieltruppe, um „Porgy und Bess“ zu zeigen. Anders wäre das politisch korrekt kaum möglich – für manchen Charakter waren bis zu drei Akteure nötig, Schwarze, versteht sich. Erst kürzlich verbot der US-Dramatiker Bruce Norris dem Deutschen Theater Berlin sein Werk „Clybourne Park“ aufzuführen – weil es in Berlin nicht genug schwarze Schauspieler gab.

Von der „freieren Theaterkultur als in den USA“, mit der Schauspieler die bisherige deutsche Praxis verteidigen, soll nichts bleiben: Die linke Zeitung „Der Freitag“ schrieb Schauspielern wie Theatermachern nun ins Gewissen, hinter ihren Inszenierungen „steckten beste Absichten, aber es mangelte an der Vorstellung, dass es nicht-weißen Menschen egal sein kann, ob sie aus lauteren oder fiesen Absichten verletzt werden, ob der pöbelnde Nazi-Rentner auf der Straße sie diskriminiert oder das kunstsinnige Theater“. Zu Ende gedacht heißt das, wer das Elend afrikanischer Flüchtlinge wie im Werk „Unschuld“ thematisieren will, aber nicht schwarz besetzen kann, endet am Rassismuspranger.

Seit dem Gespräch mit den Bühnenwächtern schminkt das Deutsche Theater Berlin die weißen Schauspieler nun noch zusätzlich weiß. Theater und Intendant Ulrich Khuon knickten ein. Sie machten sich die Sicht anderer auf sich und ihr Tun zu eigen – ein typisches Problem rassistisch aufgeladener Umgebungen. Angesehene schwarze Schauspieler wie Michael Klammer (Maxim-Gorki-Theater) indes verstehen den Sinn der ganzen Debatte nicht. Das neue Weißmalen erntet indes Lob in linken Internetrunden, während Medien vermeintliche Ausgrenzung schwarzer Schauspieler an deutschen Theatern thematisieren. Eine neue Rassismusdebatte ist damit eröffnet: Bei den Bühnenwächtern wittern Aufmerksame schon eine „Art Falle“ beim ZDF: Dort seien in der Sendung „Die Konspirativen Küchenkonzerte“ Publikum wie Künstler schwarz geschminkt aufgetreten, empört sich ein „Bühnenwatch“-Teilnehmer: „Ziemlich hinterhältig finde ich das. Womöglich zielt die Provokation darauf, unsere Proteste zum Thema ‚Blackface‘ im Allgemeinen ins Lächerliche zu ziehen.“ *Sverre Gutschmidt*

»Unsensible« Fakten

Ausländerkriminalität: Linke Politiker kritisieren Veröffentlichung

Die Berliner Polizei hat in ihren Kriminalstatistiken seit Jahren zu hohe Zahlen ausländischer Tatverdächtiger veröffentlicht. In der aktuellen Statistik zum Jahr 2011 reduziert sich der Anteil nichtdeutscher Tatverdächtiger nach Bereinigung des Fehlers von 34,3 auf knapp 31 Prozent. Damit liegt der Anteil der mutmaßlichen Kriminellen ausländischer Herkunft immer noch bei etwa dem dreifachen Anteil der Wohnbevölkerung.

Hakan Tas von der Berliner Linkspartei kritisierte einen unsensiblen Umgang mit Zahlen, der in der Öffentlichkeit zu der Vermutung führen müsse, kriminelle Ausländer würden immer mehr. Die Grünen-Abgeordnete Canan Bayram monierte zudem „die mangelnde interkulturelle Kompetenz der Polizei“. Es entstehe ein „immenser Schaden“, den „das falsche Bild von nichtdeutschen Tatverdächtigen bei den Migrantinnen und Migranten, aber auch in der Bevölkerung“ anrichte. Robbin Juhnke, innenpolitischer Sprecher der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus, erklärte hingegen gegenüber der *PAZ*: „Mit Sorge betrachte ich insbesondere die hohe Kriminalitätsneigung bei Rumänen.“

Grüne: »Polizei hat wenig interkulturelle Kompetenz«

In den großen Medien wird die Nationalität ausländischer Straftäter meist verschwiegen. Eine höhere Kriminalitätsrate bei Ausländern ist indes kein Berliner Phänomen. Mehr als jeder fünfte von der Polizei ermittelte Täter (22 Prozent) besaß laut deutschlandweiter Kriminalstatistik 2006 „nicht die deutsche Staatsangehörigkeit“. Bei Mord/Totschlag lag die Quote gar bei 28, bei Vergewaltigung/sexueller Nötigung bei 29,6 Prozent. Türken waren mit insgesamt 23,3 Prozent vertreten. Der Ausländeranteil an der Wohnbevölkerung in Deutschland lag damals demgegenüber bei nur 8,8 Prozent.

Der statistische Fehler in der Berliner Erhebung sei auf die Überführung von Personendaten „aus dem bis März 2005 genutzten Informationssystem der Polizei Berlin in das neue Informations- und Vorgangsbearbeitungssystem“ zurückzuführen, so die Polizei. Dabei sei fälschlicherweise „einer Vielzahl von Personen“ im Feld Staatsangehörigkeit der Wert „keine Angabe“ zugeordnet worden.

Kaum Aufmerksamkeit findet zudem, dass die Häufung von Straffälligkeit sich keineswegs über alle Ausländergruppen gleichmäßig verteilt. Einzelne Gruppen stechen deutlich hervor, andere sind nicht auffälliger als Deutsche. *Theo Maass*

Alleen in Gefahr

Brandenburg: Zu wenig Nachpflanzungen

Naturschützer warnen: Brandenburg pflegt seine Alleen nicht und pflanzt nicht genug nach. So gerate der Bestand in Gefahr. Das Verkehrsministerium bestreitet das, doch die Zahl der Nachpflanzungen sinkt.

Schon 2008 prophezeiten Medien ein „Alleensterben“, denn schon damals ergab die Bilanz der Planungen mehr gefällte als zu pflanzende Bäume. 2007 war diese offizielle Bilanz noch positiv: 5048 Alleebäume wurden gefällt und 7037 gepflanzt. „Ziel ist es, die rund 2500 Kilometer Alleen dauerhaft zu sichern“, versprach der damalige Infrastrukturminister Reinhold Dellmann (SPD).

Ab und zu müssen Bäume aus Altersgründen oder wegen Straßenumbauten fallen. Der Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND) wirft der rot-roten Landesregierung vor, statt jährlich 30 Kilometer nachzupflanzen, sei das Land seit 2010 im Rückstand: Eine Lücke von 22 Kilometern sei bereits entstanden, so der BUND.

BUND: Seit 2010 wächst eine Lücke

„Wir haben von 120 notwendigen Kilometern etwa 100 Kilometer geschafft“, bestätigt sogar der Sprecher des Verkehrsministeriums, Lothar Wiegand. Naturschutzverbände erzählten „seit 20 Jahren, die brandenburgischen Alleen seien bedroht, und seit 20 Jahren ist das falsch“, so Wiegand.

Wiegand räumt ein, dass die Pflege von Altbeständen aus den 30er Jahren Probleme bereite, unter anderem wegen komplizierter Besitzverhältnisse und wegen der Flächennutzungspläne sowie hoher Kosten der Baumpflege. „Langfristig wird der Bestand aber wieder aufgefüllt“, verspricht er dennoch. *SV*

Bürger gegen Antonio-Straße

In der brandenburgischen Kleinstadt Eberswalde wird vorerst keine Straße nach dem dort 1990 getöteten Angolaner Amadeu Antonio benannt. Linke und kirchliche Gruppen fordern eine solche Straße, sammelten dafür Unterschriften. Die Anwohner, bisher nicht gefragt, sammelten indes ebenfalls Unterschriften, aber gegen die Umbenennung. Die Stadtverordnetenversammlung beschloss nun mit großer Mehrheit, vor irgendeiner Umbenennung „einen Weg zu einer würdigen Erinnerung“ zu entwickeln. Eine Gedenktafel erinnert vor Ort bereits an den Vertragsarbeiter. Politiker der Grünen hatten den Antrag auf Umbenennung auf die politische Tagesordnung gehoben. Die anderen Parteien warteten ab, denn es lagen nur 926 Unterschriften für die Aktion vor, viele davon stammen von Ortsfremden. Ganze 3466 Unterzeichner ergab hingegen das neue Anwohnerbegehren, mit dem diese ein Mitspracherecht in der Frage einfordern. *SV*

Zeitzeugen



Roald Amundsen – Gemessen an seinen Expeditionen, kann der gebürtige Norweger (1872–1928) als erfolgreichster Entdecker der Polarregionen gelten. In einem atemberaubenden Wettlauf gelang es ihm vor dem britischen Verfolger Robert Scott, als erster Mensch seinen Fuß auf den südlichsten Punkt der Erde zu setzen. Bei einem Rettungsversuch für den italienischen Kollegen Umberto Nobile, der mit einem Luftschiff zum Nordpol gestartet war, ließ er 1928 sein Leben.



James Cook – Der große englische Seefahrer und Entdecker (1728–1779) unternahm drei Südseereisen und kartografierte große Teile des Pazifischen Ozeans und seiner tausendfachen Inselwelten. Er hatte ständig gegen den schottischen Geografen Alexander Dalrymple anzukämpfen, der hartnäckig einen reichen Südkontinent propagierte und Cook mangelnde Suche vorwarf. Cook, der Sauerkraut als Mittel gegen die tödliche Seefahrerkrankheit Skorbut entdeckte, passierte als erster Europäer auf der Suche nach diesem Kontinent oder dem Beweis des Gegenteils den Südpolarkreis und traf am 51. Breitengrad erstmals auf Eisberge. Er nährte sich der Arktis bis auf den 71. Breitengrad und überführte durch seine Fahrten Dalrymple als Phantasten.

Erich von Drygalski – Der dem Namen nach kaum jemandem bekannte Königsberger Polarforscher (1865–1949) leitete die erste deutsche Südpolarexpedition von 1901 bis 1903. Das Schiff „Gauß“, das immer wieder als Namenspatron für weitere Forschungsschiffe diente, wurde dabei für 14 Monate im Eis festgehalten. Drygalski schrieb 20 Bände über die Antarktis und wurde mit der Goldenen Gustav-Nachtigal-Medaille ausgezeichnet. In unserer Zeit wurde ein Mondkrater nach dem Forscher benannt, in der Antarktis tragen die Drygalski-Berge seinen Namen.



Wilhelm Filchner – Bekannt wurde der Forschungsreisende (1877–1957) durch die Überquerung des Pamir-Gebirges auf einem Pferderücken. Doch seinen Namen verewigte er im ewigen Eis der Antarktis: Das im Weddell-Meer entdeckte Filchner-Ronne-Schelfeis trägt seinen Namen. Er entdeckte es bei der zweiten Deutschen Südpolarexpedition 1911/12. Filchner schrieb zahlreiche Bücher über seine Forschungsreisen.

Platin statt Pinguine

Immer mehr Forscher erkunden die Antarktis, doch ihr Ziel sind nicht Flora und Fauna

Die Fußspuren des Menschen auf dem gefrorenen Kontinent der Antarktis werden deutlicher. Vordergründig geht es um Forschung, in Wahrheit jedoch stecken viele Nationen ihre Claims für den künftigen Abbau von Rohstoffen auf der bislang als neutral geltenden Eiswüste ab.

Dauerhaft überwintern rund 300 Wissenschaftler in den insgesamt 60 Forschungsstationen. Im Sommer sind es etwa 2000. Etwa 50000 Kreuzfahrt-Touristen lassen sich zudem je Jahr die eiskalten Winde um die Nase wehen und gefährden schon jetzt die Umwelt.

Mit einem Minus von 89,2 Grad hält der gefrorene Kontinent den Kälteweltrekord. Auch Stürme mit über 200 Stundenkilometern Geschwindigkeit (höchste gemessene Geschwindigkeit 327 Stundenkilometer) machen das Gebiet zu einem lebensfeindlichen Ort.

Flagge zeigen scheint dennoch notwendig, denn schon jetzt wetteifern Forscher verschiedener internationaler Großmächte bei der Entdeckung immer neuer Bodenschätze von Erdöl bis Platin um immer neue Fundstätten. Zwar verbietet der sogenannte Antarktisvertrag von zunächst zwölf, dann 33 Staaten eine ökonomische Nutzung zumindest bis etwa 2050, doch der global drohende Rohstoffmangel könnte das Vertragswerk infrage stellen. Denn schon treten auch die Chinesen mit eigenen Expeditionen auf den Plan. Früher erhobene Ansprüche sind derzeit noch „eingefroren“. Das für rechtliche Fragen zuständige Sekretariat des Antarktisvertrags sitzt in Buenos Aires.

Und dazwischen Umweltschützer, die das »Klima« retten wollen

Die wesentlichen Vereinbarungen bestimmen eine friedliche Nutzung, verbieten militärische Aktivitäten und Waffentests ein atomare Tests. Territoriale Ansprüche werden (noch) nicht diskutiert oder neu angemeldet, alle Beobachter und Forscher genießen freien Zugang. Militärische Ausrüstung und militärisches Personal können für wissenschaftliche Forschung und andere, friedliche Zwecke eingesetzt werden. Doch die Begehrlichkeiten wachsen, denn die geschätzten Rohstoffvorkommen unter der durchschnittlich 1,7 Kilometer dicken Eisdecke betragen nach ersten Schätzungen 45 Milliarden Barrel Erdöl, 115 Billionen Kubikmeter Erdgas, Titan, Chrom, Eisen, Kupfer, Kohle, Platin und Gold.

Zukünftige Konflikte scheinen programmiert, da sich die Ansprüche der Antarktismächte teilweise überlappen. Argentinien, Australien, Chile, Frankreich, Großbritannien, Neuseeland und Norwegen beharren auf ihren Rechten. Die Mitunterzeichner Belgien, Japan, Russland, Südafrika, Deutschland und die Vereinigten Staaten haben keinen Territorialanspruch reklamiert.

Das Vertragswerk gilt nicht für die antarktischen Inseln nördlich des 60. Grades südlicher Breite, die eine eigene politische Zugehörigkeit haben. Es sind die Bouvetinsel (Norwegen), die Kerguelen (Frankreich), die Heard- and McDonaldinseln (Australien) und die südlichen Sandwichinseln (Großbritannien). England meldet zudem seit 2008 Ansprüche auf ein riesiges Gebiet im südlichen Atlantik an. Die Argumentation: Der Shelf der Insel Ascension erstrecke sich unter Wasser weit über die gesicherte 200-Meilen-Grenze hinaus.

Wegen des eklatanten Schrumpfens der weltweiten Fischbestände haben die Aktivitäten im südlichen Ozean stark zugenommen. Eine Allianz von 16 Umweltschutzgruppen fordert deshalb eine 3,6 Millionen Quadratmeter große Schutzzone um die Ross-See. Die von Umweltschützern immer wieder betonte Rolle der Antarktis für das Weltklima wird am deutlichsten dadurch dokumentiert, dass in der Antarktis etwa 80 Prozent des weltweit vorhandenen Süßwassers gebunden sind. Bei einem Abschmelzen des Eispanzers würde der Meeresspiegel global um 60 Meter steigen. *Joachim Feyerabend*



Aufteilung der Antarktis führt zu Unfrieden: Zumindest dieser Eselspinguin weiß nichts über Grenzverletzungen Bild: mauritius



Eisige Legenden um Hitler

Immer wieder gab Adolf Hitlers Besetzung von „Neuschwabenland“ in der Antarktis nach 1945 Stoff für wilde Verschwörungstheorien ab. Sogar fliegende Untertassen sollen die Nationalsozialisten dort gebaut haben. Gesichert ist lediglich, dass eine deutsche Antarktis-Expedition östlich des Weddelmeeres im Königin-Maud-Land noch während des Zweiten Weltkriegs eine Basis errichtet hatte. Sie diente allerdings nur den damaligen Walfanginteressen. Denn über 50 deutsche Schiffe machten Jagd auf die Riesen und lieferten beispielsweise in nur einer Saison 500000 Barrel Walöl. Es wurde unter anderem zur Herstellung von Glycerin und Margarine verwendet. Der Name für das 600000 Quadratmeter große Areal in der Ostantarktis leitet sich vom Expeditionsschiff „Schwabenland“ ab, das 1938/39 in das von Norwegen beanspruchte Königin-Maud-Land vorstieß.

Nicht Bunker, sondern Wale waren Ziel

Die Bundesrepublik verzichtete 1952 aber auf antarktische Gebietsansprüche, betreibt allerdings mit der hochmodernen Neumayer-Station-III intensiv Forschung. Unter ökonomischen Aspekten wurde so aber eine große Chance für eine künftige Ausbeutung der antarktischen Rohstoffe vertan.

Die NS-Legenden, längst als Hirngespinste enttarnt, wurden immer wieder genährt, vor allem als 1946 und 1947 zwei US-Expeditionen in dieser Region stattfanden, die Operation „Highjump“ und „Windmill“. Sie dienten aber keineswegs der Auffindung von Hitlers angeblich geheimem Bunker, sondern waren Übungen, um die US-Marine an den Einsatz in solchen Gewässern zu gewöhnen. Die Führung in Washington befürchtete, dass es mit der Sowjetunion zum Krieg kommen könne und deren Marine den arktischen Einsatz gewohnt sei. *J.F.*

Tödliches Wettrennen

Früher ging es den Forschern darum, wer als erster den Südpol erreicht

Das Basiscamp des britischen Forschers Robert Scott aus dem Jahr 1911 ist so erhalten, als habe es der Brite eben mal kurz verlassen. Sogar die Vorräte lagern in bunten Blechdosen noch in den Regalen auf Ross Island. Die Holzhütten legen Zeugnis von dem dramatischen Rennen ab, wer als Erster den Südpol erreicht. Als das Team Scotts dort ankam, stellte es enttäuscht fest, dass der Norweger Roald Amundsen schon da gewesen war. Auf dem Rückweg kamen Scott und seine Männer in den eisigen Winden entkräftet um. Erst jetzt, 100 Jahre nach der Eroberung des südlichen Pols wurde ein Abschiedsbrief des Polarforschers für fast 200000 Euro in London versteigert.

Zahlreiche verlassene Stationen künden vom Besuch des Menschen in dieser eisigen Welt. Allein auf Süd Georgia lebten einmal in sieben Walfängersiedlungen 2000 Menschen. Als das Zeitalter der Massenjagd auf die Leviathane des Ozeans zu Ende war, wurden die Basen alle verlassen, existieren aber als Geisterstädte bis in unsere Tage weiter. Noch heute sind die Relikte zu bewundern: Verlassene Schiffe, Kirchen, Kinos, Trankessel künden von der einst heroischen Zeit der Seefahrt, die in dem Roman Hermann Melvilles „Moby Dick“ ihren literarischen Niederschlag fand.

Schon in den Zeiten der Entdecker war die Existenz eines sogenannten Südkontinents vermutet worden. Die Forschungsreisen des Engländers James Cook (1728–

Abschiedsbrief nach 100 Jahren versteigert

1779) dienten zum großen Teil der Auffindung dieses sagenhaften Landes, das angeblich große Reichtümer enthalten sollte. Aus heutiger Sicht stimmt das wegen der dort prognostizierten Bodenschätze vielleicht sogar, damals jedoch bewohnten ihn nur Pinguine und Robben. Cook fand keinen Südkontinent, obwohl er sich bis an die Treibeisgrenze vorwagte und zahlreiche Inseln im Pazifik entdeckte, bis er auf Hawaii von einem Eingeborenen getötet wurde.

Gesichtet wurde die geheimnisumwitterte antarktische Landmasse erst in den Jahren ab 1820 und zwar gleich durch drei verschiedene Forscher: den russischen Kapitän Fabian von Bellinghausen, den britischen Edward Bransfield und den amerikanischen Robbenjäger John Davis. Von da an war der Ehrgeiz von Forschern und Abenteurern nicht mehr zu bremsen. Noch in unseren Tagen machten sich etwa der Bergsteiger Reinhold Messner und der Arktisforscher Arved Fuchs auf den Weg zum Südpol. Die damals 47-jährige Britin Rosie Stancers schaffte es 2004, als erste Frau auf Skiern den Südpol zu erreichen. Die Eroberung der Antarktis begann 1895 mit dem 6. Internationalen Geografischen Kongress in London. Die dramatischen Expeditionen von Scott, Amundsen, Gauss und Shackelton begannen mit Douglas Mawson. Auch der Deutsche Wilhelm Filchner hatte daran Anteil.

„Wir werden es bis zum Ende ertragen, aber natürlich werden wir jeden Tag schwächer, und unser Tod kann nicht mehr weit sein“, so kündigte Scott sein Ende und den Tod der letzten Kameraden an. Vergeblich wartete die „Terra Nova“, das Schiff Scotts, auf seine Rückkehr, während die „Fram“ mit Amundsen an Bord einer Ehrenprofessur entgegensegelte. *J.F.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5692**

Zwietracht in der Koalition

Gerüchte um Zerfall des Regierungsbündnisses: »Phantomdiskussion« oder bald Realität?

Streit ums Betreuungsgeld und um die Zusatzrente für Geringverdiener, Diskussionen um die Pendlerpauschale: Minister des Regierungskabinetts bekämpfen sich gegenseitig, anstatt an einem Strang zu ziehen. Allen voran verfolgt Norbert Röttgen, Umweltminister und Kandidat der CDU fürs Ministerpräsidentenamt in Nordrhein-Westfalen, einen Destruktionskurs.

Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) und Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP) befinden sich im Dauerkrieg, Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) ist gegen flächendeckende Mindestlöhne, während Sozialministerin Ursula von der Leyen (CDU) sie vehement fordert. Familienministerin Kristina Schröder (CDU) ist eigentlich gegen das Betreuungsgeld, beugt sich aber der Koalitionsdisziplin. „Solange die Koalition an ihrer Einigung zum Betreuungsgeld festhält, halte ich am Auftrag fest, hier einen Entwurf vorzulegen.“ Norbert Röttgen bringt im Wahlkampf das Thema Kilometergeld wieder aufs Tapet, sehr zum Ärger von Finanzminister Wolfgang Schäuble. Horst Seehofer (CSU), der mit der Drohung, die Koalition platzen zu lassen, das Betreuungsgeld durchsetzen wollte, ist vorerst ruhiggestellt. Die Sozialleistung wird kommen. Merkels Kabinett gleicht eher einer Truppe von Einzelkämpfern als einer Regierung. Jeder gegen jeden. Wie soll das Koalitionsbündnis angesichts verlorener Landtagswahlen bis 2013 weitergehen?

Vieles deutete in den letzten Wochen darauf hin, dass die CDU sich ihres schwächelnden Koalitionspartners bald entledigen würde: Norbert Röttgen ist als Minister im schwarz-gelben Kabinett nicht bereit, eine Kooperationsvereinbarung zwischen Entwicklungsminister Dirk Niebel und Außenminister Guido Westerwelle, beide FDP, zu unterzeichnen. Er machte einen sogenannten Ministervorbehalt geltend. Solange er diesen nicht zurücknimmt, kann die Vereinbarung nicht beschlossen werden.



Bröckelndes Bündnis: Wirtschaftsminister Philipp Rösler und Bundeskanzlerin Angela Merkel Bild: pa

Bei dieser handelte es sich um einen Vorstoß des Auswärtigen Amtes, sämtliche Auslandsaktivitäten der Bundesregierung in Westerwelles Ministerium zu koordinieren, um für ein einheitliches Auftreten im Ausland zu sorgen. Für Westerwelle hätte die Kooperationsvereinbarung eine Aufwertung seines Amtsbereichs bedeutet, denn in der Vergangenheit hatte es immer wieder Machtgerangel zwischen dem Kanzleramt und dem Auswärtigen Amt um die Außenpolitik gegeben. Weil im Bereich der Entwicklungshilfe viele Ressorts auf Bundes- und Länderebene eigene Aktivitäten durchführen, sollte die Vereinbarung zu einer besseren Zusammenarbeit beider Ämter in einigen Bereichen führen. Es fragt sich, inwieweit die Bereiche des Umweltministers von der Vereinbarung überhaupt betroffen wären. Oder war das Veto nur eine Retourkutsche des CDU-Politikers für einen Ministervorbehalt, den Ende April Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) gegen die Zusatzrentenpläne von Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) geltend gemacht hatte? Haben Politiker den Ministervorbehalt als politisches Druckmittel entdeckt?

> Ministervorbehalt als politisches Druckmittel entdeckt

Volker Kauder (CDU) ließ seinen FDP-Kollegen Rainer Brüderle neulich im Frühstücksfernsehen vor laufenden Fernsehkameras ins offene Messer laufen: Brüderle sprach davon, dass man statt des Betreuungsgeldes eine höhere Rente für Mütter einführen sollte, nicht wissend, dass Kauder beides bereits gefordert hatte. Kauder hatte Brüderle offenbar nicht unterrichtet.

Ein Machtwort der Kanzlerin in schwierigen Zeiten könnte das Ansehen der Regierung in der Bevölkerung verbessern, doch Merkel ist keine Frau der Machtworte. Sie wartet lieber ab. Unionsfraktionschef Volker Kauder richtete stattdessen einen Schweigeappell ans Kabinett nach der Devise: Je schwieriger die Lage, desto eisiger das Schweigen.

> Kommt nach Schwarz-Gelb die Große Koalition?

Nach dem Wahlerfolg der FDP in Schleswig-Holstein wollen die Liberalen sich aber nicht in Schweigen hüllen, im Gegenteil. Sie wissen nun, dass sie mit charismatischen Kandidaten wie Wolfgang



Kubicki und Patrick Lindner verlorenes Terrain zurückgewinnen können. Lindner spricht von einer Richtungswahl in Nordrhein-Westfalen: Entweder eine Politik auf Pump oder den Haushalt entschulden. In dem „Wunder von Kiel“ sieht die FDP den Einstieg in eine Trendwende. FDP-Politiker treten wieder selbstbewusster auf. Dirk Niebel sieht in Röttgen den besten Wahlhelfer der FDP. Er mache enttäuschten CDU-Wählern deutlich, dass sie eine Alternative hätten, nämlich die FDP zu wählen. Die Liberalen würden ihre Eigenständigkeit nicht an der Koalitionsgarderobe abgeben. Dies müsse die Partei deutlich machen. Trotz vieler Debatten und Diskussionen werde es gelingen, eine ausreichende Basis zu finden, um die Koalition fortzusetzen. Lindner sprach sich gegen „die spalterische Debatte innerhalb der Union“ aus, Brüderle bezeichnet Gerüchte um einen drohenden Zerfall der Koalition als „Phantomdiskussion“.

Die Antwort auf die Frage, ob nach verlorenen Wahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen die Koalition zerbricht, wird maßgeblich davon abhängen, ob die CDU auf eine Große Koalition abzielt, denn ohne die FDP fehlt ihr eine Alternative. *Manuela Rosenthal-Kappi*



»Acta« steht vor dem Aus

Berlin – Das Bundesjustizministerium und die EU-Kommissarin Neeli Kroes rechnen mit einem Scheitern des Handelsabkommens „Acta“ im Europa-Parlament. Der Bundestagspetitionsausschuss berät derzeit über eine von 61000 Bürgern unterzeichnete Eingabe gegen das Abkommen. Im Ausschuss herrscht Uneinigkeit darüber, ob der Bundestag „Acta“ ablehnen oder die Entwicklung auf EU-Ebene abwarten soll. Mit Hilfe von „Acta“ wollen die teilnehmenden Staaten durch die Überwachung von Internetaktivitäten Urheberrechtsverletzungen sowie der Produkt- und Markenpiraterie entgegenwirken. Kritiker befürchten einen Eingriff in die Privatsphäre, die Einschränkung der Informations- und Meinungsfreiheit sowie einen politischen Missbrauch der Regeln zur Internetzensur. *J.H.*

Zeche zahlt der Verbraucher

Berlin – 21,5 Milliarden Euro werden laut Studie der Unternehmensberatung McKinsey die deutschen Stromverbraucher für den Umstieg auf erneuerbare Energien im Jahr 2020 zahlen. Derzeit seien es 60 Prozent weniger, doch mit dem Ausbau der erneuerbaren Energien steige auch ihr Kostenanteil am Strompreis. Neben den hohen staatlich garantierten Preisen für Wind- und Solarenergie hat die Unternehmensberatung noch die Kosten für den Ausbau der für die erneuerbaren Energien benötigten Netze berücksichtigt. Die Hauptlast des Ausbaus würden den private Verbraucher und die Industrie tragen. Beide Gruppen würden jedoch von der Politik vor ihren Beschlüssen kaum berücksichtigt. Bei den regelmäßig stattfindenden Energiegipfeln in Berlin säßen keine Vertreter von ihnen mit am Tisch, wie das „Handelsblatt“ feststellte. *Bel*

Von Islamist unterwandert

Vor dem Hintergrund des Landtagswahlkampfes in Nordrhein-Westfalen haben Gerichte abermals das Recht auf Demonstrations- und Meinungsfreiheit verteidigt. Wie zuvor die Verwaltungsgerichte Minden und Arnsberg erlaubten auch die Gerichte in Köln und Düren per Eilverfahren, Mohammed-Karikaturen vor Moscheen zeigen zu dürfen. Unterdessen wurde bekannt, dass sich in den Reihen der Essener Polizei ein radikalislamischer Salafist befindet. Der 31 Jahre alte Kommissar, dem Vernehmen nach ein türkischer Immigrant mit Namen Ali K., habe inzwischen eingeräumt, den verfassungsfeindlichen Islamisten „zugetan“ zu sein. Er soll in seiner Freizeit Infostände zur Verbreitung islamistischer Schriften angemeldet haben und Verbindungen zu dem salafistischen Hetzer und deutschen Konvertiten Pierre Vogel unterhalten haben. Der Staatsschutz wurde aktiv, der Kommissar vom Dienst suspendiert und Votermittlungen eingeleitet. Sofern sich die Vorwürfe bestätigten, werde ein Verfahren „mit dem Ziel der Entlassung aus dem Beamtenverhältnis“ betrieben. Noch pikanter: Die Ermittlungen ergaben rasch, dass Ali K. auch Agent des NRW-Verfassungsschutzes war. 2009 habe er etwa sechs Monate lang für dessen mobiles Observationskommando spioniert. Wegen mangelnder Teamfähigkeit wurde er geschasst. *CR*

Erst Elena, jetzt Bea

Arbeitsagentur will Arbeit erleichtern

Eigentlich wäre es eine große Arbeitserleichterung für die Arbeitgeber im Land, wenn sie die Daten ausscheidender Arbeitnehmer elektronisch an die Bundesagentur für Arbeit senden könnten, damit diese Dinge wie Arbeitslosengeld schneller und leichter berechnen kann. Und so arbeitet die Arbeitsagentur gerade an dem Projekt „Bescheinigung von Arbeitgebern elektronisch annehmen“, kurz Bea genannt. Merkwürdigerweise ist die Freude bei den Arbeitgebern jedoch verhalten, denn irgendwie kennen sie Bea schon, genauer gesagt Beas „große Schwester“ Elena.

> Dieses Mal soll die Teilnahme freiwillig sein

Bereits unter der rot-grünen Regierung von Gerhard Schröder wurde das Konzept für den elektronischen Entgeltnachweis, kurz Elena, auf den Weg gebracht. Ab dem 1. Januar 2010 mussten die Arbeitgeber auch mit diesem System arbeiten und der Arbeitsagentur die entsprechenden Daten beim Ausscheiden eines Mitarbeiters mitteilen. Doch 2011 obsiegten Datenschützer vor dem Bundesverfassungsgericht mit ihrer Klage gegen das Verfahren, da der Missbrauch der übermittelten Daten nicht auszuschließen war.

Und nun also der nächste Versuch mit Bea. Um die Teilnahme der Unternehmen zu erhöhen, wird dieses Mal nicht die Anschaffung neuer Technik verlangt wie bei Elena. Außerdem ist Bea freiwillig und es sollen deutlich weniger Daten übermittelt werden als beim Vorgängerprojekt.

Ob Datenschützer dies jedoch akzeptieren, ist noch ungewiss, denn bei der elektronischen Übermittlung könnten Unberechtigte die Daten abfangen. Auch wird befürchtet, dass Steuerfahnder und Schwarzarbeiterkontrolleure auf diesem Wege leichter Daten für ihre Arbeit von der Arbeitsagentur weitergeleitet bekommen könnten.

Im Grunde sind die Arbeitgeber an dem Verfahren interessiert. Bereits 2002 hatten sie betont, dass es viel Zeit und Geld sparen könnte, wenn sie nicht jedem Mitarbeiter die entsprechenden Papiere übergeben müssten, sondern die Daten einfach an die Arbeitsagentur übermitteln könnten. Doch die unnützen Investitionen für Elena waren ein schmerzhaftes Lehrgeld. *Bel*

MELDUNGEN

Kein neues Wettrüsten

Moskau – Die Drohung von Generalstabschef Nikolaj Makarow, Russland werde einen Präventivschlag gegen das Nato-Raketenabwehrsystem in Europa ausüben, falls die Nato keine Rücksicht auf Moskaus Besorgnisse nehme, sorgte vergangene Woche auf der Raketenabwehr-Konferenz in der russischen Hauptstadt für Beunruhigung der Nato-Vertreter. Zwei Tage später schlug Außenminister Sergej Lawrow allerdings versöhnlichere Töne an. „Ich weiß nicht, womit unsere Partner rechnen, aber wir gehen davon aus, dass unsere Besorgnisse gehört werden. Diese Position wurde gemeinsam und kollegial im Rahmen des UN-Sicherheitsrats erarbeitet.“ *MRK*

Opiumkauf gegen Terror

Duschanbe – Im Kampf gegen Terrorismus will Tadschikistans Außenminister Ramason Rachimow Opium direkt bei den Anbauern in Afghanistan aufkaufen. Das Rauschgift solle anschließend entweder vernichtet oder für pharmazeutische Zwecke verwendet werden. Bei einem Direkteinkauf ohne Zwischenhändler könne der Preis niedrig gehalten werden. Jährlich werde Opium im Wert von 50 Milliarden Euro in Afghanistan umgesetzt, wovon die Bauern lediglich 768 Millionen Euro erhielten, so der Minister. Der restliche Erlös verschwinde im Ausland auf dubiosen Banken, die Terroristen finanzierten. Ein gezielter Handel mit den Erzeugern würde Zwischenhändlern das Wasser abgraben, aber auch exakte Daten darüber liefern, wer mit Opium handelt. Rachimow forderte die Europäische Union auf, seinen Vorschlag finanziell zu unterstützen. Er unterbreitete ihn während einer Sitzung des Komitees zur Zusammenarbeit mit Europa. *MRK*

Um Helle wird es dunkel

Dänemark: Selbst die eigene Partei fremdelt mit der sozialdemokratischen Regierungschefin

Ein Erdrutschsieg war es nicht, den Helle Thorning-Schmidt im September vergangenen Jahres einfuhr. Im Gegenteil – es war das schlechteste Wahlergebnis der dänischen Sozialdemokraten (S) in der Geschichte der Partei. Staatsministerin, sprich Regierungschefin, wurde sie trotzdem, weil es ihr gelang, mit der SF (Sozialistische Volkspartei) und dem R (der linksliberalen „Radikale Venstre“) eine Koalition zu schmieden. Ein halbes Jahr später steht die einstige Hoffnungsträgerin vor einem Scherbenhaufen.



Lauter gebrochene Wahlversprechen: Helle Thorning-Schmidt Bild: pa

Minderheitsregierungen sind in Dänemark eher die Regel als die Ausnahme. Aber ein starker Staatsminister kann vieles durchsetzen. Hier genau beginnt das Problem von Helle Thorning-Schmidt. Schon ihr Spitzname „Gucci-Helle“ verrät, dass selbst die eigene Partei seit Jahren mit ihr fremdelt. Das beginnt bei ihrer wenig sozialdemokratischen Vorliebe für luxuriöse Modemarken und endet bei der Tatsache, dass ihr Schwiegervater ein englischer Lord, Neil Kinnock, ist.

Einfacher wird die Sache nicht dadurch, dass ihr schon in den eigenen Reihen in der charismatischen Mette Fredriksen eine ernstzunehmende Gegnerin sozialdemokratischerer Couleur erwachsen ist. Hinter vorgehaltener Hand wird schon von „Königinnenmord“ gesprochen. Augenscheinlich nimmt man die Sache so ernst, dass Anker Jørgensen, der große alte Mann der dänischen Sozialdemokratie, Thorning-Schmidt in seine Seniorenwohnung in seinem Pflegeheim im alten Arbeiterviertel von Kopenhagen zum Geheimgespräch bat.

Auch mit ihren Koalitionspartnern hat Thorning-Schmidt es nicht leicht. Da steht auf der einen Seite die durchsetzungsstarke Margarethe Vestager, Parteivorsitzende der Linksliberalen, und auf der anderen Partei-Urgestein Villy Søvndal von der SF, die beide Thorning-Schmidts Schwäche auszunutzen wissen.

Den wohl größten Fehler machte die neue Staatsministerin, als sie eine Ministerriege berief, die die Bevölkerung sogleich spöttisch „Helles Kinderkabinett“ taufte. Umstrittenste Neubesetzung mitten in Europas schlimmster Währungskrise: Finanzminister Thor Möger Pedersen von der SF, ein 26-Jähriger mit Abitur, aber ohne Ausbildung, dafür aber großen Plänen. Unter seiner Ägide wurde nicht nur die sogenannte Fettsteuer eingeführt (alle Lebensmittel, die Fett oder Zucker enthalten, werden höher besteuert), sondern auch die Abgaben für Bier und Wein erhöht sowie die Grundsteuer für Hausbesitzer saftig heraufgesetzt. Ein Aufschrei der Empörung ging durch das krisengebeutelte Land. Und der ohnehin florierende Grenzhandel mit Deutschland und Schweden verdreifachte sich innerhalb weniger Monate.

Die dänische Zeitung „Børsen“ berichtete im Dezember 2011, dass der Umsatz im Grenzhandel

Ihre Entscheidungen kosteten bereits tausende Jobs

mittlerweile auf 1,6 Milliarden Euro gestiegen sei. Eine Vorlage, die sich die Opposition nicht entgehen ließ: So kommentierte Folketing-Sprecherin Ellen Trane Nørby von der liberal-konservativen „Venstre“ von Thorning-Schmidts Amtsvorgänger Lars Lökke Rasmussen die Folgen für die dänische Wirtschaft so: „50 Geschäfte südlich der Grenze verkaufen jetzt genau so viel Bier und Wein wie 1200 Geschäfte in Dänemark. Es ist an der Zeit, dass Vestager, Thorning und der Rest der Regierung den stets zunehmenden Grenzhandel ernst nehmen und einsehen, dass ihre Steuer- und Abgabenerhöhungen schädlich für Wachstum und Beschäftigung in Dänemark sind.“ Ein klassisches Eigentor also, das die Regierung nicht nur Geld, sondern auch Popularität kostete und mittlerweile 10 000 Dänen ihren Arbeitsplatz.

Nach den berühmten ersten 100 Tagen fiel die Bilanz der neuen Regierung in den Augen der Bevölkerung vernichtend aus. Der schwerwiegendste Vorwurf: Der Bruch von Wahlversprechen wie 13,5 Millionen Euro mehr für die dänische Kulturpolitik, Rechtssicherheit bei Sozialbetrug, Verminderung der Anzahl von Obdachlosen, mehr Mieterschutz für kinderreiche Familien, höchstens 30 Minuten Wartezeit in den ärztlichen Notaufnahmen. Hehre Ziele, mit bislang wenig oder gar keinem Erfolg. Die Reaktion der Dänen ist entsprechend. „Sie kam, sie sah – und sie zog uns über den Tisch“, titelte Thomas Larsen, Kommentator der angesehenen „Berlinske Tidende“ und fuhr fort: „Die Regierung liegt wie ein Schiff in der Flaute – vor allem wegen des Vorwurfs gebrochener Versprechen.“

Ein Vorwurf, der die Staatsministerin, riefe sie heute Neuwahlen aus, wohl ihre Position kosten würde. Eine Ende April durchgeführte Umfrage der „Berlinske Tidende“ ergab, dass 86 Prozent der sozialdemokratischen Kernwählerschaft heute „Venstre“ wählen würde. Die Wähler, die Thorning-Schmidt ihrem Vorgänger wegen dessen enger Zusammenarbeit mit der rechten „Dansk Folkepartí“ abgenommen hatte, hat sie längst wieder verloren.

Und ausgerechnet der EU-Vorsitz Dänemarks unter Thorning-Schmidt, die, anders als viele ihrer Landsleute eine glühende Anhängerin der EU ist, schadet dem Ansehen der Staatsministerin im eigenen Land noch mehr. Die aktuelle Währungskrise und die wieder aufflackernde Diskussion über eine Lockerung des Schengener Abkommens halten Thorning-Schmidt rund um die Uhr beschäftigt und geben ihren Gegenspielern an der heimischen Front somit umso mehr Zeit, die eigenen Positionen zu stärken.

In ihrer traditionellen Ansprache zum 1. Mai rief Thorning-Schmidt die Dänen dazu auf, den Gürtel enger zu schnallen und mehr zu arbeiten. Dazu sind diese auch gern bereit, aber ob sie das unter der Regierung Thorning-Schmidt tun möchten, wird die Zukunft zeigen. *Jutta Nehring*

PiS wirklich vor dem Aus?

Der tiefe Sturz der Kaczynski-Partei bewegt Polen

Koniec PiS-u“ (Ende der PiS) ist ein Buch betitelt, das gerade in Warschau erschien. Es beinhaltet ein langes Gespräch zwischen dem TV-Journalisten Andrzej Morozowski und Michał Kaminski, vormals Spitzenfunktionär der PiS, der rechtskonservativen Partei „Recht und Gerechtigkeit“, die die Zwillingsbrüder Lech und Jarosław Kaczynski 2001 gründeten. Lech Wałesa, Lichtgestalt der Solidarnosc, nannte die Brüder „krank vor Dummheit“, musste aber hinnehmen, dass Lech Kaczynski 2005 Staatspräsident Polens und Bruder Jarosław 2006 Premier wurde. Stets in ihrer Nähe war Michał Kaminski, den die PiS ins Europa-Parlament delegierte. Ende 2010 brach er mit ihr und nahm sein Mandat zur neugegründeten Partei „Polen ist am wichtigsten“ (PJN) mit. Jetzt hat er eine Art Nekrolog auf die PiS publiziert – mit solchem Erfolg, dass Kritiker höhnen, man müsse das Buch nicht kaufen, da die Presse lange Auszüge daraus brachte.

Jüngste Umfragen von Ende April besagen, dass 68 Prozent der Polen Vertrauen in Präsident Bronisław Komorowski haben, während Jarosław Kaczynski „die Skala des Misstrauens anführt“. Noch existiert die PiS, aber Kaczynski ist ein Auslaufmodell, und Autor Kaminski weiß, wann dessen Absturz begann: Am 12. Oktober 2007 war das TV-Duell



Dieses Buch erregt in Polen die Gemüter: Der Autor (l.) rechnet mit Kaczynski-Brüdern ab

mit Donald Tusk, in dem er eine klägliche Figur machte. „Seither hat er panische Angst vor Tusk, meidet jede Debatte mit ihm, aus Angst, wieder zu verlieren und ausgelacht zu werden. Tusk und sein Stab machen sich über seine Schwächen lustig.“

Am 10. April 2010 kam das Flugzeugunglück im russischen Smolensk, bei dem das Präsidentenehepaar Maria und Lech Kaczynski zusammen mit 94 Spitzenpolitikern, Abgeordneten, Militärs und Kirchenführern ums Leben kamen. Diese Katastrophe raffte die Elite Polens dahin, woran Jarosław Kaczynski den Russen die Hauptschuld gibt.

So schreibt Kaminski und erinnert an „Narren“ (głupola) aus Kaczynskis Umgebung, etwa Außenministerin Anna Fotyga, deren Hasstiraden gegen Russen und Deutsche unvergessen sind. Neue Parteien wie Kaminskis PJN und Ziobros „Solidarisches Polen“ (SP) sind keine Konkurrenten der PiS, sie sind ihr „politischer Tod“ – sagt Kaminski, und allein die vage Aussicht auf eine Präsidialkandidatur Kaczynskis 2015 jagt ihm Angst ein: „Käme er an die Macht zurück, dann sähe ich in ihm ein großes Risikopotenzial. Er steckt so voll böser Emotionen, dass er den ganzen Regierungsapparat auf politische Rache ausrichtete, für seinen Bruder, für seine Fehlschläge, für die Jahre der Demütigungen. Er ist ein komplexbeladenes Scheusal. Ich kann mir vorstellen, dass er für seine politischen Interessen fähig wäre, den Austritt Polens aus der Europäischen Union zu betreiben. Jarosław Kaczynski ist ein Fluch.“ *Wolf Oschlies*

Abgeschaltet

Immer mehr Griechen können Stromrechnung nicht bezahlen

Noch im letzten Jahr schien es, als sei endlich die perfekte Lösung gefunden, damit Athen trotz weitverbreiteter Steuerhinterziehung und unzuverlässiger Finanzbeamter zu Geld kommt. Gekoppelt mit der Stromrechnung wird seit Oktober 2011 eine neu eingeführte Sondersteuer auf Immobilienbesitz durch die Energiefirmen statt durch die Finanzämter eingesammelt.

Der Versuch der griechischen Regierung, so 1,7 Milliarden Euro zusätzlich an Steuern einzunehmen, hat mittlerweile so einer drastischen Nebenwirkung geführt. Die Finanzlage der Stromversorger ist mittlerweile so marode, dass es bereits Befürchtungen gibt, dass eine flächendeckende Stromversorgung im Land nicht mehr gewährleistet werden kann, denn immer mehr Griechen können weder die Stromrechnung noch die draufgesattelte Sondersteuer bezahlen. Die Zahl der säumigen Schuldner, denen der Strom abgedreht wird, oder denen die Stilllegung des Anschlusses droht, wächst. Gleichzeitig fehlen den Stromanbietern die Einnahmen.

Noch vor der Wahl am 6. Mai ist der Beschluss gefallen, dem halbstaatlichen Energiekonzern PPC (DEI) einen 250-Millionen-Euro-Notkredit zu gewähren, um einen Zusammenbruch der Stromversorgung zu verhindern. Gewährt wird der Kredit aus den zusammen mit der Stromrechnung eingenommenen Steuereinnahmen.

Zunächst bis Mitte des Jahres sollen 250 Millionen Euro der bereits kassierten Sondersteuer bei dem wichtigsten griechischen Versorger PPC (DIE) verbleiben

Neue Steuer wird von Energieversorgern eingezogen

und als Liquidität zur Verfügung stehen. Die Regulierungsbehörde für den Strommarkt geht inzwischen sogar von 350 Millionen Euro aus, die benötigt werden, um einen Kollaps der griechischen Stromversorgung zu verhindern.

Zum Verhängnis geworden ist den griechischen Stromversorgern gleich eine Kombination mehrerer Faktoren: ein sinkender Stromverbrauch, steigende Brennstoffkosten und die Auswirkungen massenweise unbezahlter Rechnungen als Folge des Hilfsdienstes als Steuereintreiber. Wie akut die Lage ist, lässt sich am Volumen der unbezahlten Stromlieferungen ablesen. Waren zum Ende des Jahres 2011 bereits 819 Millionen Euro offen, so sind aktuell Stromrechnungen über 1,2 Milliarden Euro unbezahlt.

Eine große Anzahl von Griechen ist weder in der Lage, den bezogenen Strom zu bezahlen, noch die drauf gesattelte Sondersteuer auf Immobilien. Diese Entwicklung ist kaum verwunderlich. Zwar haben reiche Griechen geschätzte 200 Milliarden Euro allein in die Schweiz geschafft, knapp ein Drittel der Hellenen lebt allerdings inzwischen unterhalb der offiziellen Armutsschwelle von 598 Euro im Monat. Meldungen unter Berufung auf den Versorger PPC (DEI) gingen bereits zum Jahresbeginn von 50 000 Anweisungen zur Stromabschaltung und insgesamt 1,5 Millionen unbezahlten Stromrechnungen aus.

Die unfreiwillige Rolle als Steuereintreiber scheint bei einigen Firmen allerdings noch eine andere Nebenwirkung gehabt zu haben. Trifft der Bericht einer griechischen Zeitung vom Anfang des Jahres zu, dann haben sich zwei Manager der beiden einzigen privaten griechischen Stromanbieter mit eingezogenen Sondersteuern in Höhe von 120 Millionen Euro in das Ausland abgesetzt. *N.H.*

Immer öfter in fremder Hand

Dax-Unternehmen mehrheitlich nicht mehr deutsch – Politik sieht keinen Handlungsbedarf

Bei den im deutschen Aktienindex Dax gelisteten Unternehmen haben mittlerweile ausländische Eigentümer das Sagen. Auf diese kurze Formel lässt sich eine aktuelle Untersuchung zur Eigentümerstruktur bringen. Mit einiger Berechtigung könnte der deutsche Aktienindex inzwischen umbenannt werden: Weniger als die Hälfte der Aktien der 30 Dax-Unternehmen ist überhaupt noch in den Händen deutscher Eigentümer.

Der Ausverkauf bei Deutschlands Großkonzernen hat an Fahrt aufgenommen. Dieses Resümee lässt sich nach der Lektüre einer von der Prüfungs- und Beratungsgesellschaft Ernst & Young vorgelegten Analyse der Eigentümerstruktur der Dax-Unternehmen ziehen. Mindestens 54 Prozent aller von den Dax-Konzernen ausgegebenen Aktien sind demzufolge inzwischen in ausländischem Händen. Lediglich 42 Prozent werden noch von deutschen Anlegern gehalten. Die verbleibenden vier Prozent der Aktien, die nicht zugeordnet werden konnten, ändern nichts Grundlegendes am Befund.

Vergleicht man die Werte mit dem Stand aus dem Jahr 2005, dann hat der Einfluss ausländischer Aktionäre deutlich zugenommen. 2005 waren lediglich 40 Prozent der Aktien in der Hand nicht einheimischer Anleger. Derzeit befinden sich mindestens 17 Dax-Konzerne bereits mehrheitlich in ausländischen Händen. Der Auslandsanteil reicht von 21 Prozent beim Lkw-Hersteller MAN bis zu 88 Prozent beim Pharmakonzern Merck. Als weitgehend deutsche Unternehmen lassen sich neben MAN noch die Deutsche Lufthansa, die Deutsche Telekom und die Deutsche Bank bezeichnen.

Es sind allerdings nicht nur Dax-Konzerne, die immer stärker in den Blick ausländischer Anleger oder Konkurrenten geraten, sondern auch deutsche Mittelständler. Dabei erhalten die bisher dominierenden angelsächsischen Private-Equity-Fonds bei ihrer Suche nach lukrativen Übernahmezielen immer mehr Konkurrenz durch chinesische Unternehmen. Das geschieht nicht nur mit dem Segen Pekings, sondern auch mit dessen tatkräftiger Unterstützung. Die staatliche Hilfe reicht von der Bereitstellung billiger Kredite in Milliardenhöhe bis hin zu Empfehlungen, in welchen Branchen auf Einkaufstour gegangen werden soll. Für Deutschland werden staatlicherseits der Automobilbau, die Chemiebranche, erneuerbare Energien und der Gesundheitssektor als Gebiete für Übernahmen genannt.

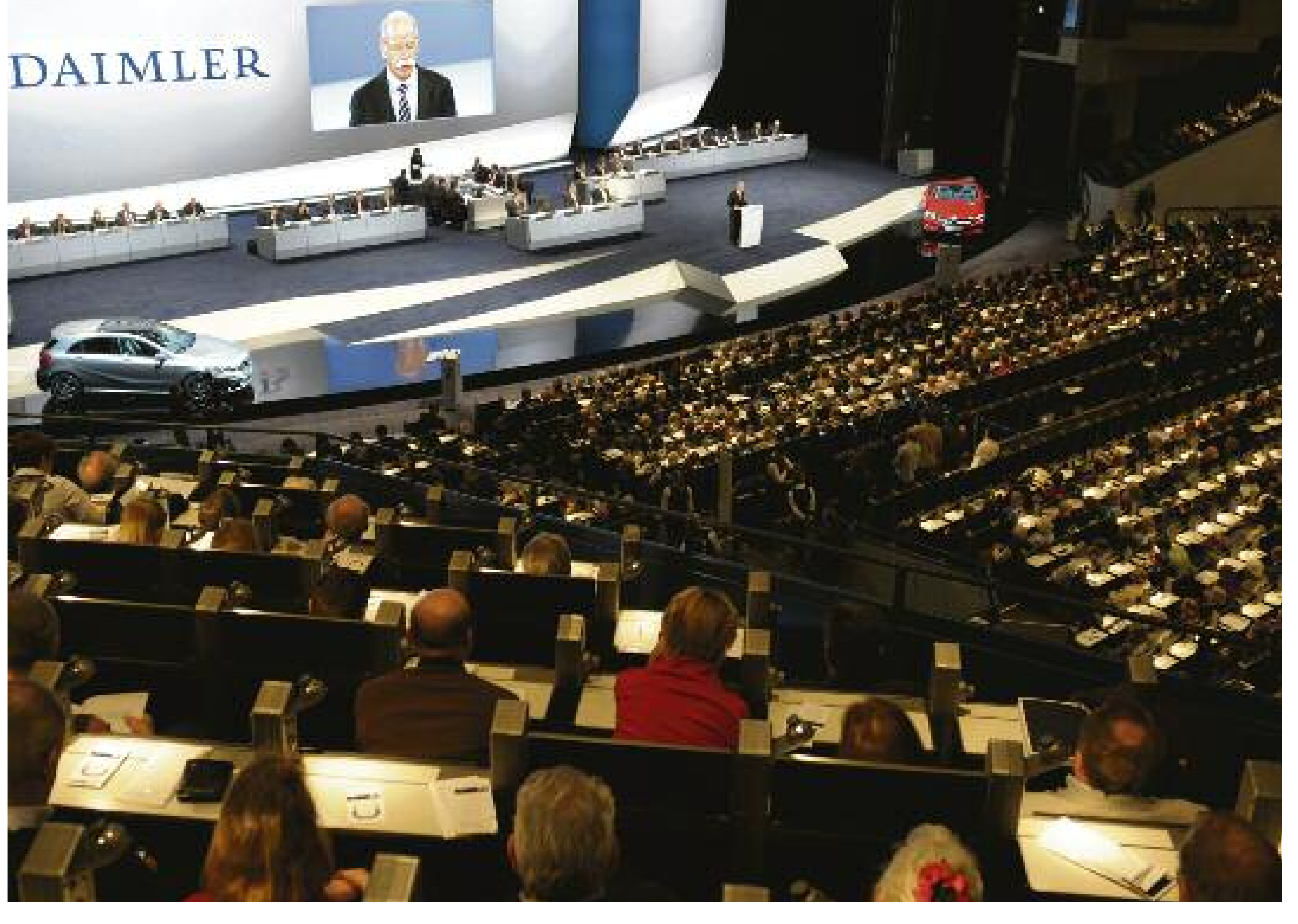
Nicht nur China kauft fleißig deutsche Firmen

Bereits im Jahr 2003 hat Peking damit begonnen, seine Unternehmen um die Welt zu schicken. Mittlerweile ist die Ermunterung zu Übernahmen ausländischer Konkurrenten zu einem zentralen Element der chinesischen Wirtschaftspolitik geworden. Gleichzeitig hält die Benachteiligung ausländischer Firmen auf dem chinesischen Markt an und ist das Bekenntnis zum Schutz geistigen Eigentums etwa bei Patenten nach wie vor bloßes Lippenbekenntnis.

Schon jetzt ist die Liste der Unternehmen, die in chinesisches Eigentum übergegangen sind, beachtlich: Sie reicht beispielsweise vom Aldi-Zulieferer Medion, der vom chinesischen Computerkonzern Lenovo für 629 Millionen Euro übernommen wurde, über den Betonpumpenbauer Putzmeister, der für 360 Millionen Euro an den Sany-Konzern ging, bis zur Drogeriemarktkette Rossmann durch ein Unternehmen aus Hongkong, das 40 Prozent erworben hat. Zumindest was die börsengehandelten deutschen Aktiengesellschaften angeht, werden die Chancen, eine feindliche Übernahme wie etwa im Fall des Baukonzerns Hochtief zu verhindern, auch weiterhin sehr beschränkt sein. Möglichkeiten wie etwa den Erwerb von Aktienpaketen durch einzelne Investoren zu limitieren, die das Schweizer Aktienrecht bietet, werden von der deutschen Politik immer noch für unnötig gehalten. Stattdessen wird die Zunahme ausländischer Eigentümer bei deutschen Unternehmen immer noch völlig undifferenziert als Beweis der „Attraktivität des Standortes“ Deutschland gefeiert. Unerwähnt bleibt bei dieser Sichtweise, dass nicht nur die ausgeschütteten Dividenden immer stärker ins Ausland abfließen, sondern häufig auch der Zugriff auf Vertriebsstrukturen und technologische Kenntnisse.

Schon bald könnte die Diskussion um den Ausverkauf der deutschen Wirtschaft neu aufflammen. Hartnäckig halten sich Gerüchte, dass der größte Einzelaktionär bei Daimler – ein Staatsfonds des arabischen Emirats Abu Dhabi – seine Anteile abstoßen will. Bereits im April gab es zusätzlich die Pflichtmitteilungen, dass sich die Großbanken Morgan Stanley und Deutsche Bank über Optionen Zugriff auf größere Daimler-Anteile gesichert haben. Noch ungeklärt ist, ob beide Banken auf eigene Rechnung oder im Kundenauftrag handeln. Für möglich gehalten wird, dass das Fehlen eines größeren Ankerinvestors bei Daimler dazu führen könnte, dass sich ein ausländischer Hedgefonds einen größeren Anteil an Daimler sichert. Selbst die Gefahr einer feindlichen Übernahme des Autobauers wird nicht mehr ausgeschlossen. Dafür würden Meldungen sprechen, dass derzeit anscheinend systematisch verstärkt Daimler-Aktien an den Börsen aufgekauft werden.

Norman Hanert



Hauptversammlung der Daimler AG: Möglicherweise wird hier 2013 bereits ein neuer Großeigentümer sitzen, denn Abu Dhabi, größter Einzelaktionär, will seine Daimler-Anteile verkaufen. Dass das Unternehmen aber jetzt wieder „deutscher“ wird, ist zu bezweifeln.

Bild: Michael Gottschalk/dapd

KURZ NOTIERT

Anleger fliehen aus spanischen Staatsanleihen: Das Volumen spanischer Staatsanleihen, die von ausländischen Anlegern gehalten werden, ist nach Angaben der Bank of Spain von einem Stand von 281 Milliarden Euro zum Jahresanfang auf nur noch 219 Milliarden Euro bis zum Ende des Monats März 2012 abgesunken. *N.H.*

Verstecktes Staatsdefizit: Wie die Bundesanstalt für Finanzmarktstabilisierung (FMSA) vor kurzem mitteilte, betrug der Verlust des Finanzmarktstabilisierungsfonds (SoFFin), der 2008 für die Rettung der Banken ins Leben gerufen wurde, für das Jahr 2011 insgesamt 13,1 Milliarden Euro. Der größte Teil des Verlustes geht auf die 2012 erfolgte Umschuldung Griechenlands zurück, für die bereits 2011 Rückstellungen gebildet wurden. Zudem mussten Beteiligungen weiter abgeschrieben werden wie zum Beispiel die an der Commerzbank. Als der SoFFin 2008 25 Prozent plus eine Aktie der Commerzbank übernahm, war eine Aktie sechs Euro wert, Ende 2011 waren es 1,60 Euro. Derzeit beträgt das Defizit des SoFFin insgesamt 22,1 Milliarden Euro und wird als „Sondervermögen des Bundes“ geführt und so nicht der Staatsschuld zugerechnet. Dies passiert voraussichtlich erst 2020, wenn der SoFFin abgewickelt werden soll. *Bel*

Europäische Banken ziehen Geld aus der Ukraine zurück: Statt die Ukraine mit neuen Krediten zu versorgen, haben viele europäische Banken begonnen, Kapital aus ihren ukrainischen „Töchtern“ abzuziehen. Die Euro-Krise verteuert so auch Kredite für Länder der ehemaligen Sowjetunion. Die Ukraine muss in diesem Jahr über neun Milliarden Euro Auslandsschulden bedienen. Da Staatschef Wiktor Janukowitsch sich aus wahltaktischen Gründen aber weigert, die Gastarife im Land zu erhöhen, ist den Banken das Ausfallrisiko zu hoch. Eine Gaspreiserhöhung wäre für den Internationalen Währungsfonds (IWF) eine der Voraussetzungen, der Ukraine einen Kredit in Höhe von elf Milliarden Euro zu gewähren. *MRK*

Lieber Mexiko als USA

Das mittelamerikanische Land bietet immer bessere Chancen

Man kann es fast als unbemerkten Zeitenwechsel bezeichnen, was sich zwischen 2005 und 2010 an der Grenze zwischen Mexiko und den USA ereignet hat. 1,37 Millionen Mexikaner sind in die USA gekommen, ins Heimatland zurückgekehrt sind aber 1,39 Millionen Mexikaner. Abgebrochen ist damit ein Einwanderungstrend, der über 40 Jahre angehalten hatte. In dieser Zeit haben rund zwölf Millionen Mexikaner ihr Glück im Nachbarland USA gesucht. Auf die Umkehr der Wanderungsbewegung aufmerksam gemacht hat das unabhängige Pew Hispanic Center, das nun eine Studie vorgelegt hat, die sich auf Regierungsdaten sowohl der USA als auch Mexikos stützt. Noch deutlicher wird die Trendumkehr anhand der Ein- und Auswanderungszahlen, die für den Zeitraum 1995 bis 2000 vorliegen. Im Vergleich dazu hat sich zwischen 2005 und 2010 die Zahl der mexikanischen Einwanderer halbiert, während sich die Zahl der Rückkehrer nach Mexiko verdoppelt hat.

Wie sehr die Anziehungskraft der USA als Einwanderungsland nachgelassen hat, machen auch die Befragungen deutlich, die sich auf die illegale Einwanderung von Mexikanern beziehen. Die illegalen Grenzübertritte sind von 2005 bis 2011 um 70 Prozent zurückgegangen und dies nicht nur als Folge der besseren Grenzbewachungen. Die zunehmende Enttäuschung wird auch an der Zahl der illegal in den USA lebenden Mexikaner deutlich. Beliefen sich die Schätzungen 2007 noch auf sieben Millionen, so wird für 2011 nur noch von 6,1 Millionen ausgegangen.

US-Arbeitsmarkt ist schon für eigene Leute nicht rosig

Diese Trendumkehr hat mehrere Ursachen. Nach der US-Immobilienkrise ab 2007 fielen massenweise Arbeitsplätze in der Baubranche weg. Gleichzeitig hat sich die wirtschaftliche Lage in Mexiko gebessert. Die in den letzten Jahrzehnten massiv gesunkenen Geburtenraten haben dazu geführt, dass der Druck auf dem mexikanischen Arbeitsmarkt spürbar nachgelassen hat, parallel dazu ist der Lebensstandard stetig angestiegen.

Wie sehr sich die wirtschaftliche Situation mittlerweile in den USA geändert hat, wird auch an jüngsten Umfragen deutlich, die CNN Money zu den Zukunftsaussichten der mittleren Einkommensschichten veröffentlicht hat. Demzufolge rechnen 75 Prozent der Angehörigen der US-Mittelschicht aus finanziellen Gründen nicht damit, im Alter von 65 in Rente gehen zu können, sondern damit, zunächst weiter arbeiten zu müssen. Immerhin 25 Prozent schätzen die Zukunftsaussichten so düster ein, dass sie glauben, sogar bis zum Alter von 80 Jahren im Arbeitsmarkt zu bleiben. Der Wert liegt über der statistischen US-Lebenserwartung (2004: 77,9 Jahre).

Ebenso düster sind aber auch die Zukunftsaussichten derjenigen, die erst am Beginn des Arbeitslebens stehen. Eine Untersuchung des Young Entrepreneur Council zufolge ist jeder zweite (53,6 Prozent) des aktuellen Jahrgangs der College-Absolventen mit Bachelor-Abschluss entweder arbeitslos oder unterbeschäftigt. Derartige Zahlen werden sonst für gewöhnlich aus europäischen Krisenländer wie Spanien oder Griechenland gemeldet. *N.H.*

Rettung im Verborgenen

Kanadas »sicherste Banken der Welt« erhielten hohe Staatshilfen

Neben Norwegen und Australien gilt Kanada bis heute bei vielen Anlegern als „sicherer Hafen“, um Vermögen in Sicherheit zu bringen. Zu diesem Bild von einer krisenfesten Volkswirtschaft haben Aussagen von kanadischen Politikern beigetragen. Selbst Premier Stephen Harper strickte am Bild vom vorbildlichen Kanada mit: „Es ist wahr, wir haben in der westlichen Welt die einzigen Banken, die keine Rettungsgelder oder ähnliches bekommen haben.“

Wie es tatsächlich um Kanadas Banken in der globalen Finanzkrise seit 2008 bestellt war, wurde inzwischen vom Canadian Centre for Policy Alternatives untersucht. Die eingehend unter die Lupe genommenen Bilanzen der Banken, einschließlich der Zentralbank und Berichte der kanadischen Finanzaufsicht geben ein deutlich anderes Bild als das, welches in den letzten Jahren so gern von Offiziellen entworfen wurde. Tatsächlich hat es sich bei den Reden von den Banken, die keine Hilfen nötig gehabt haben sollen, um faustdicke Lügen gehandelt. Kanadas Bürger sind pro Kopf sogar stärker für die Banken in Haftung genommen worden als die US-Amerikaner. Nach den vorgelegten Berechnungen hat jeder Kanadier bisher mit 3400 Dollar zur Bankenrettung beigetragen. Insgesamt haben die fünf größten kanadischen Banken zwischen 2008 und 2010 114 Milliarden Dollar Rettungsgelder der kanadischen und – über Hilfen der US-Zentralbank FED – auch indirekt der US-Bürgern erhalten. Drei Banken (CIBC, BMO und Scotiabank) haben staatliche Hilfe erhalten, die entweder ihrem Marktwert entsprachen oder sogar höher waren. Folge dieser Rettungsaktion im Verborgenen war unter anderem, dass 2009 die heimlichen Kapitalspritzen für den Banksektor allein neun Prozent der kanadischen Wirtschaftsleistung ausgemacht haben. Innerhalb von vier Monaten wurden zum Ende des Jahres 2008 und Anfang des Jahres 2009 zum Beispiel für 50 Milliarden Dollar Kreditverbriefungen den Banken abgenommen und dem Steuerzahler aufgebürdet. Das kanadische Bankenrettungsprogramm lief sogar länger als sein US-Pendant „Troubled Assets Relief Program“. Das war für die Branche kein Hindernis, offiziell 27 Milliarden Dollar als „Gewinne“ auszuweisen und die Bonuszahlungen an die Bankchefs um 19 Prozent zu erhöhen, während die Banken mit Steuergeldern über Wasser gehalten wurden.

Neun Prozent der Wirtschaftsleistung für die Bankenstütze

Das Bekanntwerden der heimlichen Bankenrettung fällt in eine Zeit, in der die Zweifel an den wirtschaftlichen Aussichten Kanadas wachsen. Als Problem könnte sich vor allem der Immobilienmarkt erweisen. Nach Ansicht der Analysefirma Capital Economics haben die aktuellen Bewertungen an Kanadas Häusermärkten den Bezug zu den zugrundeliegenden Fundamentaldaten längst verloren, während gleichzeitig die Privatverschuldung auf Rekordhoch gestiegen ist. Die Prognose von Capital Economics: Falls neben dem Platzen der Immobilienblase auch noch die Rohstoffpreise wegen einer globalen wirtschaftlichen Abschwächung nachgeben, dann könnte sich Kanada von einer führenden Wirtschaftsnation zum Problemfall entwickeln. *H.M.*

Pech für Pakt

Von Manuel Ruoff

Um Merkels sogenannten Euro-Stabilitätspakt steht es nach den drei Wahlen vom vergangenen Sonntag schlechter denn je. Frankreichs neuer sozialistischer Präsident wird versuchen, seine teuren Wahlversprechen einzulösen und, da die französischen Ressourcen dafür nicht ausreichen, über Eurobonds und ähnliches die Deutschen als Zahlmeister ins Boot holen wollen.

Die SPD, die nun wohl in Schleswig-Holstein den Ministerpräsidenten stellen wird, wird nicht nur deshalb frohlokken. Eurobonds und Konjunkturprogramme waren für sie schon immer ein Allheilmittel und mit Hollandes Hilfe können sie die bürgerliche Bundesregierung nun national wie international unter Druck setzen.

Und auch die Griechenlandwahl wird den Euro nicht stabilisieren. Es ist verständlich, sogar sympathisch, dass die Hellenen den etablierten Parteien, die ihren Staat als Selbstbedienungsladen behandelt haben, eine Abfuhr erteilten. Es ist allerdings zu befürchten, dass nun von den Nordeuropäern verlangt werden wird, den Stabilitätspakt zu opfern, um bei den Griechen mehr Akzeptanz für die Etablierten mit ihrer EU- und Euro-freundlichen Politik herzustellen.

Kulturkampf

Von Jean-Paul Picaper

Nach der Wahl in Frankreich fragen die Deutschen, warum das Land so tief gespalten ist. Ein Bürgerkrieg ist dort nicht aktuell. Aber es stimmt, die Spannungen lassen nicht nach. Wahlprogramme und Kandidaten waren extrem unterschiedlich. Lüge, Verleumdung und Hass lagen in der Luft. Weiterhin schimpft die Linke auf den Wahlverlierer Sarkozy. Der Massenwahnsinn nach der Wahl Hollandes war unbeschreiblich und für Kenner der französischen Geschichte etwas beängstigend. Ein Hauch der Großen Revolution fegte über dem Bastille-Platz in Paris und über viele Regionalmetropolen und kleinere Gemeinden. Die linken Polit-Fans triumphierten überschwänglich: Erhobener linker Arm mit dem Victory-Zeichen, von Zehntausenden dicht gedrängter Menschen gesungene Hymnen und Lieder, Fahnenschwingen, darunter viele algerische und einige türkische Fahnen. Junge Menschen tanzten und lachten, Leute reiferen Alters, ehemalige 68er und Mitterandnostalgiker, weinten. So muss es 1789 gewesen sein. Wie Atlantis versinkt „Merkozy“ in dieser Flut. „Merkhollande“ ist für Merkel kein sicherer Hafen. Eine andere französische Republik richtet sich ein. Die Älteren, die noch Bescheid wissen, werden in fünf und in zehn Jahren weniger, die Erstwähler dagegen zahlreicher sein. Darüber hinaus öffnet Hollande der Zuwanderung Tür und Tor und gibt Nicht-EU-Ausländern, zunächst bei Kommunalwahlen, das Wahlrecht. So gut wie alle Moslems und drei Viertel der erklärten Atheisten haben Hollande gewählt. Ein Kulturkampf ist im Anmarsch.

Ein geopolitisches Spiel

Von Christian Rudolf

Die in der Haft erkrankte ukrainische Ex-Regierungschefin Julia Timoschenko wird sich nach offiziellen Angaben auf Anraten deutscher Ärzte nun doch in ihrer Heimat behandeln lassen. Übrigens so, wie es das ukrainische Gesetz für Strafgefangene vorsieht. Ihre Bedingung sei die Anwesenheit eines Facharztes der Berliner Charité. Möglicherweise ein Kompromiss, der Kiew ermöglicht, das Gesicht zu wahren. Damit aber genug von Timoschenko, deren Schicksal kurz vor Beginn der Fußballspiele ohnehin nur den Vorwand für ein viel größeres geopolitisches Spiel abgibt.

Vor dem Hintergrund der dramatischen Appelle einiger westeuropäischer Spitzenpolitiker, den ukrainischen Teil der EM politisch wie sportlich ganz abzublasen, sollten wir die Emotionen im Zaum und den Ball flach halten und nüchtern analysieren. In der Politik wird die menschenrechtliche Karte immer dann gezogen und mit ihrem Stich gedroht, wenn es in übergeordnete strategisch-wirtschaftliche Interessen passt, und wo das nicht der Fall ist, verbleibt sie hübsch auf der Hand. Oder beharren die Regierungen der EU-Staaten bei wirtschaftlichen Riesen, wichtigen Absatzmärkten oder Erdölländern ebenso auf der Einhaltung menschenrechtlicher Standards wie jetzt, medial orchestriert, bei der Ukraine? Ist etwa ein westlicher Boykott der olympischen Winterspiele im russischen Sotschi im Gespräch? Wo es um die Freiheit der Presse bei weitem schlechter steht, die Wahlen weit undurchsichtiger ablaufen als zwischen Lemberg und Donezk?

> Kiew ist in Wirklichkeit kein umworbener Partner

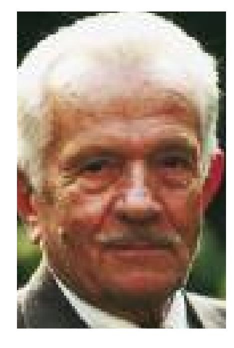
Nein, der Protest gegen die angebliche Misshandlung Timoschenkos in der Strafkolonie hat einen doppelten Boden, und das ungeschickt wirkende Vorgehen Janukowitschs in der Affaire wird von den Politikern der EU ausgenutzt, welche die Ukraine ohnehin nicht im westlichen Bündnis haben wollen, weil sie es sich mit Moskau nicht verderben wollen. Aus dem Assoziierungsabkommen mit Brüssel wird erst einmal nichts werden, und das kommt nicht ungelegen, allen in die Kameras geweinten Krokodilstränen zum Trotz: Zum einen stellt das arme Land im Osten bei der derzeitigen Euro-Schuldenkrise keinen begehrten Partner dar, zum anderen hat das Interesse an einem guten Einvernehmen mit Russland in Europa ein erdrückendes Gewicht. Moskau wiederum will um jeden Preis verhindern, dass die Ukraine ins westliche Lager wechselt, und verfolgt gänzlich andere Pläne mit dem riesigen Flächenstaat, ohne den eine eigene neue Weltmachtposition nicht machbar ist. Ein erster Schritt dazu ist deren Aufnahme in die Zollunion mit Kasachstan und Weißrussland, in der Zukunft die avisierte Eurasische Union. Putin kann das Getöse um einen EM-Boykott nur recht sein. Derweil verhält sich Kiew so, als ob es nicht verstünde, um was gespielt wird: die eigene Unabhängigkeit.



Anfang Mai in einem Zelt in der Kiewer Innenstadt: „Die Ukraine ist kein Gefängnis“ und „Freiheit für Julia – Freiheit für die Ukraine“ steht auf den Plakaten der Timoschenko-Unterstützer. Sie sind nur die Randfiguren in einem schlechten Spiel.

Bild: Alexey Furman / dapd

Moment mal!



Die Nation ist kein Gespenst

Von Klaus Rainer Röhl

Wenn man Schweizer und vom Jahrgang 1951, in Ehren ergraut, mit Glück und zielbewusst Redakteur der „Frankfurter Allgemeinen“ (FAZ) geworden und trotz aller Verlockungen und Intrigen immer noch dabei ist und hohes Ansehen bei Kollegen und Konkurrenten genießt und Jürg Altwegg heißt, fühlt man sich gerne ein bisschen abgehoben über die aktuelle Tagespolitik wie beispielsweise die französischen Präsidentschaftswahlen. Wozu die Aufregung, dabei ist doch alles klar, besonders für den Frankreich-Kenner: „Es geht um Nation gegen Revolution. Und es spuken allenthalben die maroden Geister antiquarischer Art (herum)“, titelt der Vorspann. Moment mal! Da spuken ja zwei Behauptungen gleichzeitig herum und warten darauf, dass wir sie unbesehen übernehmen: die Nation und die Revolution: Beides Gespenster aus der Vergangenheit? Hört sich gut an. Stimmt bloß nicht. Die Revolution hat ihr größter Bewunderer und Fortschreiber Karl Marx ja selbst als Gespenst benannt: „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus“. So beginnt das Kommunistische Manifest. Aber die Nation – auch ein Gespenst? Da hat einer zu früh auf Klassenfahrten und Bildungsreisen die große Welt beschnuppert und alles andere vergessen und alle Menschen umarmt. Diesen Kuss der ganzen Welt! Und der Schweizer Intelektuelle erwartet, dass alle anderen Völker auch vergessen haben, woher sie kommen und wohin sie gehen wollen.

Wir sind in Athen, in einem Viertel, wo gewöhnliche Leute wohnen, Arbeiter, Angestellte, Selbstständige, Studenten, es sind viele der 20 Prozent Arbeitslosen unter ihnen. Wie sagt der Dichter: „Das Elend der Welt ist stärker als angenommen – und köstlicher der Wind“. An diesem Vollmondabend vor der Wahl, bei noch 27 Grad Wärme, sitzen sie auf ihren Balkons, Musik fließt leise durch die Luft, Schlagermusik, Rap und Beethoven aus irgendeinem der Fernsehapparate, viele Kinder und noch mehr Omas, die die Kinder betüdeln, nach südlicher Art auch noch den Achtjährigen füttern und der zwölfjährigen die Haare kämmen. Bestimmt ist man enger zusammengerückt in den Familien, versucht die Rentenkürzungen und die Lohnsenkungen so gut wie möglich aus zugleichen, schimpft auf die Politiker, die, wenn wir das richtig verstanden haben, alle Verbrecher sind. Aber morgen, am 6. Mai, werden sie alle wählen gehen und dabei auch die großen Parteien wählen, die für Europa und für die Reformen sind, von denen sie insgeheim hoffen, dass sie für sie nicht so schlimm ausfallen, oder, wie ein Taxifahrer gerade über Samaras, den Chef der Konservativen urteilte: „Ich kann den Typ nicht leiden, aber ich habe drei Kinder, an die muss ich denken“.

> Griechenland versank in einem Meer blau-weißer Fahnen

Auf den Versammlungen der Nea Dimokratia ertrinkt der ganze Platz in einem Meer von blau-weißen griechischen Fahnen, und gegen dieses Meer von Blau-Weiß steht an diesem Abend der linke Traum von einer Volksfront auf, Gespenster?

Selbst die orthodoxe Kommunistische Partei, die Kappa Kappa Epsilon, die die Plätze mit roten Fahnen füllte und nun wirklich raus will aus dem Euro und rein in die Drachme, führt stets ein paar Nationalfahnen mit in der roten Flut und erreichte stabile 8,46 Prozent. Auch die lieben ihr Land. Grüne Fahnen und Plakate – grün wie die Hoffnung – tragen die Sozialdemokraten, die Pasok, vor sich her, aber mindestens jede zehnte Fahne war auch bei denen blau-weiß. Die blau-weißen Nationalfarben zeigen auch die Rechtsradikalen von der „Goldenen Morgendämmerung“. Sie waren präsent in den völlig heruntergekommenen Vierteln von Athen, wo nur noch 20 Prozent Griechen wohnen, und haben Punkte gesammelt. Den meisten Zulauf, und das ist die Sensation, haben die unabhängigen Kommunisten, die Sammlungs-Bewegung „Sirisa“ mit der Regenbogenfahne und ihrer Ablehnung der mit den europäischen Partnern abgesprochenen Reformmaßnahmen gehabt. Mit 16 Prozent wurden sie die zweitstärkste Partei, und das könnte Volksfront bedeuten, aber natürlich gibt es keine Volksfront mit den orthodoxen Kommunisten und gegen den Euro. Drei Wahlen in Europa, von Paris bis an die Kieler Förde – und die deutsche Kanzlerin? Ihr droht Ungemach. Sie wird natürlich sagen, dass sie mit allen gerechnet habe und dass es mit Europa gut weitergehen werde. Auch ohne das Anwerfen der Notenpresse und Kredite auf die Zukunft. Das nächste Treffen mit Hollande, dem neuen französischen Präsidenten, kommt bestimmt, aber ebenso bestimmt wird es sehr schwierig, denn diesmal geht es nicht um Bürgschaften, sondern um Geld. Um Bargeld. Aber wie soll das gehen?

> Mit der Heimat im Herzen die Welt umarmen

Immer, wenn Angela Merkel sich Sorgen macht um „unser Land“, meint sie damit nicht etwa Deutschland, sondern tatsächlich meint sie Europa. Europa unter deutscher Führung. Das trauen ihr die Gegner des Fiskalpakts ohne Weiteres zu und malen schon heute den Teufel an die Wand. Ich glaube nicht, dass Merkel so weit in die Zukunft denkt, ich glaube eher, sie meint sich selber: Mein Europa: Merkel-Land. Und da wird sie die Nachrichten der letzten Tage nicht gern hören: Linkstrend in Frankreich, Linkstrend in Griechenland und sicher auch bald in Spanien und Italien.

Aber als Gegenbewegung rückt Europa langsam, aber immer sicherer nach rechts. Es gibt allmählich fast überall eine starke Rechte. Rechte bilden eine starke und anwachsende Minderheit in Österreich, in Finnland, in den Niederlanden und in Belgien, in Dänemark, in Norwegen, in Ungarn, in der Slowakei. Überall haben, wie jetzt in Griechenland, in den letzten Jahren die etablierten Parteien eine Niederlage eingesteckt, und nur selten profitieren die Kommunisten davon. Es wird wieder spannend in Europa. Und einsam um Angela Merkel.

Wir sahen Wahlkampf in Athen und sahen griechisches Fernsehen und hörten Radio und trafen die Menschen in der Hauptstadt und in den kleinen Städten. Und das Land kommt nach diesen Wahlen schon gar nicht mehr zur Ruhe. Es gibt viel Unmut in diesem Land, das dessen Regierungen in zwei Jahrzehnten ins wirtschaftliche Chaos geführt haben und das nun von der EU und der EZB kontrolliert wird und an allen Ecken und Kanten sparen muss, wie immer und auch in Deutschland übrigens bei den kleinen Leuten. Und der Missmut wird durch die Linke und Kommunisten – und auch eine neue konservative Partei, die „Unabhängigen Griechen“ – weiter geschürt werden. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, aber alle Rebellen in Europa wollen nichts so ungern, wie den Euro wieder abgeben. Und alle lieben ihr Vaterland am meisten und versuchen, es so gut wie möglich zu schützen und Schaden von ihm abzuwenden. Daran sollten wir uns ein Beispiel nehmen. Mit der Heimat im Herzen die Welt umarmen, aber möglichst mit getrennter Kasse. Nur so wird ein Schuh draus. In einem Europa der Vaterländer.

Die goldige Freundin vom Rummelplatz

Mit dem Deutschen Filmpreis geehrt, mit Max Schmeling verheiratet: Vor 110 Jahren kam der Filmstar Anny Ondra auf die Welt

Mit „Evas Töchtern“ sowie „Sündig und süß“ gelang ihr Ende der 20er Jahre der Sprung ins Reich: Die tschechische Filmschauspielerin Anny Ondra hatte den Durchbruch geschafft. Die Ondra wurde mit Filmen der leichten Muse ein internationaler Star und für einen Hitchcock-Film die erste synchronisierte Schauspielerin der Filmgeschichte. Ihre Ehe mit Max Schmeling war von seltener Harmonie und Einigkeit.

Ich bin ihr nicht oft begegnet, aber die wenigen Treffen mit ihrem Ehemann Max Schmeling, bei denen sie ihn begleitete, sind in der Erinnerung haften geblieben. Es war in den 50er Jahren und Anny Ondra hatte dem Film endgültig ade gesagt. Sie lebte auf dem ländlichen Anwesen des Ehepaares im stillen Hollenstedt bei Hamburg, ihr Refugium, das sie selten verließ, während ihr Mann beruflich aber auch als Boxlegende die ganze Welt bereiste. Dass sie auf diesen großen Reisen nie dabei war, hatte einen einfachen Grund: Anny hatte Flugangst. So langte es gerade zu einer Fahrt in das Ruhrgebiet, wo sich die Konzessionäre des Getränkeimperiums, zu dem Schmeling gehörte, in Essen trafen. Und das Interesse galt sofort dieser zierlichen, etwas schüchtern wirkenden Frau, die man auf den ersten Blick erkannte.

Obgleich sie damals schon über 50 Jahre alt war, hatte sie sich ihre Mädchenhaftigkeit bewahrt, die einmal in ihrer großen Zeit als Filmstar zusammen mit der – gespielten – Naivität und der – echten – Komik ihr Markenzeichen gewesen war. Noch immer umgab die Frau mit dem faltenlosen Teint – heute hätte man sofort vermutet, dass sie geliftet war – die Aura jener frühen Jahre des deutschen Films, als der Begriff „Star“ geboren wurde. Und sie hat auch Filmgeschichte geschrieben, nicht nur deutsche, denn sie war in den 20er und 30er Jahren ein internationaler Star, der auch den Sprung vom Stummfilm zum Tonfilm schaffte. Hätte sie, wie es heute üblich ist, ihre Memoiren geschrieben, hätten diese sich wie ein „Who is who“ der damaligen Zeit gelesen. Das Memoirenschreiben überließ sie lieber ihrem späteren Mann, der seiner Frau in seinen „Erinnerungen“ die schönste Liebeserklärung machte: „Der einzige Mensch, der mich begreift, ist meine Frau!“

Er wusste noch im späten Alter genau, wo er das erste Mal von ihr gehört hatte. Das war in Prag, wo Anna Sophie Ondráková aufgewachsen war. Als Tochter eines ehemaligen k. u. k. Offiziers hatte sie am 15. Mai 1902 im galizischen Tarnau [Tarnów] das Licht der Welt erblickt. In den Trümmern der Nachkriegszeit ergriff sie schnell die Möglichkeit, ihren Traumberuf zu realisieren. Anna besuchte die Schauspielschule in Prag, aus der viele tschechische Mimen hervorgingen, darunter auch die Filmschauspielerin Jarmila Vacek. Diese hatte Max Schmeling auf einer Überfahrt von New York kennengelernt und ihn nach Prag eingeladen. Schmeling, der mit vielen Prominenten aus Kultur und Kunst befreundet war, folgte der Aufforderung nur zu gern. Sein Besuch in jenem Prager Frühling 1929 führte allerdings auch zu Irritationen: Weil ein Reporter, der das Paar entdeckt hatte, Jarmila und Max kurzerhand zu Verlobten machte, erfuhr auch Anny Ondra im fernen Berlin davon. Denn ihre Mutter war ob dieser „Verlobung“ entsetzt und schrieb an ihre Tochter: „Mit Jarmila ist es weit gekommen, sie hat sich mit einem Boxer verlobt. Mit einem Boxer! Bei uns haben sie neulich einen bei einem Bankeinbruch erwischt und eingesperrt.“ Anny dürfte es damals nicht interessiert haben.

> Ondra gab die leicht überdrehte Blonde vom Dienst

Jarmila war auf der Prager Schauspielschule Annys beste Freundin gewesen und so erzählte sie auch Max von der jungen Tschechin, die sich als Anny Ondra in Berlin einen Namen erspielt hatte. Bereits im Alter von 16 Jahren drehte sie die ersten Stummfilme, in denen sie das naive junge Mädchen gab, harmlose Streifen, in denen sich allerdings schon Annys Begabung zur Komik zeigte. Die erkannte auch der Regisseur und Schauspieler Karel Lamac, mit dem sie ihre ersten Filmerfolge erreichen konnte.

„Gilly zum ersten Mal in Prag“, 1920 gedreht, brachte den Durchbruch. Anny stieg zu *der* Komikerin im tschechischen Film auf. Da es sich um Stummfilme handelte, musste sie eine starke Ausdruckskraft haben. Ihr rundes Gesicht mit den Kulleraugen und dem Herzmund wurde den Filmfans bald vertraut – und von ihnen geliebt. Zuerst in der Tschechoslowakei, dann auch in Deutschland, denn Lamac und Anny wechselten bald in die große Filmmetropole Berlin, wo ihnen mit dem 1928 gedrehten Film „Evas Töchter – das Paradies von heute“ und dem darauf folgenden Streifen „Sündig und süß“ der Durchbruch gelang.

Natürlich zeigen schon die Titel die Anspruchslosigkeit dieser ganz auf die mimische Komik der Ondra zugeschnittenen Filmchen. Aber es waren die schweren Jahre der Nachkriegszeit, die Menschen wollten ihre Alltagssorgen vergessen, und das geschah am besten in den „Flohkinos“ mit Filmen von Anny Ondra, der naiven Blonden vom Dienst, die nichts anderes als die Menschen erheitern wollte.

So schien es, aber die junge Tschechin bekundete auch bald einen gesunden Geschäftssinn: Mit Lamac gründete sie 1930 die Ondra-Lamac-Filmgesellschaft und hatte nun als Produzentin ein ganz anderes Mitspracherecht. Ihre Filme wurden anspruchsvoller, Filme wie „Eine Freundin so goldig wie du“ ließen die Kinokassen klingeln. Der Titelsong wurde ein Hit, die Ondra zur Personifizierung der „goldigen Freundin“. Mit Hitchcock hatte sie bereits 1929 zwei Filme gedreht, von denen einer Filmgeschichte schrieb. In „Blackmail“ (Erpressung) war sie Hitchcocks erste blonde Mörderin. Der berühmte Regisseur wollte sie durchaus für die Rolle in diesem ersten englischen Tonfilm haben, obgleich sie noch nie einen Tonfilm gedreht hatte und ihr Englisch nicht gut war. Hitchcock ließ einfach Anny von der britischen Schauspielerin Joan Barry synchronisieren. Auf simple Weise: Die Ondra bewegte die Lippen, Barry sprach dazu, nicht erfasst von der Kamera, den Text. So wurde Joan Barry die erste Synchronsprecherin, die Ondra die erste synchronisierte Schauspielerin der Filmgeschichte. Annys erste selber gesprochene Tonfilmrolle war 1930 in „Die vom Rummelplatz“.

Diesen Film sah sich auch der berühmte Max Schmeling zusammen mit seiner Freundin Olga Tschechowa an, mit der er zusammen in dem Film „Liebe im Ring“ gespielt hatte. Ja, auch der Boxweltmeister war für die Kamera entdeckt worden, seine Berühmtheit garantierte volle Kassen. Schmeling war von der „kessen, hübschen Blondine“ sofort begeistert. Er hatte schon von ihr gehört, denn sie besaß wie er eine Wohnung am Sachsenplatz im Berliner Westend, wo sich die Filmprominenz eingenistet hatte. Über Schmeling wohnte Willy Forst, unweit davon Henny Porten und im Nachbarhaus Anny Ondra. Er hatte bisher keine Verbindung zu ihr gesucht, denn auf dem – vermeintlich zur Wohnung gehörenden – Balkon stand ein Kinderwagen mit einem oft und laut schreienden Baby. Das erwies sich aber, nachdem die ersten Annäherungsversuche kläglich missglückt waren, als Kind der Nachbarin. Die Liebe zwischen dem Muskelpaket Schmeling und der zierlichen Ondra wuchs langsam, aber unaufhaltbar bis zur Hochzeit am 6. Juli 1933. Die Trauung fand in der Dorfkirche von Bad Saarow statt, wo der Bräutigam ein idyllisches Anwesen besaß, das auch Anny liebte. Schmeling schreibt über diesen Tag: „Es war so etwas wie eine Traumhochzeit, die den Wochenschauen Stoff für Wochen lieferte.“

> Nach dem Krieg zog sie sich aus der Öffentlichkeit zurück

Und es wurde eine Ehe, die sich wegen der Beständigkeit ihrer Liebe als eine Verbindung erwies, die nie auch nur den Ansatz von einem Skandal oder einer Affäre erkennen ließ wie in so vielen Ehen von Menschen, die im Fokus der Öffentlichkeit stehen.

Eine Liaison wurde Mitte der 30er Jahre zum Dauerklatsch in ganz Deutschland. Veranlasst von einer anderen Tschechin, die sich in Berlin hochgespielt hatte: Lida Baarová. Offiziell war sie die Freundin des Schauspielers Gustav Fröhlich, heimlich die Geliebte des damaligen Propagandaministers Joseph Goebbels. Man erzählte sich, dass Fröhlich den Rivalen, der alles andere als ein Adonis war, geohrfeigt hätte. Die Wahrheit sah anders aus: Fröhlich hatte der Baarová, als er sie im Auto des Ministers entdeckte, eine kräftige Ohrfeige verpasst. Sie war eine arrogante Person, die bei einem Essen in der Goebbelschen Villa über ihre Landsmännin hämisch lästerte: „Anny Ondra, diese dumme Ziege! Wer will denn noch ihr albernes Getue sehen!“ Sie bekam allerdings Kontra von einer nahen Verwandten von Magda Goebbels: „Frau Baarová, eine derartige Stellungnahme steht Ihnen nicht zu. Anny Ondra hat sich aus eigener Kraft, ohne Protektion, einen Weltnamen gemacht. Darüber hinaus ist sie ein wertvoller, vielseitig begabter Mensch.“ Ob Anny Ondra je von diesem Disput erfahren hat, ist nicht überliefert.

Bis 1942 drehte die Schauspielerin noch viele Filme, so 1935 zusammen mit ihrem Mann „Knock out“. Bei einigen war Anny auch alleinige Produzentin. Die letzten vor dem Zusammenbruch entstandenen Filme waren „Narren im Schnee“ (1938), „Der Gasmann“ (1941) und „Himmel, wir erben ein Schloss“ (1942). Nach dem Krieg gab es nur noch den Film „Schön muss man sein“ und einen Auftritt in „Die Zürcher Verlobung“. Anny zog sich aus der Öffentlichkeit zurück, nachdem für ihren Mann nach einigen vergeblichen Versuchen zur Gründung einer neuen Existenz – so scheiterte eine Verlagsgründung mit Axel Springer und John Jahr unter skandalösen Umständen – und nach PR-Arbeit bei einer Hamburger Konservenfirma endlich eine geschäftliche Karriere begann.

1970 erfuhr Anny Ondra noch eine große Ehre: Sie erhielt das Filmband in Gold für ihr langjähriges und erfolgreiches Wirken im deutschen Film. Sie verließ dann nur noch selten das Haus in Hollenstedt, das Max 1948 nach dem Verlust seines Gutes Ponickel in Pommern erwarb – für die 40000 D-Mark, die er für seinen letzten Boxkampf erhalten hatte.

Auf dem nahen Friedhof liegen sie vereint: Anny Ondra, die 1987 starb, und Max Schmeling, der ihr 2005 in den Tod folgte. Ein Paar, das alle Höhen, aber auch alle Tiefen des Lebens gemeinsam meisterte. In Schmelings Erinnerungen bargen die letzten Jahrzehnte mit Anny, die keine Sensationen enthielten, das Glück seines Lebens. Das kann auch für ihr Leben gelten, das am 15. Mai 1902 in Galizien begann, an dem Tag, der sich nun zum 110. Male jährt. Anlass genug, um diese Zeilen zu schreiben, die auch einen Einblick vermitteln in das junge Filmschaffen der Medienmetropole Berlin. *Günther Falbe/Ruth Geede*

Von der „kessen, hübschen Blondine“ sofort begeistert: Anny Ondra zusammen mit ihrem späteren Mann Max Schmeling am Rande der Dreharbeiten zu „Fräulein Hoffmanns Erzählungen“ 1933 in München-Geislgasteig Bild: pa

Stück für Stück Erinnerung

Flucht und Vertreibung: 100 Objekte für das Deutschlandhaus

Die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung zeigt im Rahmen der 7. Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst bis zum 1. Juli im Deutschlandhaus die Ergebnisse eines Sammlungsaufrufs nach persönlichen Erinnerungsstücken an Flucht, Vertreibung und den Verlust der Heimat.

In Zusammenarbeit mit der Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst hatte die Stiftung im März einen Sammlungsaufruf herausgegeben, der sich an Betroffene von Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration sowie deren Nachfahren in Deutschland und Europa wandte. Unter dem Titel „Stück für Stück erinnern“ werden jetzt etwa 100 Objekte gezeigt, die der Stiftung dauerhaft zur Verfügung gestellt wurden. Fluchtgepäck und -transportmittel, Fotografien und Tagebücher, schriftliche Aufzeichnungen und spätere Verarbeitungsformen erzählen von rund 30 Familienschicksalen.

Die Zusammenarbeit der 7. Berlin Biennale und der Stiftung ist ein Beitrag zu einem der zentralen Themen dieser Biennale: Politiken und Kulturen der Erinnerung. Die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung wendet sich mit dieser Kooperation an eine internationale Öffentlichkeit, um ihr ihre Themen näher zu bringen und das künftige Ausstellungs- und Dokumentationszentrum im



Das Grauen ästhetisiert: Blick in die Ausstellung Bild: Katz Kaiser / David Adam

Deutschlandhaus schon heute bekannter zu machen. Für die geplante Dauerausstellung sollen weitere thematisch und regional ausgerichtete Sammlungsaufrufe folgen.

Bei der Präsentation der Objekte handelt es sich um die letzte Veranstaltung im Deutschlandhaus vor dem für 2013 geplanten Beginn der Umbauarbeiten. In einigen Jahren soll das Deutschlandhaus als Ausstellungs-, Dokumentations- und Informationszentrum der Stiftung neu eröffnet werden. *PAZ*

Jesus im Original

Wandlungsworte bei der Messe: »Pro multis«

Es ist ein Knalleffekt. Nachdem sich die Bischöfe im deutschsprachigen Raum seit mehreren Jahren nicht darauf hatten einigen können, bei den Einsetzungsworten zum Abendmahl die Originalworte Jesu zu benutzen, hat Papst Benedikt jetzt in einem Brief für Klarheit gesorgt.

Damit endet ein Streit, der einen der zentralsten Punkte des christlichen Glaubens berührt. In den in der Bibel überlieferten Abendmahlsworten heißt es, dass Jesus sein Blut „für viele“ vergossen habe. Nach der Liturgiereform im Jahr 1970 hatte man dies fälschlicherweise mit „für alle“ übersetzt. Da die Einsetzungsworte, auch für evangelische Christen, zu den wichtigsten Teilen des Glaubens zählen, kam es dem Papst hier auf die Genauigkeit an. Nachdem der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, Benedikt XVI. am 15. März von der weiter bestehenden Uneinigkeit bei den deutschen Bischöfen berichtetet hatte, machte der Papst von seinem Weisungsrecht Gebrauch. Umgehend erklärte nun der Kölner Kardinal Meisner, der auch Vorsitzende der Liturgiekommission ist, dass die Formulierung „für viele“ in die liturgischen Bücher und in die neue Fassung des Gesangbuches „Gotteslobes“ aufgenommen werden soll. *H.E.B.*

BND-Spionage in der DDR

Anfang der 1980er Jahre wurde in Dresden eine Deutsche als Dolmetscherin beim sowjetischen Geheimdienst KGB eingestellt. Als fünf Jahre später der heutige russische Regierungschef Wladimir Putin als KGB-Oberstleutnant in die Dresdner Niederlassung seines Arbeitgebers in der Angelikastraße 4 einzog, hatte sie bald dessen Vertrauen und besonders das seiner Ehefrau Ljudmila. Im Laufe der Jahre gewann die Dresdnerin auch das Herz Putins. 1989 wurde sie von ihm schwanger. Eine Sondergenehmigung von ihm ermöglichte ihr eine Abtreibung im politisch fernen West-Berlin – wo sie dann erst einmal blieb. War sie doch unter dem Decknamen „Lenchen" jahrelange heimliche Mitarbeiterin des Bundesnachrichtendienstes (BND) und hatte aus dem Munde Putins äußerst wertvolle Informationen nach Pullach, den Sitz der BND-Zentrale, übermittelt. „Lenchen" erhielt im Westen eine neue Identität und betreibt heute nach einer BND-Unterstützung eine Pension irgendwo in Süddeutschland.

Dieser Fall dokumentiert, wie gut der BND über die Sowjettruppen und den KGB in der DDR informiert war. Dabei kam dem bundesdeutschen Geheimdienst entgegen, dass mehr als 2000 DDR-Bewohner ständig und über 6000 zeitweilig in den russischen Garnisonen als Putzfrauen, Handwerker oder Dolmetscher arbeiteten und dabei manches sehen und hören konnten. Doch nicht nur unter diesen gut 8000 DDR-Bewohnern hatte der BND seine Quellen. Von 1946 bis 1990 haben etwa 10 000 SBZ- beziehungsweise DDR-Bewohner für den BND ihre Gesundheit und allzu oft auch ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Rund 4000 von ihnen wurden verhaftet und dann zu hohen Zuchtstrafen verurteilt. *F.-W.S.*

Geschichte im H0-Format

Das Miniatur Wunderland Hamburg und die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg haben eine Sonderausstellung mit dem Titel „Die Geschichte unserer Zivilisation" erstellt. In acht Dioramen, sprich Modellen, wird die Entwicklung einer idealtypischen fiktiven mitteldeutschen Stadt von der Jungstein- bis zur NS-Zeit dargestellt. Historisch beraten von der Landeszentrale mit der Historikerin Sabine Bamberger-Stemmann an der Spitze, erstellte ein Mitarbeiterteam von Miniatur Wunderland die Modelle. Dieses geschah mit der Detailverliebtheit, die das gesamte Miniatur Wunderland auszeichnet. Wie diese größte Modelleisenbahnanlage der Welt sind auch die ungefähr 200 000 Euro wertvollen Dioramen im H0-Maßstab 1 : 87 gehalten. Mittels Kopfhörern kann man sich über die dargestellten Details informieren lassen.

Fürs erste ist die Sonderausstellung im Miniatur Wunderland im Kultur & Gewerbespeicher, Kehrwieder 2-4 Block D, 20457 Hamburg, Telefon (040) 300680-0, zu besichtigen. Später soll sie als Wanderausstellung auf Reisen gehen, um über deutsche Geschichte zu informieren und natürlich auch für das Miniatur Wunderland Werbung zu machen.

Die Landeszentrale für politische Bildung wird für „Die Geschichte unserer Zivilisation" eine Videoführung und eine DVD herausgeben. Diese wird ab Ende dieses Monats im Infoladen der Landeszentrale für politische Bildung, Dammtorwall 1, 20354 Hamburg, Telefon (040) 42823-4802, erhältlich sein. *M.R.*

»Lützows wilde, verwegene Jagd«

Vor 230 Jahren kam der Kommandeur des von Theodor Körner besungenen Freikorps zur Welt

Die Bedeutung des Lützowschen Freikorps für die deutsche Nationalbewegung lag weniger in militärischen Erfolgen als vielmehr darin, dass hier Patrioten aus fast allen Teilen Deutschlands freiwillig und ohne Aussicht auf materielle Vorteile in preußische Dienste traten, um gemeinsam hinter den Linie des Feindes den gefährlichen, verlustreichen „kleinen Krieg" gegen die napoleonische Fremdherrschaft aufzunehmen. Ihr Namensgeber und Kommandant war ein Freiherr von nur durchschnittlicher militärischer Begabung, aber dafür mit Mut und Ausstrahlung: Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow.

Weil das Deutsche Reich mit Otto von Bismarck vom preußischen Ministerpräsidenten geeint wurde und Preußen der Kernstaat des Deutschen Reiches war, neigt die borrussisch-kleindeutsche Geschichtsschreibung zu der Darstellung, dass Preußen von jeher der Nukleus der Nation, der Kernstaat Deutschlands gewesen sei. Letztere Eigenschaft besaß das Königreich jedoch frühestens seit den napoleonischen Kriegen. Insbesondere nach der Niederlage der süddeutschen Großmacht und traditionellen Führungsmacht in Deutschland im Fünften Koalitionskrieg von 1809 und dem anschließenden Wechsel an der Spitze des österreichischen Außenministeriums vom Idealisten Johann Philipp von Stadion zum Opportunisten Klemens Wenzel Lothar von Metternich wurde die norddeutsche Großmacht zu dem Hoffnungsträger deutscher Patrioten.

Dieser Umstand führte Preußen Idealisten aus fast allen Teilen Deutschlands zu, von denen auch das Lützowsche Freikorps geprägt war. Zu diesem gesamtdeutschen Freiwilligenverband zählten Angehörige aller Schichten und Klassen, darunter auch viele Dichter und Denker sowie Multiplikatoren, die neben ihren militärischen auch ihre geistigen Waffen in den Dienst des Korps stellten. Theodor Körners „Lützows wilde Jagd" wurde mit der schmissigen Melodie Carl Maria von Webers zum festen Bestandteil des deutschen Liedguts. Und die Uniformfarben wurden durch die Studenten unter den „schwarzen Gesellen" – über einige Umwege (siehe Kasten) – zu Deutschlands Nationalfarben.

Bezeichnenderweise war denn auch der Namensgeber und Kommandeur des Lützowschen Freikorps ein Nichtpreuße. Der Freiherr Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow entstammte einem mecklenburgischen Adelsgeschlecht. Allerdings war sein Vater Johann Adolph von Lützow ein preußischer Generalmajor und der Ort, an dem er am 18. Mai 1782 geboren wurde, die preußisch-brandenburgische Hauptstadt Berlin.

Wenn sich auch der spätere Freikorpskommandant zu einem unkonventionellen militärischen Führer entwickelte, so verlief die militärische Ausbildung des preußischen Offizierssohnes doch recht konventionell. Mit 13 Jahren begann seine militärische Laufbahn in der preußischen Armee. 1800 wurde er Offizier. 1804 wurde der leidenschaftliche und gute Reiter auf eigenen Wunsch zur Kavallerie versetzt.

Bei seiner Feuertaufe im Vierten Koalitionskrieg zeigte Lützow seinen bemerkenswerten Kampfeswillen. Obwohl in der Schlacht von Auerstedt 1806 verwundet, schlug er sich in die Festung Magdeburg durch. Als diese zu kapitulieren drohte, zog er über Kopenhagen ins belagerte Kolberg weiter, wo er einen Dragonerschwarm von Ferdinand von Schills Freikorps übernahm. Nachdem Preußen im Frieden von Tilsit 1807 den Kampf gegen den französischen Usurpator aufgegeben hatte, nahm Lützow, mittlerweile mit dem „Pour le Mérite" ausgezeichnet und von diversen Verwundungen gezeichnet, aus gesundheitlichen Gründen den Abschied.

Als Schill 1809 den Kampf gegen die Franzosen wieder aufnahm, schloss Lützow sich diesem an und setzte sich entschieden für eine Fortsetzung des Kampfes ein. Nach einer schweren Verwundung in der Schlacht bei Dodendorf konnte er jedoch an Schills Feldzug nicht weiter teilnehmen, so dass er von der Teilnahme an der vernichtenden Niederlage des Freikorps in Stralsund verschont blieb. Erspart blieb ihm auch eine Verurteilung durch das Kriegsgericht Preußens, das sich ja mit Frankreich seit 1807 im Friedenszustand befand, da er nicht mehr der preußischen Armee angehörte und als Mecklenburger Ausländer war.

Vielmehr wurde Lützow nach der Genesung von seinen Verwundungen 1811 auf Betreiben der preußischen Heeresreformer wieder in die preußische Armee aufgenommen, um bei einem Ende des von Anfang an brüchigen Friedens mit Frankreich für einen Einsatz im Guerillakrieg zur Verfügung zu stehen. Hierzu prädestinierten ihn seine Erfahrungen an der Seite Schills.

Nachdem Johann David von Yorck Ende 1812 mit der Konvention von Tauroggen Preußens Seitenwechsel eingeleitet hatte, erhielt Schills Gefährte von einst auf Betreiben des preußischen Heeresreformers Gerhard Johann David von Scharnhorst im Februar 1813 vom Preußenkönig die Erlaubnis, ein „Königlich Preußisches Freikorps" aufzustellen. Auftragsgemäß führte dieser schnell auf über 3500 Mann anwachsende berühmteste deutsche Freiwilligenverband der Befreiungskriege hinter den feindlichen Linien das, was man damals „kleiner Krieg" nannte und von dem heute unter der Bezeichnung „asymmetrischer Krieg" gerne so getan wird, als wenn es eine völlig neue Herausforderung wäre.


„In der Dorfkirche von Rogau": Einsegnung des Freikorps Adolf Wilhelm von Lützows (kleines Foto)

Bild: akg; Bild: Archiv

Allerdings kämpfte das Freikorps in Uniform. Da aufgrund der allgemeinen Not Preußen sich außerstande sah, die Freiwilligen einzukleiden und dieses von ihnen selber auch nicht erwartet werden konnte, wurde versucht, der vorhandenen Kleidung ein halbwegs einheitliches Erscheinungsbild zu geben, beispielsweise durch Einfärben. Da sich hierfür Schwarz am ehesten eignet, wurde diese Farbe genommen. Dazu kam mit Messingknöpfen eine vergleichsweise leicht zu beschaffende Massenware. Für die Vorstöße wurde die Signalfarbe Rot gewählt.

Die Tragik der preußischen Reformer wie der deutschen Patrioten, dass für sie, nachdem sie in den Befreiungskriegen den deutschen Fürsten die Kastanien aus dem Feuer geholt hatten, galt: „Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen", spiegelt sich im weiteren Schicksal von Lützows Jägern. Sie wurden von der regulären preußischen Armee absorbiert. Ihr Freikorps wurde, nachdem der Sieg über Frankreich absehbar war, 1814 zerschlagen. Seine Infanterie wurde das 25. Infanterie-, seine Kavallerie das 6. Ulanenregiment. Zunächst behielten beide Regimenter Lützow als Kommandanten, dann nur noch die Ulanen.

Nach der Rückkehr Napoleons von Elba 1815 wurde Lützow an der Spitze des 6. Ulanenregiments einmal mehr verwundet und geriet in französische Kriegsgefangenschaft. Nach Bonapartes erneuter, diesmal endgültiger Niederlage führte Lützow das in Königsberg stationierte Regiment in die Heimat und kommandierte ab 1817 die 3. Kavalleriebrigade in Münster und ab 1830 die 6. Kavalleriebrigade in Torgau. Lützow wurde 1833 in den Ruhestand versetzt, zog nach Berlin um und starb dort am 6. Dezember 1834. *Manuel Ruoff*

Wie aus der Uniform des Freikorps die Farben der Bundesrepublik wurden

Wie damals üblich führten auch die Ulanen des Lützowschen Freikorps zweifarbige Lanzenwimpel in den Farben der Uniform. Da dessen Tuch schwarz und die Vorstöße rot waren, waren die Wimpel schwarz-rot. Angeblich soll es schon während der Befreiungskriege eine auf dieser Farbkombination basierende schwarz-rote Seidenfahne gegeben haben, die Berliner Frauen dem Freikorps gestiftet haben sollen. Goldfarben sollen dabei die Fransen und die eingestickte Inschrift „Mit Gott fürs Vaterland!" gewesen sein. Die Bitte, dieser Fahne den Status einer offiziellen Freikorpsfahne zu geben, soll der preußische König Friedrich Wilhelm III. aber mit der Begründung abgelehnt haben, dass andere Truppenteile auch keine eigene Fahne hätten und die vorgeschlagene zudem nicht den üblichen Konventionen entspreche.

Im Gegensatz zu dieser steht die Existenz der schwarz-roten Fahne der Jenaer Burschenschaft außer Frage. Nach den napoleonischen Kriegen nahmen viele der Lützower Jäger ein Studium auf, wobei sie im nunmehrigen Zivilleben ihre schwarzen Uniformen auftrugen. Vom überregionalen, gesamtdeutschen Geist des Lützowschen Freikorps beseelt, gründeten sie in Jena in Abgrenzung zu den Landsmannschaften eine überregionale, gesamtdeutsche Burschenschaft, die Urburschenschaft der deutschen Burschenschaften. Als deren Farben wählten sie Schwarz und Rot. Jenaer Frauen und Mädchen stifteten der Burschenschaft eine rot-schwarz-rote Fahne mit goldenen Fransen und einem eingestickten goldenen Eichenzweig. Diese Fahne besteht heute noch.

Allmählich entwickelte sich das Gold zur dritten gleichberechtigten Farbe neben Schwarz und Rot, und aus dem schwarz-roten Zweifarb wurde der Dreifarb Schwarz-Rot-Gold. Es ist nicht unplausibel, dieses als Spätfolge der französischen Revolution zu betrachten. Bis zu ihr waren in Europa zweifarbige Wappen und Fahnen üblich. Die Revolution brachte dann die dreifarbige Trikolore. In der Folge wählten diverse Nationalstaaten beziehungsweise Nationalbewegungen Trikoloren als ihr Zeichen. Und was lag näher als bei der Erweiterung des schwarz-roten Zweifarbs auf das Gold der Messingknöpfe zurückzugreifen?

Schwarz, Rot und Gold wurden zu den Farben der deutschen Nationalbewegung. Bereits auf dem Wartburgfest, zu dem die Jenaer Burschenschaft ihre Kommilitonen 1817 auf die Burg geladen hatte, waren schwarz-rot-goldene Kokarden zu sehen. Sowohl das Hambacher Fest von 1830 als auch die 48er Revolution fanden unter schwarz-rot-goldenen Fahnen statt. Die Nationalversammlung in der Paulskirche bestimmte Schwarz-Rot-Gold zu den Nationalfarben und der Deutsche Bund übernahm diese Farbkombination. Da es sich beim Deutschen Krieg um eine (von Österreich initiierte und gescheiterte) Bundesexekution gegen Preußen handelte, trugen Preußens Gegner in diesem Krieg zur Kennzeichnung als Bundestruppen schwarz-rot-goldene Armbinden.

Als Farben der 48er Revolution und der Gegner Preußens im Bruderkrieg von 1866 kam für Bismarck eine Einigung Deutschlands unter diesem Dreifarb nicht in Frage. Es ist bezeichnend dafür, wie gängig mittlerweile Trikoloren für neue (National-) Staaten waren, dass auch er sich für eine entschied. Da Schwarz-Weiß-Rot anfänglich nur als Handelsflagge für den Norddeutschen Bund gedacht war und die Handelsmarine des Norddeutschen Bundes primär aus preußischen und Schiffen der Hansestädte bestand, ist die Erklärung plausibel, dass der Dreifarb von Norddeutschem Bund und Kaiserreich eine Kombination der Farben Preußens und der Hansestädte ist.

Die demokratische Weimarer Republik stellte sich mit der Wahl von Schwarz, Rot und Gold als Reichsfarben in die Tradition der bürgerlich-demokratischen 48er Revolution.

Die Nationalsozialisten ließen nach ihrer „Machtergreifung" von 1933 ihre Hakenkreuzfahne hissen, erst aus Rücksicht gegenüber den Nationalkonservativen in Kombination mit Schwarz-Weiß-Rot, ab 1935 dann als alleinige Reichs-, National- und Handelsflagge.

Da Schwarz-Rot-Gold die Farben Weimars gewesen waren und diese im Gegensatz etwa zum Deutschlandlied nicht durch eine Verwendung durch die Nationalsozialisten als belastet galten, übernahm sie die Bundesrepublik ohne große Diskussion. Von christlicher Seite gab es zwar den Vorschlag eines Kreuzmotives nach skandinavischem Muster, aber schließlich blieb es bei der traditionellen Anordnung. Um die Herzen der nichtkommunistischen Deutschen nicht kampflos der Bundesrepublik zu überlassen und sich den deutschen Patrioten als der deutschere der beiden deutschen Staaten zu präsentieren, verzichtete die DDR vorerst auf eine kommunistische Staatsflagge, sondern übernahm wie die Bundesrepublik die Farben Weimars. Erst nachdem die Sowjetunion im Anschluss an das Scheitern der Stalin-Noten den Kampf um die Herzen der Deutschen aufgegeben hatte, machte das DDR-Regime wenige Jahre vor dem Bau der Berliner Mauer aus dem Nationalsymbol durch die Einfügung des Staatswappens eine Spalterflagge. Doch die ist wie die gesamte DDR mittlerweile Geschichte. Und heute weht wieder gemeinsam über Mittel- und Westdeutschland wie weiland 1848, in der Weimarer Zeit und 1949 bis 1959 der Dreifarb auf der Basis der Uniformfarben des Lützowschen Freikorps. *M.R.*

Wie Pommern den Alten Fritz ehrt(e)

Das Berliner Bode-Museum zeigt Johann Gottfried Schadows wiederhergestelltes Denkmal des Preußenkönigs

Fünf Jahre nach dem Tod des Königs schuf Johann Gottfried Schadow (1764–1850) im Auftrag der pommerschen Stände ein Denkmal für Friedrich den Großen. Nach einem bewegten Schicksal und teilweiser Zerstörung ist es passend zum 300. Geburtstag des Preußenkönigs im Berliner Bode-Museum in neuem Glanze zu bewundern.

Das Bildnis eines Königs – wie soll er für die Nachwelt erhalten werden? Authentisch oder heroisch? Als Mensch oder als Herrscher? Diese Fragen mögen sich die Künstler gestellt haben, die vor der Aufgabe standen, das Abbild eines der Mächtigen ihrer Zeit zu schaffen. Authentische Bildnisse Friedrichs des Großen, darüber sind sich die Experten einig, stammen aus seiner Kindheit und Jugend sowie aus seiner Rheinsberger Zeit. Bekannt aber sind heute vor allem die Darstellungen des „Alten Fritz“. Oftmals reproduziert fanden sie Eingang auch in die bürgerlichen Schichten.

Auf Initiative des Grafen Ewald Friedrich von Hertzberg (1725–1795), eines Ministers und Kurators der Akademie der Wissenschaften sowie engen Vertrauten Friedrichs des Großen, schuf Johann Gottfried Schadow 1791 ein Denkmal des fünf Jahre zuvor verstorbenen Königs für dessen Provinz Pommern. Schadow, 1788 zum Hofbildhauer berufen, sollte, so die Vereinbarung, 6000 Taler für die Skulptur bekommen, finanziert durch Subskriptionen. Die Bevölkerung war Feuer und Flamme für diese Idee, dennoch fehlten zum Schluss noch 1000 Taler, die dann von Hertzberg gestiftet wurden. Da Schadow aber sehr beschäftigt war – er musste das Zieten-Denkmal für den Wilhelmsplatz und vor allem die Quadriga für das Brandenburger Tor vollenden – konnte das Denkmal für Friedrich den Großen erst am 10. Oktober 1793 auf dem Exerzier- und Paradeplatz vor dem Anklamer Tor in Stettin enthüllt werden.

Gleich fanden sich auch Kritiker, die mit der Darstellung des Königs nicht einverstanden waren. Schadow hatte Friedrich in einer seltsamen Kombination als Kriegsheld und Friedensbringer, als Monarch und Gesetzesgeber dargestellt. Er trägt Uniform und Dreispitz sowie Säbel, darüber aber einen mächtigen Hermelinmantel. Den Feldherrnstab stützt er auf zwei am Boden liegende dicke Bücher. Als Titel kann man entziffern „Artes pacis et bellis“ (Künste des Friedens und Krieges) und „Corpus juris Fridericianum“ (preußische Zivilprozessordnung). Auch Schadow selbst war von seinem Werk nicht sonderlich angetan. Er schrieb später: „Mit dem Feldmarschallstabe, welchen er auf die Gesetzbücher stützt, ist die Weisheit und Gerechtigkeit seiner Befehle angedeutet“, besser wäre es gewesen, auf den Hermelinmantel zu verzichten, denn Uniform, Hut und Königsmantel würden sich nicht vertragen. „Auch zähle ich diese Arbeit nicht zu den gelungenen; die Drapirung des Mantels war ein mühseliges Unternehmen.“

Dennoch sollte diese Friedrich-Figur später große Popularität erlangen. 1858 erfolgte eine Nachbildung in Biskuitporzellan, 1880 eine Fassung in glasiertem Porzellan. 1902 gab Wilhelm von Bode eine Kopie bei dem Bildhauer Franz Tübbecke in Auftrag, die in der Kleinen Kuppelhalle des Bode-Museums Aufstellung fand.



Passend zum Friedrich-Jahr wiederhergestellt: Schadows Friedrich-Denkmal Bild: Archiv

Dem Original in Stettin erging es weniger gut. 1877 musste man die durch Witterungseinflüsse beeinträchtigte Marmorskulptur durch einen Bronzeabguss ersetzen, der auf dem Königsplatz aufgestellt wurde. Das empfindliche Original kam ins Stettiner Ständehaus. Die Bronze überdauerte den Zweiten Weltkrieg und ist heute im Museum in Greifswald zu sehen. Das Original allerdings galt lange Jahre als verschollen. Im Sommer 1942 war es in die Keller des Schlosses Wildenbruch im Kreis Greifenhagen [Gryfino] gebracht worden, um es vor dem drohenden Bombenhagel zu schützen. Vermutlich bei einem weiteren Transportversuch zerbrach Schadows Friedrich. Erst 1956 gelangten die drei Einzelteile zur Stadtverwaltung nach Stettin, von wo sie 1990 den Sammlungen des Stettiner Nationalmuseums eingegliedert wurden.

Die Figur war ziemlich ramponiert. Der Kopf war beschädigt und Gliedmaßen fehlten, so dass der Rumpf mit dem größeren Teil des rechten Beins nicht stehen konnte. Erhalten geblieben waren ein Teil des Mantels und die Bücher. Hinzu kam, dass die Oberfläche des kostbaren Marmors extrem verfärbt war. Millimetertief waren die Verfärbungen in die Struktur des Marmors eingedrungen, mussten die Restauratoren feststellen. Dennoch machten sie sich schließlich an die Arbeit.

2007 hatte der Stettiner Stadtrat beschlossen, die Restaurierung zu unterstützen. Deutsche und polnische Kunstexperten arbeiteten Hand in Hand. Die Grundlage für die Rekonstruktion bildete eine Gipskopie aus der Gipsformerei der Staatlichen Museen zu Berlin. Experten des Stettiner Museums und ein Breslauer Bildhaueratelier machten sich ans Werk. Die Steinkonservatorin Lidia Piotrowska-Czesnik reinigte den Stein, die Bildhauer Ryszard Zarycki und Tomasz Rodzinski ergänzten die fehlenden Stellen mit Marmor aus Carrara. Finanziert wurde alles fast genauso wie vor mehr als 200 Jahren durch großzügige Spenden. Das Nationalmuseum Stettin und die Berliner Schadow-Gesellschaft e.V. hatten eifrige Sponsoren gefunden, die 110 000 Euro zusammengebracht haben.

Im Friedrich-Jahr ist der „Alte Fritz“ nach Berlin gekommen, dorthin wo er vor nahezu 220 Jahren entstand. Im Bode-Museum wird er der Öffentlichkeit als eindrucksvolles Zeugnis der modernen Porträtauffassung Schadows präsentiert. Die Kleine Kuppelhalle des Bode-Museums ist für diese Präsentation der geeignete Ort. Dort stehen im Obergeschoss die friderizianischen Generäle und eine Kopie dieses Stettiner Marmordenkmals von Schadow, das Wilhelm von Bode 1902 für diesen Ort in Auftrag gegeben hatte. Das restaurierte Denkmal Friedrichs des Großen wird über Johann Gottfried Schadows 250. Geburtstag am 20. Mai 2014 hinaus im Bode-Museum aufgestellt sein. 2015 soll Friedrich dann nach Stettin zurückkehren, um dort als Dokument der pommerschen Regionalgeschichte gezeigt zu werden.

Silke Osman

Deutsche, Russen und Polen feiern »Dichter der Stille«

Ernst Wiechert gilt als »ein Licht, eine Hoffnung und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes«

Wenn an Ernst Wiecherts 125. Geburtstag kommenden Freitag im „Museum Königsberg“ in Duisburg eine Ausstellung über den ostpreußischen Dichter eröffnet wird, findet zeitgleich in Sensburg ein dreitägiges Symposion mit Vorträgen von polnischen Professoren und deutschen Mitgliedern der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) mit Feierstunden und Darbietungen mehrerer Schulen statt. In Königsberg veranstaltet das ehemalige Hufengymnasium, an dem Wiechert zehn Jahre Lehrer war und das heute ein Baukolleg ist, einen Festakt. Die polnischen Wiechert-Freunde feiern ihn in der Landschaft, in der er geboren wurde und aufwuchs, in der Försterei Kleinort. Diese Landschaft prägte sein Wesen und sein Werk.

Die Wälder der Johannisburger Heide, die Seen und Moore werden zu Wiecherts Heimat- und Seelenlandschaft und zum Schauplatz seiner Novellen, Romane und Märchen. Die Romane „Die Magd des Jürgen Doskocil“ (1932), „Die Majorin“ (1934), „Das einfache Leben“ (1939) und „Die Jeromin-Kinder“ (1945–47) spielen dort, und von seinen vielen Novellen sollen hier nur „Der Vater“ und die „Hirtennovelle“ genannt werden. Die Helden sind die einfachen Menschen dieser Landschaft, Fischer, Waldarbeiter, Köhler und Bauern, aber auch Vertreter des Adels und Gutsherren, Repräsentanten der sozialen Strukturen im damaligen Ostpreußen.

Der letzte große Roman „Missa sine nomine“ (1950) spielt zwar in der Rhön, hat aber Ostpreußen zum Thema. Er schildert das Schicksal der drei Brüder Liljecrona, Freiherren aus Ostpreußen, und ihrer Leute nach der Flucht und in der ersten Nachkriegszeit. Die Landschaft, in der sie Zuflucht finden, erinnert an ihre Heimat. „Es riecht hier wie zu Hause“, sagt einer der früheren Gutsarbeiter.

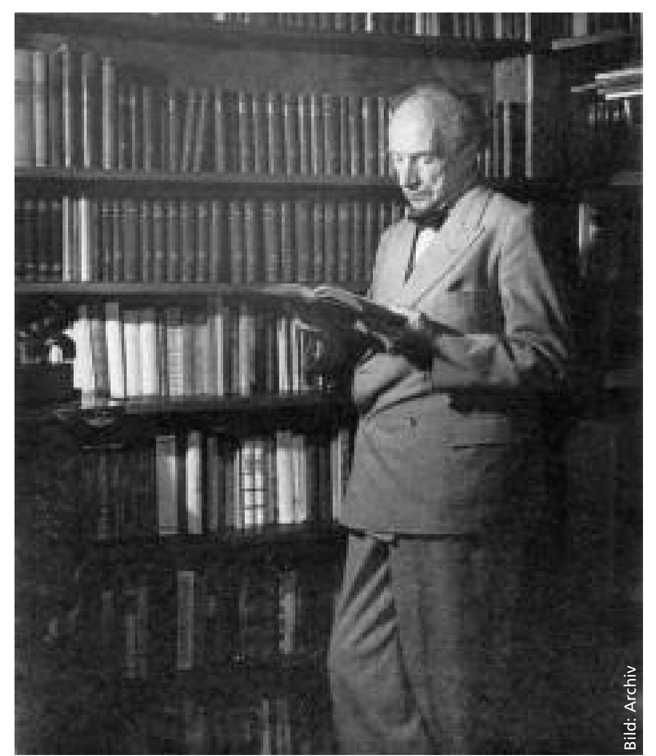
> Der »unzeitgemäße« Ostpreuße verweigert sich dem »Zeitgeist«

In Königsberg hat Ernst Wiechert 32 Jahre lang gelebt, und so feiern die russischen Wiechert-Freunde ihn in der Pregelmetropole, in der er von 1898 bis zur Reifeprüfung 1905 die Königliche Oberrealschule auf der Burg Königsberg besuchte, von 1905 bis 1911 an der Albertina Englisch, Deutsch und Erdkunde studierte, am „Collegium Fridericianum“ sein Referendariat absolvierte und nach dem Ersten Weltkrieg, aus dem er als Leutnant der Reserve heimkehrte, am Staatlichen Hufengymnasium lehrte.

Dennoch gebraucht er nie den Namen „Königsberg“, sondern spricht in seinen Lebenserinnerungen „Wälder und Menschen“ sowie „Jahre und Zeiten“ nur von „der Stadt“. Für Wiechert blieben „Natur“ und „Stadt“ (Zivilisation) stets Gegensätze. Ein Leben im Einklang mit der Natur führt zur Selbstfindung, zur Erfahrung des Wesentlichen – „Das einfache Leben“ ist das „Lehrbuch“ –, während das Leben in der Großstadt von Oberflächlichkeit und Lärm bestimmt ist und den moralischen Verfall begünstigt.

Der „Dichter der Stille“, wie Ernst Wiechert auch genannt wird, der seine Figuren Zuflucht in der Abgeschiedenheit finden ließ, hat selbst wenig Ruhe in seinem Leben erfahren. Der Selbstmord seiner Mutter 1912, der Selbstmord seiner ersten Frau Meta 1930 waren schwere Schicksalsschläge. 1930 verließ Wiechert Königsberg und zog nach Berlin, wo er bis 1933 unterrichtete. Dann schied er, lange schon ein bekannter und gut honorierter Autor, aus dem Schuldienst aus und lebte mit seiner zweiten Frau Paula, genannt Lilje, erst in Ambach am Starnberger See und ab 1936 in Wolfratshausen auf dem „Hof Gagert“.

Stille war ihm nicht beschieden. Die neuen Machthaber hofierten ihn zunächst, mussten aber spätestens bei seinen Münchner Reden 1933 und 1935 einsehen, dass dieser sie durchschaute und die Studenten warnte, „sich nicht verführen zu lassen zu schweigen, wenn das Gewissen Ihnen zu reden befiehlt“. 1938 wurde Wiechert verhaftet und erlebte als Häftling Nr. 7188 acht Wochen lang die Hölle des Lagers Buchenwald.



Würde am 18. Mai 125 Jahre alt: Ernst Wiechert Bild: Archiv

Die „Zerstörung des menschlichen Antlitzes“ hatte er schon im „großen Kriege“ erfahren, den er über Jahre hin verarbeiten musste; die reifste Frucht ist der Roman „Jedermann“ (1931). Die Geschehnisse im KZ hielt er fest in dem Bericht „Der Totenwald“. Das Manuskript vergrub er im Garten. 1945 wurde das aufwühlende Werk gedruckt.

Nach Jahren unter Gestapo-Aufsicht und in ständiger Angst bleibt Wiechert seinem Aufruf an die Jugend von 1935 treu, „niemals zu dem Heer der Tausenden und Abertausenden zu gehören, von denen gesagt ist, dass sie ‚Angst in der Welt‘ haben“. Er ergreift auch nach dem Krieg das Wort und hält den Siegern ebenso den Spiegel vor wie den eigenen Landsleuten, ja sogar seinen verfolgten Leidensgenossen, die er vor Hass und Selbstgerechtigkeit warnt. 1948 verlässt er Deutschland und emigriert in die Schweiz, wo er am 24. August 1950 stirbt. Er ruht in Stäfa am Zürichsee.

Ihm fehle das „Zeitgemäße“, steht in einer lesenswerten Besprechung des neu aufgelegten Romans „Das einfache Leben“ vom 17. Februar dieses Jahres, und das sei heute nicht anders als zu seiner Zeit. Wie wahr! Dem „Zeitgeist“ verweigert sich einer, der wie Eichendorff das „stille, ernste Wort“ „vom rechten Tun und Lieben“ im Wald „treu gelesen“ hat, dessen edle Sprache von der Bibel geprägt ist und der dazu noch „in das Entschleierte hineingesehen“ hatte wie Johannes, der Protagonist aus dem „Totenwald“. Seine Entscheidung fällt für die Liebe, mit der der Hass überwunden werden soll; dazu ruft er die Münchner Studenten 1945 auf. Und es muss eine vergebende Liebe sein. „Keine Liebe ist wärmer und fruchtbarer als die, die sich zu dem Schuldigen neigt.“

Der „Unzeitgemäße“ wird gefeiert, bei Deutschen, Russen, Polen, an vielen Orten und nicht nur am 18. Mai. Warum? Vermutlich ist er, wie er selbst sagt, „ein Licht, eine Hoffnung, und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes“ – heute wohl einer verstörten Welt.

Bärbel Beutner

Kernkraft ohne Radioaktivität

Zu: „Gefährlich für den Standort D“ (Nr. 15)

Mir erscheint der Artikel im Hinblick auf die Gesamtenergiesituation zu einseitig. Es fehlt zum Beispiel die Angabe der tatsächlichen Förderkosten für ein Barrel Rohöl. Selbst wenn sie sich in den letzten 50 Jahren verhundertfacht hätten, wären wir noch auf einem Niveau von 30 Dollar pro Barrel. Der Rest sind Spekulation, Termingeschäfte, steigende Profite und Wetten. Neu entdeckte Ölvorkommen bleiben ebenso unerwähnt wie künftige, reale Möglichkeiten der Förderung von Schiefergas, auch in Deutschland.

Dass unser unverantwortlicher Ausstieg aus Steinkohle und Kernkraft die Geschäfte der großen Ölmultis sichern hilft, zeigt sich an den Preisen für Sprit und Heizöl. Während Kernkraft als Katastrophenszenario verteufelt wird, was jeden wissenschaftlichen Diskurs zur Weiterentwicklung unmöglich gemacht hat, stellt dieser Artikel noch weiter steigende Preise als wahrscheinlich und alternativlos hin.

Dass Solar- und Wind-Konverter den Industriestandort Deutschland auch künftig nicht versorgen und nur einen bescheidenen Beitrag leisten können, hat sich inzwischen gezeigt und das liegt nicht nur an fehlenden Netzen. Alternativen, wie dezentrale Blockheizwerke oder „Dachs“-Motor-Generatoren laufen eben auch nur mit fossilen Energieträgern.

Kernkraft ohne Radioaktivität (Lithium und Deuterium, schon vor 80 Jahren patentiert) und neue, eigensichere Reaktortypen mit drastisch weniger Reststoffen bei kürzeren Halbwertzeiten sind jedenfalls eine Alternative und würden in einem echten Wettbewerb auch den Ölpreis drücken, weil die Nachfrage sinken könnte.

Der politische Wille geht jedoch, erkennbar fremdgesteuert, in die andere Richtung.

Dietmar Fürste, Rattiszell

Heydrich zu sachlich beschrieben

Zu: „Ein Überzeugungstäter“ (Nr. 15)

Ich fand die hier besprochene Biografie nicht sonderlich gut – interessanterweise aus etwa den gleichen Gründen wie der Rezensent sie gut findet. So stört mich die Ideologiefreiheit des Autors durchaus. Dadurch geht sublimer Kontext verloren, werden Möglichkeiten der stringenten Darstellung nicht genutzt. Zu einer Person wie Heydrich eine Art neutralisierender Distanz einzunehmen, halte ich für falsch, Heydrich nicht konsequent in Bezug zu setzen zu dem, was er tat und war er war, sondern ihn ein wenig wie einen Schauspieler in seiner Rolle zu beschreiben, ist mir weitaus zu versachlichend. Menschen sind keine Sachen, sie agieren nicht einer Maschine gleich, und eine Biografie schürft dort am tiefsten, wo der Leser sich eine Art fundierter Einschätzung dessen zu erlauben in der Lage sieht, was im biografisch beschriebenen Menschen vor sich ging. Autor Gerwarth beschreibt ausführlich, was Heydrich tat – aber nicht, wer Heydrich war. Mit Gerwarths Herangehensweise lassen sich Computerprogramme, botanische Ausstellungsstücke und Zündkerzenschlüssel toll beschreiben, Menschen aber nicht so sehr.

André Freud, Nürnberg

Der Unterschied

Zu: „Es brodelt zwischen den Kulturen“ (Nr. 16)

Es war vorher zu sehen, dass eine Masseneinwanderung von über 50 verschiedenen Kulturen nur zu Lasten der deutschen Stammbevölkerung gehen konnte. Frau Marine le Pen, Leiterin der Partei „Front National“, darf es in Frrankreich frei aussprechen, wir aber nicht, das ist der große Unterschied.

Siegfried Seidel, Hagen

Wir sind befangen

Zu: „Es spritzt der Dreck“ (Nr. 15) sowie zum Leserbrief: „Grass' Gedicht passt nicht in die große deutsche Freiheit“ (Nr. 17)

Niemand nimmt Herrn Grass und uns unsere verfassungsrechtlich garantierte Meinungsfreiheit, aber niemand hindert uns auch daran, auf sie zu verzichten, weil wir dadurch befangen sein müssen, dass in unserem deutschen Namen sechs Millionen Juden ermordet wurden. Das sollten bitte alle sich nun wichtigtuerisch zu Wort meldenden Deutschen niemals vergessen.

Es ist doch klar, dass der Volksstamm der Juden in Israel und in der ganzen Welt durch unsere empörende Täterschaft mit einem gewaltigen und jahrhundertelang währenden Trauma leben wird. Und da kommt jetzt der deutsche Grass, der jahrzehntelang vorsätzlich seine Zugehörigkeit zu ausgerechnet der NS-Organisation verschwiegen hat, die sich bei der Ermordung der Juden am eifrigsten hervorgetan hat, und will die in Israel unter einer erneuten Vernichtungsdrohung lebenden Menschen mit moralisch erhobenem Finger belehren. Die Reaktion Israels und aller Juden auf den falschen Moralapostel Grass nicht zu verstehen ist absolut blind und weltfremd.

Helmut Freiherr von Binzer, Hamburg

Das Tabu

Zu: „Verbeugung statt Protest“ (Nr. 18)

Die Feststellung des Berliner „Piraten“ Martin Delius über den „rasanten Aufstieg“ seiner Partei ist nur ein Griff in die jüngere Geschichte Deutschlands. Nur eine Partei hat es dort gegeben, die sich zum Vergleich eignet. Warum soll/darf sie nicht mit ihrer Abkürzung genannt werden?

Man könnte noch weitergehen und die Ursachen für ein solches Wachstum hinterfragen. Auch das ist unvereinbar mit der politischen Korrektheit unseres Zeitgeistes und es würde die etablierten Parteien in Erklärungsnot bringen.

Sie würden keinen Wählerschwund erleiden, wenn sie durchsetzten, dass nicht der deutsche Steuerzahler die Unfähigkeit der Euro-Kreditkonsumenten alimentiert.

Hans-Henning Plock, Kittlitz



„Unsere empörende Täterschaft“: Judenerschießung durch Einsatzgruppenkommandos der SS. Ein gewaltiges und jahrhundertelang währendes Trauma für Juden in aller Welt. Bild: pa

Mal ehrlich!

Zu: „Kommune in Geiselhaft“ (Nr. 12)

Da hat der Psychologe Nicolai Sennels aber weit über das Ziel hinausgeschossen und sich doch glatt als „Islamophober“ erwiesen. Muslime nicht integrierbar? Harter Tobak. Und ganz falsch: Wie wir von unseren seriösen Medien und Sozialingenieuren belehrt werden, können die armen Mohammedaner doch gar nichts dafür, dass sie so kriminell sind, weil wir Abendländer sie ja nicht integrieren.

Mal ehrlich: Wer von uns in selbiger Situation zu Gast in einem fremden Land würde da nicht auch agressiv? Wir müssen einfach noch ein paar Millionen mehr in Integrationsprogramme stecken, dann wird schon alles wieder gut. Vor allem müssen wir den Moscheebau weiter fördern, damit die Friedensbotschaft Mohammeds in unserem Land endlich Platz greift.

Gernot Schmidt, Wilnsdorf

Das Rückgrat deutscher Seele

Zu: „Leserforum *PAZ* Nr. 11“

Die *PAZ* betrachte ich im deutschen Blätterwald als das Rückgrat der deutschen Seele. Verlag und Korrespondenten versuchen aufzurichten, was irrationale Querdenker versuchen zu entstellen. Als Vordenker der deutschen Mentalität wären zu nennen: Karl der Große, Martin Luther, Friedrich der Große und Bismarck. Der Zweite Weltkrieg hat für alle Länder Lücken hinterlassen, die einfach nicht zu schließen sind.

Die *PAZ* Nr. 11 veröffentlicht mehrere Leserbriefe, die man mit gutem Grund mehrere Male lesen könnte, um das Ausmaß mit mehr Tiefenwirkung zu verstehen. Es wäre sogar empfehlenswert, Schülern die Vor- und Nachgeschichte des letzten Krieges genauso zu erklären, wie sich dieses Drama in Wirklichkeit abgespielt hat. Knallharte Stellungsnahmen, eigentlich wie bei allen Kriegen, wo es nur Kriegsverbrecher und Friedensengel gibt. Was soll man aber davon halten, wenn wenige Jahre nach Kriegsende die Siegermächte die Kriegsverbrecher auffordern, sich an wie vielen Angriffskriegen zu beteiligen?

Der Linksdrall und grüne Umtriebe sind nicht nur antideutsch. Da die geistige Kapazität der Letztgenannten über den Durchschnitt einzustufen ist, ist ihre politische Einstufung, besser Ausrichtung zu den Gebietsverlusten und dem traurigen Los der am meisten Betroffenen umso verwerflicher.

Nochmals tausend Dank an die *PAZ*, die sich treu geblieben ist und die oft verwirrten politischen Abläufe deutlich darlegt. Ein Glück, dass es die *PAZ* gibt!

Gerhard Mittelstaedt, Sutton, Kanada

Stasi-Akte auf sechs Millimeter geschrumpft

Zu: „Bürgerrechtler gab es gar nicht“ (Nr. 14)

Ich kann mich nur mit dem Titel des Beitrags von Frau Lengsfeld einverstanden erklären, aber dann muss ich aus meinem eigenen Erleben Zweifel anmelden. Ich hatte das zweifelhafte „Vergnügen“, die DDR unfreiwillig 28 Jahre studieren zu können.

Nun, ich habe in den schon genannten 28 Jahren keinen „Bürgerrechtler“ gefunden und es hat sich auch bei mir keiner gemeldet. Auch habe ich keinen Pfarrer vor 1989 erlebt, dem ich diese Bezeichnung zugestehen würde. 2006 habe ich einen Pfarrer, der plötzlich so hervorgehoben wurde, angerufen und ihn gefragt, wie er denn eigentlich zur „Bürgerrechtsbewegung“ gekommen ist? Er sagte mir damals wörtlich: „Ach, wissen Sie, das weiß ich eigentlich selber nicht, ich habe nur die Kirche aufgemacht, damit die Menschen ein Dach über dem Kopf hatten.“ Ende des Zitats.

Ich habe den Wehrdienst in der NVA verweigert, ich war ständiger Wahlverweigerer, habe als einziger 1968 im Betrieb gegen den Einmarsch von NVA-Truppen in die CSSR protestiert und wurde natürlich von den meisten Menschen gemieden. Warum ich nie inhaftiert worden bin, ist heute noch ein Geheimnis der SED-Genossen.

Nach der Wende kamen meist Leute nach oben, die urplötzlich vollkommen vergessen hatten, welche Partei sie protegiert hatte und was sie dafür tun mussten. Das Resultat ist überall zu sehen, man muss es nur wollen.

Auch sollte Frau Lengsfeld nicht versuchen, in anderer Leute Kopf zu schauen und einfach zu vermuten, warum jemand etwas Bestimmtes gesagt oder getan hat. Noch können die Gedanken eines Menschen nicht auf der Stirn abgelesen werden.

Ich habe Gauck nie kennengelernt, ich weiß nur, dass er Stasioffiziere in diese Behörde geholt hat, obwohl sie dort nichts mehr zu suchen hatten. Außerdem habe ich meine Erfahrungen mit der Stasiunterlagenbehörde Gera machen können. Zum Beispiel war meine Akte beim Rat des Kreises im April 1990 noch etwa zehn Zentimeter dick. Nach zwei Jahren, als ich sie von der ehemaligen Leiterin der Abteilung Inneres des Rates des Kreises ausgehändigt bekam, war sie auf etwa sechs Millimeter geschrumpft! Ich kann eine ständige Überwachung meiner Person durch die Volkspolizei bis Februar 1988 nachweisen, aber ich bin bis heute noch von keinem als „Bürgerrechtler“ bezeichnet worden.

Horst Nolting, Rudolstadt

Nur 11300 Euro

Zu: „Brüssel fordert mehr Geld“ (Nr. 18)

Folgende Aussage ist nicht korrekt: „Bei der in Kopenhagen angesiedelten EU-Einrichtung fielen allein 250000 Euro an Kosten dafür an, dass die eigene Berichterstattung und die ‚Effektivität der eigenen Medienstrategie‘ eingeschätzt wird.“ Wir haben keineswegs einer Beratungsfirma 250000 Euro für die Einschätzung unserer Medienstrategie gezahlt.

Ihre zitierte Quelle, eine Open-Europe-Pressemitteilung, benennt die maximale Finanzierung eines vierjährigen Rahmenvertrages, in welchem es um Beobachtung und Auswertung von Mediadiensten geht, das heißt, höchstens diese Summe steht für den Gesamtzeitraum zur Verfügung. Dies entspricht keineswegs den tatsächlichen bisher entstandenen Kosten; im Zeitraum 2009-2011 wurden für Mediabeobachtung nur 11300 Euro ausgegeben.

Wir haben OpenEurope auf diese Tatsache hingewiesen. Sie haben ihre Pressemitteilung entsprechend geändert: http://www.openeurope.org.uk/Article?id=8780

Iben Stanhardt, Pressesprecher, European Environment Agency, Kopenhagen, Dänemark

Grass hat's beim Namen genannt

Zu: „Es spritzt der Dreck“ (Nr. 15)

Der Kommentar von Hans Heckel über Günter Grass hat mir gefallen. Er war ausgezeichnet – er war großartig. Grass hatte sich in seiner Dichtkunst oftmals vergaloppiert. Das führte natürlich bei der überwiegenden Mehrheit in der hiesigen Bevölkerung zum Ärgernis. Seine besondere Liebe, gesellschaftliche Entwicklungen im Nachkriegsdeutschland nach seinem eigenen Gusto anzuprangern, fand vielerorts keine Zustimmung. Damit hat er sich keine Freunde geschaffen. In Wirklichkeit wurde er nur zum Spielball politischer Akteure.

Auch die Abtrennung der deutschen Ostgebiete gehörte nicht gerade zu den Glanzstücken seines literarischen Wirkens, abgesehen davon, dass auch er sich zum Mitläufer der SPD erklärte und die ganze Abtretungsdebatte der Ostgebiete mit auf den Weg brachte.

Mittlerweile scheint er ein wenig weiser geworden zu sein. Hoffentlich hält dieser Zustand auch an. Sein neues Gedicht „Was gesagt werden muss“ zeugt jedenfalls davon. Die klaren Worte, die er darin fand, hätte man schon längst von unseren gewählten Politikern hören müssen. Feigheit scheint in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu spielen. Endlich hat nun jemand in Person von Grass den Mut gehabt, das ganze Debakel des Duckmäusertums beim Namen zu nennen, auf die Gefahr hin, dass dies bei vielen Funktionsträgern in den Parteien für Unruhe sorgt.

J. F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn

Die Fragen verdienen reflektiert zu werden

Zu: „Die Eidgenossen als Buhmann“ (Nr. 16)

Dieser Beitrag gehört sicher zu den besseren, die in der Bundesrepublik in den letzten zwei Jahren über die Schweiz und den entsprechenden Hintergrund gedruckt wurden. Wer als durchschnittlicher Bürger in einem mittelmäßig reichen Kanton der Schweiz lebt, hat übrigens in keiner Weise das Gefühl, sich in einem Steuerparadies aufzuhalten. In der Schweiz selber ist in dieser Frage ein Selbstreinigungsprozess im Gange, der aber nicht so zu verstehen wäre, als ob Steuerflucht grundsätzlich und immer ein Vergehen wäre.

Der US-Philosoph Henry David Thoreau hat bekanntlich die Dienstverweigerung aus Gewissensgründen wie auch die Steuerverweigerung als die beiden legitimen Säulen des Widerstands gegen die Staatsgewalt bezeichnet; sofern eben diese Staatsgewalt auf Unrecht, Ausbeutung und Ausgrenzung beruht. Dies ist in Deutschland wohl grundsätzlich nicht der Fall. Aber die Steuerverweigerung ist grundsätzlich moralisch nicht automatisch verwerflicher als zum Beispiel die Dienstverweigerung, womit man dem eigenen Land zum Beispiel die geschuldete Solidarität um den Preis des Lebens, wenn es um höchste Werte wie Verteidigung von Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde geht, vorenthält. Irgendwann kann durchaus der Punkt erreicht werden, wo der Steuerzahler sich keineswegs nur subjektiv ausgebeutet, ausgeplündert und vor allem in keiner Weise mehr um seine Meinung gefragt fühlt und deswegen aus diesem und keinem anderen Grund den Widerstandsfall eingetreten sieht. Auch hier könnten, wie bei Thoreau, der nie ein reicher Mann war, Gewissensgründe eine Rolle spielen, wiewohl bis zum Beweis des Gegenteils bei sehr vielen sogenannten Steuerflüchtlingen leider der pure Egoismus eher nahe liegt.

Aber die Fragen verdienen reflektiert zu werden. Steueroasen kann es nur geben, wenn es anderswo etwas noch Schlimmeres gibt, nämlich Steuerwüsten. Die Existenz solcher Steueroasen scheint mir grundsätzlich wünschbar, wiewohl Einwandern in die Schweiz, heute dank Personenfreizügigkeit kein Problem, nur bedingt die Einreise in ein Steuerparadies bedeutet.

Dr. phil. Pirmin Meier, Beromünster, Schweiz

Das Ostpreußenblatt

Nr. 19 – 12. Mai 2012

MELDUNGEN

Gedenktafel im Dom enthüllt

Königsberg – An Immanuel Kants 288. Geburtstag, am 22. April 2012, wurde im Königsberger Dom im Rahmen einer Feierstunde eine Gedenktafel für 32 bedeutende Gelehrte enthüllt, die an der Königsberger Universität „Albertina“ während der 400 Jahre ihres Bestehens von 1544 bis 1944 gewirkt haben. Die Tafel befindet sich an der Querwand des linken Seitenschiffs in Höhe der Chororgel, besteht aus schwarzem Granit und ist so groß, dass der Berichterstatter der „Kaliningradskaja Prawda“ schrieb, es handele sich nicht um eine Gedenktafel, sondern um eine Gedenkwand. Die Gedenktafel wurde von der Professorin Irina Kusnezowa von der Immanuel-Kant-Universität und Gerfried Horst als Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde Kants und Königsbergs e.V. enthüllt. In der russischen Berichterstattung über dieses Ereignis wurde hervorgehoben, dass es sich um ein gemeinsames deutsch-russisches Projekt handele und die Gedenktafel die deutsche mit der russischen Geschichte der Stadt verbinde. Die „Kaliningradskaja Prawda“ veröffentlichte ihren Bericht vergangenen Monat auf der ersten Seite unter der Schlagzeile: „Namen, die die Zeiten verbinden“. Eine deutsche Übersetzung der russischen Presseberichte soll zu gegebener Zeit auf www.freunde-kants.com, der Internetseite der Gesellschaft der Freunde Kants und Königsbergs, veröffentlicht werden. Genau gegenüber der deutschen Tafel auf der rechten Seite des Kirchenschiffs wurde eine hellbraune Granittafel mit neun Namen russischer Gelehrter enthüllt, die nach 1945 an der neu gegründeten Universität, die seit 2005 den Namen Immanuel Kant trägt, gewirkt haben. Dies lässt hoffen, dass sich die Immanuel-Kant-Universität in die Tradition der „Albertina“ stellt. *G.H.*

Parade mit Preußenbezug

Königsberg – Ein ungewöhnliches Bild war am 1. Mai im Zentrum Königsbergs zu sehen, als Anhänger der „Baltisch Republikanischen Partei“ während ihrer Mai-Parade nicht nur die Flagge mit dem Königsberger Originalwappen vor sich hertrugen, sondern auch die der Landsmannschaft Ostpreußen sowie eine russische Flagge mit dem LO-Elchschaufel-Wappen in der Mitte. Vorweg marschierte eine Kapelle, zu deren Repertoire neben preußischen Märschen auch „Land der dunklen Wälder“ und „Ännchen von Tharau“ gehörten. Ziel der Partei des aus Heiligenbeil stammenden Selbständigen Rutam Wasiljew ist es, an die jahrhundertelange gemeinsame preußisch-russische Geschichte zu erinnern und gegen Wahlbetrug der Regierungspartei zu protestieren. Ostpreußen solle auch Ostpreußen heißen dürfen. Für den 1. Juli ist eine preußisch-russische Parade geplant. *MRK*

Pfusch am Bau trotz Denkmalschutz

Cafébetreiber erschlich sich offenbar Genehmigung für Umbau – Staatsanwaltschaft soll ermitteln

Die Staatsanwaltschaft in Königsberg ermittelt gegen den Betreiber eines Cafés am Tierpark wegen Verstoßes gegen Denkmalschutzauflagen. Mitten am Tag, während zahlreiche Gäste es sich an den Tischen des Cafés „Sjeschka“ gemütlich gemacht hatten, stürzte plötzlich eine Wand des Gebäudes ein.



Vorne hui, hinten pfui: An der unzerstört gebliebenen Straßenseite lässt nur das Absperrband die Zerstörungen an der Rückseite erahnen *Bild: J.T.*

Hatte ein privater Investor sich arglistig Genehmigungen für den Umbau des unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes erschlichen, oder sind die ausstellenden Behörden einfach nicht ihrer Sorgfaltspflicht nachgekommen?

Was sich da in Königsberg ereignete, hätte die Szene eines Spielfilms sein können: Menschen saßen gemütlich im Café „Sjeschka“ zusammen, als plötzlich lautes Gepolter zu hören war und die Wände zur zum Tiergarten gerichteten Seite sich bewegten. Die verwirrten Besucher verließen fluchtartig den Raum und retteten sich ins Freie. So etwas hatten die Königsberger seit langem nicht erlebt. Warum stürzte das vor fast 80 Jahren erbaute Gebäude plötzlich ein?

So unerwartet war der Einsturz jedoch nicht. Auf der Hufenallee [Prospekt Mira] in Königsberg, unmittelbar am Eingang zum Zoo, befindet sich ein Gebäudekomplex, der 1935 gebaut wurde. In einem Teil davon ist die Kasse des Tiergartens untergebracht, in dem restlichen – größeren – das Café „Sjeschka“. Für gewöhnlich halten sich auch an Wochentagen viele Besucher dort auf.

Um den Einsturz ranken sich viele Ungereimtheiten. Sie beginnen im Jahr 2005, als ein Teil des Grundstücks, auf dem sich der Zoo befindet, auf ungeklärte Weise dem Café-Besitzer übertragen wurde. Die seit Ende vergangenen Jahres amtierende Zoodirektorin Swetlana Sokolowa hat versucht herauszufinden, welchen Grund es für diese Übertragung gab, aber in den verschiedenen Abteilungen der Stadtverwaltung konnte ihr niemand eine schlüssige Antwort geben.

Der Café-Besitzer wollte das Gebäude, an dem schon einmal 1966 von den Sowjets Veränderungen vorgenommen wurden, die möglicherweise die Statik verändert haben, umbauen und es vergrößern. Und das, obwohl es sich um ein denkmalgeschütztes Gebäude handelt, an dem Veränderungen ohne entsprechende Genehmigung gar nicht durchgeführt werden dürfen. Nach der Version der Leiterin des Dienstes zum Schutz von Objekten des Kulturerbes in der Stadt, Larissa Kopzewa, hatte der Café-Besitzer sie davon überzeugt, dass er vom Kulturamt der Stadtverwaltung das notwendige Einverständnis bereits eingeholt habe. Da das Gebäude unter der Obhut der Gemeinde steht, war sie davon ausgegangen, dass die Gemeinde die Bauarbeiten auch kontrollieren würde. Deshalb stellte Larissa Kopzewa am 1. Dezember 2011 eine Genehmigung zum Umbau des Gebäudes aus, bescheinigte das Vorliegen sämtlicher notwendiger Dokumente, besonders des Pachtvertrags und der Baupläne, denen 2009 der Chefarchitekt der Stadt und der damalige Leiter des Denkmalschutzes bereits zugestimmt hatten. Auch ein Grundstücksplan lag bei.

Niemand fühlt sich verantwortlich

Die Kulturbehörde der Stadt Königsberg dementierte jedoch, jemals eine Baugenehmigung erteilt zu haben, und verwies stattdessen auf eine Auflage zum besonderen Schutz des Gebäudes, die der Leiter der Kulturbehörde und der Besitzer des Cafés am 5. April 2010 unterzeichnet hatten. Entsprechend dieser Verordnung hätte der Cafébetreiber nur dann die notwendige Genehmigung erhalten, wenn er alle erforderlichen Anträge gestellt und Unterlagen eingereicht hätte. Er habe aber gar nicht alle Anträge gestellt. Darüber hinaus fragen sich nun die Stadtvertreter, wie es sein kann, dass eine untergeordnete Abteilung der Stadtregierung, und dann noch ausgerechnet die Behörde zum Schutz von Objekten des Kulturerbes, eine Genehmigung zum Umbau erteilen konnte, ohne die vorgeschriebene Kontrolle zu garantieren.

Die Denkmalschutzbehörde des Königsberger Gebiets hat dem Café-Betreiber umgehend nach dem Einsturz der Wände auferlegt, alle Bauarbeiten sofort einzustellen, um weitere Beschädigungen an dem Gebäude zu verhindern.

Die Gebietsregierung reagierte mit Unverständnis auf die Untätigkeit der Stadtregierung, die sich ihrerseits nicht in der Pflicht sieht. Niemand kann genau sagen, wie und auf welche Weise der Café-Eigentümer an die Baugenehmigung gekommen ist. Aufgrund unklarer Verteilung der Zuständigkeiten und der Pflichtvergessenheit von Beamten sind im Königsberger Gebiet auch zahlreiche andere Architekturdenkmäler dem Untergang geweiht. *Jurij Tschernyschew*

Allenstein um einen weiteren Altbau ärmer

Aber es gibt in der Kreisstadt auch positive Beispiele für den Umgang mit historischer Bausubstanz

Dieses Frühjahr ist Allensteins Altstadt um einen weiteren Altbau ärmer geworden. Das aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert stammende Haus, das einst der Handwerkerfamilie Stark gehörte, galt als baufällig. Es stand lange Zeit unbewohnt da und stellte eine Gefahr für die Obdachlosen dar, die dort oft Unterschlupf suchten. Nach offiziellen Beteuerungen der Stadtbehörde soll der nun vollzogene Abriss des Gebäudes einer Straßenerweiterung dienen. Bei vielen Einwohnern der Stadt löste dieser umstrittene Entschluss eine Welle der Empörung aus. Der Bau war vielleicht unauffällig, aber immerhin gehörte er zu den historischen Häusern der Stadt.

Vor ein paar Jahrzehnten wurde von derselben Straßenzeile bereits ein anderer Altbau vernichtet. Er war einem verheerenden Brand zum Opfer gefallen. Zu jener Zeit war das Bewusstsein der Stadtbewohner, das städtebauliche Erbe um jeden Preis schützen zu müssen, noch kaum ausgeprägt. Heute ist es anders. Viele Denkmalschützer und Stadtbeamte sind um die Wahrung eines geschichtlich bezeugten Stadtkerns bemüht.

Daher befürchten sie, die architektonisch eindrucksvolle Villa am Kopernikusplatz, ein früherer Besitz von Richard Fuchs, dem Betreiber großer Gärtnereien um Allenstein, könnte das schlimme Schicksal anderer unwiederbringlich niedergerissener oder durch undurchdachte Fassadenänderungen entstellter Häuser teilen. Dieser geräumige Altbau mit seinen einst auffallend schönen Außenverzierungen, der nach 1945 unter anderem den polnischen Kommunisten als örtlicher Sitz diente und drei Jahrzehnte lang ein Priesterseminar beherbergte, ist nämlich vor einigen Jahren einem in finanzielle Notlage geratenen Unternehmer anvertraut worden, der keine vernünftigen Renovierungsarbeiten daran vornehmen ließ. Die Eigentumsverhältnisse des Hauses sind ungeklärt und sein Verfall schreitet voran.

Viele Stadtbeamte bemühen sich um Denkmalschutz

Ein Gegenbeispiel lieferte kürzlich die Restaurierung der Unterführungen am Vorstädtischen Westbahnhof. Da in der Nähe eine neue Hauptstraße entlang des Bahngleises entstanden ist, wollte man den nördlichen Stadtteil an den südwärts gelegenen mittels eines verlängerten Tunnels anbinden. In diesem Zusammenhang war weiterhin geplant, die historischen und ziemlich maroden Gitterkonstruktionen über den zum Tunnel führenden Treppenhäusern gegen fabrikneue auszuwechseln. Dies verursachte auf diversen Foren im Internet eine heiße Diskussion unter den Freunden der Stadt. Die meisten Stimmen richteten sich gegen eine weitere Modernisierung nach dem Prinzip einer Standardausstattung. Ein überraschendes Fazit: Die Überdachungen wurden ins Register der denkmalgeschützten Güter eingetragen und somit beibehalten, und die neuen Schutzdächer über den jeweiligen Ausgängen wurden in ihrer Außenform den alten nachempfunden. Gleichzeitig wurde der neue Entwurf für das Bahnhofsgebäude, der einen wahrhaften Stilbruch darstellte, verändert, damit er nach seiner Ausführung mit der umliegenden Bebauung nicht mehr kontrastiert.

Ungeklärte Besitzverhältnisse erschweren Rettung

Eine gelungene Sanierung unter der Aufsicht der Denkmalpfleger erfährt derzeit die direkt an der Alle gelegene Villa des Allensteiner Druckereibetreibers Ernst Harich. Bald soll sie ihren einstigen Glanz wiedergewinnen und als exklusives Restaurant mit Konferenzräumen und einem Weinkeller dienen.

In dieser Hinsicht vergleichsweise unkompliziert sind die geplanten oder bereits begonnenen Bauvorhaben außerhalb der Innenstadt. Wenn es Protestaktionen gibt, dann wegen der geplanten Ausmaße der Bauten oder der Tatsache, dass sie den gegenüberliegenden Anrainern eine ihnen so vertraute Aussicht verstellen würden. Dies war in der Roonstraße der Fall, wo sich der Neubau etlicher Wohnblocks um mehrere Jahre verzögerte. Angesichts heftiger Proteste der umliegenden Bewohner musste auch die Höhe zweier Hochhäuser in der Nähe der Hohensteinerstraße reduziert werden. Jetzt sollte das höhere von den beiden lediglich 14 Stokwerke zählen. Dadurch werden die Appartements in der Umgebung ihre Aussicht nicht einbüßen. Die ganze Wohnanlage, mit deren Bau gerade begonnen wurde, soll mit einer Tiefgarage und einem dazugehörigen Einkaufszentrum ausgestattet werden. Der Bauherr ist weiterhin darum bemüht, die potenziellen Käufer dazu zu bewegen, dass sie dort ihren ständigen Wohnsitz nehmen. Dadurch will man künftig eine für viele Mitbewohner ungünstige Situation vermeiden. Wenn nämlich studentische Mieter nur zeitweise in die neuen Wohnungen einziehen, droht das ganze Objekt zu einem Studentenheim zu werden und langsam zu verkommen.

Grzegorz Supady



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

„Es ist immer ein beruhigendes Gefühl, Ihre Kolumne ‚Die Ostpreußische Familie‘ am gewohnten Platz in der *PAZ* zu finden, wenn sie ankommt“ – so schreibt Frau **Frieda Lukner** aus Orlando, Florida, und ich bin auch beruhigt, wenn alte Freunde aus unserem Familienkreis sich nach längerer Zeit wieder melden. Ja, mit Frau Lukner verbindet uns eine lange Erfolgsgeschichte. Nun hat sie wieder eine Frage und ich weiß, dass sie ein Echo finden wird, denn es geht um das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg, das schon in vielen Suchfragen und Berichten eine Rolle spielte. Dort verstarb 1947 ihr Vater, und jeder, der zu jener Zeit dort lebte, weiß um die Zustände, die damals herrschten. Frau Lukner musste auf einer Kolchose arbeiten und erhielt im September die Nachricht, dass ihr Vater im Krankenhaus der Barmherzigkeit verstorben sei. In der Klinik sollte ein als Totengräber arbeitender Mann eine Liste mit den Namen aller Verstorbenen führen. „Dieses Gehörte war der Anlass, dass wir mit Erlaubnis des Kapitäns der Kolchose für ein paar Stunden nach Königsberg durften“, berichtet Frau Lukner. „Wir fanden auch diesen Mann, und nachdem wir ihm das ungefähre Sterbedatum genannt hatten, fand er auch sofort Vaters Namen in der Liste: Es war der 24. September 1947. Aber hinter dem Namen stand auch eine Nummer. Es war die seines Grabes. Auf unsere Bitte, das Grab zu sehen, führte er uns in den Innenhof des Krankenhauses zu einem größeren Hügel. Die darauf stehende Tafel wies die Nummer auf, die auf der Liste hinter Vaters Namen stand. Der Mann erklärte, dass es ein Massengrab mit zwölf Verstorbenen sei, die in drei Lagen hier beerdigt waren. Der Einfachheit halber wurden die Rasenflächen als Beerdigungsstätten genutzt. Die Toten wurden so beerdigt, wie sie auf die Welt gekommen waren, nackt und bloß, denn ihre Kleidung würde noch für die Überlebenden benötigt. Was diese Auskünfte für mich bedeuteten, kann sich jeder vorstellen, und ich erinnere mich deshalb kaum an etwas anderes bei diesem Besuch Ende Oktober 1947, nur noch, dass es mehrere Gräber gab.“



In Heiligendamm 1938: Horst und Alfred Goeldel mit ihrer gemeinsamen Schwester (von rechts) Bild: privat

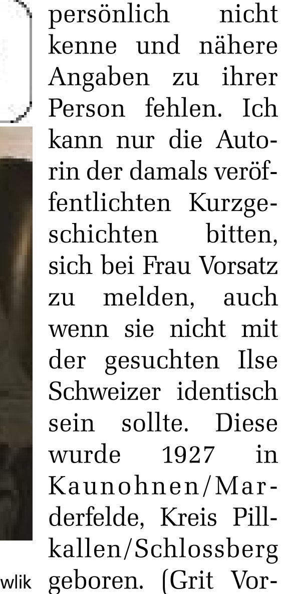
Soweit die Erinnerung von Frieda Lukner, die nun zwei Fragen an unsere Leserinnen und Leser richtet: „Bestehen diese Massengräber im Innenhof der Barmherzigkeit noch?“ und „Hat dieser deutsche Mann mit seinen Listen jemals Deutschland erreicht und hat ihn jemand gekannt?“ Die erste Frage wird leicht zu beantworten sein, die zweite ist schon erheblich schwieriger. Frau Lukner wird sich über jede Zuschrift freuen. (Frieda Lukner, 2349 Cilantro Dr. Orlando, Fl. 32837-6799, USA)

„Vor einiger Zeit las ich in der Ostpreußischen Familie von einem jungen Mann, der sich auf die Suche nach seinen Vorfahren begab und sich somit an Sie wandte. Das hat mich an meine eigene Lage erinnert, und deshalb bitte ich Sie um Unterstützung!“, schreibt Herr **Daniel Depke** aus Achim. Vielmehr hatte er geschrieben, aber seine vom 31. Oktober 2010 datierte E-Mail kam bei mir nie an. Und so wandte er sich nun erneut mit einer Kopie seines damaligen Suchwunsches an uns, und der ist noch immer aktuell. Es geht Herrn Depke um seinen Großvater mütterlicherseits, **Ulrich Goeldel**, der aus Ostpreußen stammte und erst vor einigen Jahren verstarb. Aber sein Enkel hat ihn nie nach seiner Herkunft fragen wollen, denn er war ein stiller, verschlossener Mensch. „Mein Großvater war in meinen Augen immer das Familienoberhaupt, ich verspürte bei ihm eine unglaubliche Würde und auch etwas Geheimnisvolles, gerade weil ich ja fast nichts von ihm wusste.“ Auskunftsfreudiger war da schon dessen Bruder **Klaus**, der Großonkel des heute 33-jährigen Daniel, der als Soldat in Italien oder Albanien in Kriegsgefangenschaft geriet. Er verstarb noch vor seinem Bruder Ulrich. Die Angaben, die nun zu einer erfolgreichen Suche führen könnten, stammen von einer Tante von Daniel Depke, der es gelungen war, von dem Großvater einiges zu erfahren.

Danach stammen Ulrich Goeldel, *10. November 1920, und Klaus Goeldel, *6. November 1919, aus Sensburg, sind wahrscheinlich auch dort geboren. Ihr Vater **Alfred** Goeldel hatte noch einen Bruder **Horst** und eine Schwester. Ihre Mutter, die englische Wurzeln hatte und deren 13 Geschwister über den ganzen Globus verteilt lebten, war eine geborene **Marhall**. Ihr Vorname war **Käthe** (**Kate**). Die Brüder Alfred und Horst haben bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm Silber- und Bronzemedaillen im Tontaubenschießen errungen. Davon hat aber nie jemand aus der Familie gesprochen. Stammgut der Familie Goeldel war das Gut Ratsgrund (bis 1939 Bronikowen) im Kreis Sensburg. Alfred und Käthe, die Urgroßeltern von Daniel, sollen auf der Flucht vor den Russen Selbstmord begangen haben. Ihre Söhne Ulrich und Klaus haben ihre Eltern wohl seit ihrem letzten Heimatbesuch während des Krieges nie mehr gesehen. Von ihrem Elternhaus sind nur noch Brandreste – drei zerstörte Treppenstufen – übrig geblieben. „Kein Wunder, dass dieses Kapitel der Familiengeschichte nicht oft Gesprächsthema war, keiner der Brüder wird das Geschehen verarbeitet haben“, vermutet Daniel Depke. Sein Urgroßonkel hatte sich nach dem Krieg in Walsrode, Lüneburger Heide, niedergelassen. Er stand anfänglich noch in Verbindung mit seinem Neffen Ulrich, den es nach Meitze, Gemeinde Wedemark, im Hannoverschen verschlagen hatte. In dieser Zeit taucht auch der Name **Theo Jedamski** auf, er soll ein Freund des Großvaters aus Ostpreußen gewesen sein. Von diesem gibt es sogar ein Foto, insgesamt besitzt Herr Depke 13 Aufnahmen von der Familie, zwei sogar von Ratsgrund. „Die letzten Überbleibsel aus Ostpreußen“, wie Daniel Depke sagt, der sich freuen würde, aus unserem Leserkreis mehr über die Heimat seiner Vorfahren und die Familie Goeldel zu erfahren. (Daniel Depke, Verdener Straße 55 in 28832 Achim, Telefon 04202/9882420 und 0176/3829 0347, E-Mail: ddepke@web.de)

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Familiengeschichte führt schon manchmal zu Fragen, die mich überfordern – wie soll ich bitte feststellen, ob wer mit wem verwandt ist, wenn nur die Namen genannt werden. Unsere Ostpreußische Familie ist eine Zeitungskolumne, in der Suchfragen vermittelt werden, aber sie ist keine Institution zur Familienfindung mit Archiv, das sämtliche Bewohner Ostpreußens beinhaltet, möglichst mit Stammbaum bis in das 18. Jahrhundert. Klingt übertrieben, aber es ist tatsächlich so. Leider kann ich auch Frau **Monika Negraschus** nicht sagen, ob und gegebenenfalls wie sie mit Herrn **Kurt Negraßus** (**Negraszus**) verwandt ist. Als sie seinen Namen in einer Suchfrage las, schrillten bei ihr die Alarmglocken, denn er stammt aus Kuckerneese/Kaukehmen und ihr Vater aus Neukirch, und da liegt die Vermutung nahe, dass hier eine Verwandtschaft besteht. Sie setzte sich sofort mit ihrem Namensvetter in Verbindung mit dem Erfolg, dass ich von beiden gebeten wurde, ihre Verwandtschaft zu klären. Aber vielleicht können andere Elchniederunger weiterhelfen? Der Vater von Monika war **Horstmar Negraschus**, Sohn von **Hermann** Negraschus *1898, und seiner Ehefrau **Hedwig** geborene **Lessat**, *1905. Beide starben nach der Flucht in Mecklenburg. Horstmar Negraschus wurde 1930 in Neukirch geboren, lebte von 1933 bis zur Flucht in Heinrichswalde, Waldstraße 17 und verstarb 2007. Vor allem dürfte sich Kurt Negraßus freuen, wenn sich eine Verwandtschaft bestätigen würde, denn er hat bisher vergeblich nach Angehörigen gesucht. Da es sich nicht um namentlich genannte Einzelpersonen, sondern um Familien handelt, wäre es in diesem Fall ratsam, sich an das Genealogie-Archiv (Mormonen) zu wenden (Hildesheimer Straße 344 in 30519 Hannover, Telefon 0511/8699724). Auch eine gute Adresse: Die deutsche Zentralstelle für Genealogie, Schongauer Straße 1 in 04328 Leipzig, Telefon (0341) 255555. Die Anschrift von Frau Monika Negraschus lautet: Johannisthaler Chaussee 326 A in 12351 Berlin, Telefon (030) 6025673.



Ruth Geede Bild: Pawlik

In der Folge 32 vom 13. August vergangenen Jahres suchten wir für Frau **Grit Vorsatz** Familienangehörige, darunter auch ihre Großtante **Christel Schweitzer**. Nun ist eine kleine Korrektur angebracht, denn mittlerweile muss die Suchende davon aufgrund von Recherchen davon ausgehen, dass der Familienname ursprünglich „**Schweizer**“ geschrieben wurde. In dieser Familie gab es eine **Ilse**, und kürzlich stellte Frau Vorsatz fest, dass unsere Zeitung in den 90er Jahren Erzählungen von Ilse Schweizer veröffentlicht hatte. Leider ist es mir nicht möglich, den Kontakt zu dieser Dame herzustellen, da ich sie persönlich nicht kenne und nähere Angaben zu ihrer Person fehlen. Ich kann nur die Autorin der damals veröffentlichten Kurzgeschichten bitten, sich bei Frau Vorsatz zu melden, auch wenn sie nicht mit der gesuchten Ilse Schweizer identisch sein sollte. Diese wurde 1927 in Kaunohnen/Marderfelde, Kreis Pillkallen/Schlossberg geboren. (Grit Vorsatz, Friedebacher Straße 32 in 07387 Krölpa OT Rockendorf, Telefon 03647/422615)

Kinderfreundschaften halten oft bis ins hohe Alter, oder sie können erst dann wieder aufleben, wenn es nach jahrzehntelanger Ungewissheit ein Wiedersehen gibt. Manchmal unverhofft, wie es jetzt Frau **Christel Kopp** erging. Sie fand in Folge 15 den Fluchtbericht von Frau **Anny Grothe** aus Königsberg-Kalgen, und als sie deren Mädchennamen – **Meiritz** – las, war sie freudig überrascht, denn mit Anny Meiritz war sie, die **Christel Ifflaender**, in den frühen 40er Jahren zusammen zur Schule gegangen. Sie bat mich, eine Verbindung zu ihrer alten Schulfreundin herzustellen. Nun wird die Überraschung auf Seiten von Frau Grothe sein.

Eure

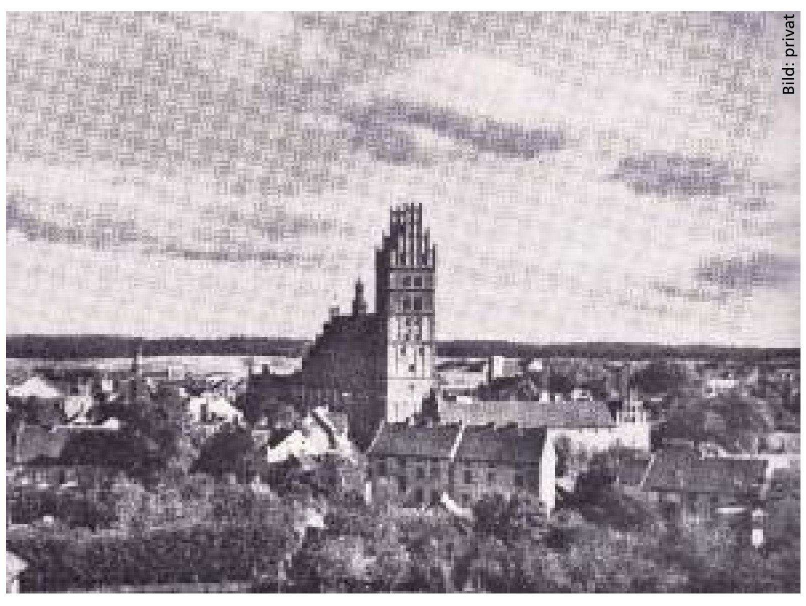
Ruth Geede

Hat der Säugling überlebt?

Oswald Maßner sucht nach einem Findelkind, das seine Mutter in Guttstadt versorgte

„Der letzte Zug“ steht bei uns noch immer auf Halt. Viele Leserinnen und Leser sind inzwischen zugestiegen, das Thema beschäftigt vor allem ältere Landsleute, die zu Beginn des Jahres 1945 mit einem dieser Züge die Heimat verließen oder verlassen wollten und vielleicht bisher nicht darüber sprechen konnten. Diese oft tragisch verlaufenen Schicksale hat der Autor **Heinz Timmrock** in seinem Buch „Letzte Flüchtlingszüge aus Ostpreußen“ zusammengefasst, in dem über 80 Zeitzeugen ihre Erlebnisse dokumentieren. Ich werde eingehend auf dieses im letzten Jahr erschienene Buch zurückkommen, weil es Vorgänge schildert, die bisher kaum veröffentlicht wurden. Heute will ich nur kurz auf diese Dokumentation hinweisen, in der erstmalig die Flucht mit der Bahn aus Ostpreußen zusammengefasst behandelt wird. (ISBN: 978-3-842349-66-7.)

Aber zuerst muss ich eine Zuschrift veröffentlichen, weil sie eine Suchfrage beinhaltet, und die hat Vorrang. Sie kommt von **Oswald Maßner**, der als Sechsjähriger mit seiner Mutter und dem zwei Jahre jüngeren Bruder am 20. Januar 1945 von seinem Heimatort Dietrichswalde, Kreis Allenstein auf die Flucht ging. Zu Fuß im tiefen Schnee bei -20 Grad! Sie zogen in Richtung Heilsberg, das schien der einzige noch freie Weg zu sein. Ich lasse nun Herrn Maßner berichten: „Wir kamen so bis nach Guttstadt, dann war die Flucht zu Ende, der Kessel war dicht. Wir fanden eine Unterkunft in einem Hotel oder Krankenhaus zusammen mit Frau **Rotkowski**, auch aus Dietrichswalde, mit ihren kleinen Kindern. Die Stadt war mehrmals bombardiert worden, die Fensterscheiben waren zerborsten, es war kalt in den Räumen. Das ganze Gebäude war mit Flüchtlingen belegt. Eines Tages brachten Wehrmachtsoldaten einen Säugling, ein wenige Wochen altes Kindchen, und baten uns, es aufzunehmen. Das Kindchen hatte irgendwo auf der Straße gelegen, ganz allein, ohne Mutter. Es war halb verfroren und hungrig. Meine Mutter hat das Findelkind mit trockenen Windeln und warmer Milch versorgt. Ich habe bis heute nicht die großen dankbaren Augen dieses Kindes vergessen, ich weiß nicht, ob es ein Junge oder ein Mädchen war. Leider war meine Mutter nicht in der Lage, das Kind ständig zu versorgen und mit auf den weiteren Weg zu nehmen – irgendwohin. Sie bat eine ältere Frau aus Guttstadt, sich dieses Kindes anzunehmen. Sie tat es mit den Worten: ‚Vielleicht wird mir das Kind auch das Leben retten!‘“



Mit der ehemaligen Kollegiatskirche: Guttstadt, Kreis Heilsberg

Es dürfte wohl ein frommer Wunsch geblieben sein, denn als am 2. Februar die umkämpfte Stadt von den Rotarmisten eingenommen wurde, machten sie auch vor den Müttern nicht halt. Denn, so berichtet Oswald Maßner weiter: „Danach begann das Morden der Flüchtlinge und der Stadtbewohner. In unser Haus wurden immer mehr Menschen eingepfercht. Einen Sitzplatz gab es nicht mehr, wir standen dicht gedrängt wie Heringe in einem Fass. Alles war voller Menschen, vom Dachboden bis in den Keller, im Parterre wurden die kaputten Fenster mit Stacheldraht gesichert. Wir standen mit Frau Rotkowski dicht gedrängt hinter der Türe des Zimmers. Plötzlich wurde die Türe von einem russischen Offizier geöffnet, er sah uns und sagte: ‚Frau mit Kinder nach Hause, aber schnell.‘ Es war unser Glück, obgleich wir das Fluchtgepäck, unsere ganze Habe, zurücklassen mussten. Etliche Frauen und Mädchen wurden noch vergewaltigt. Meine Mutter hatte Glück, wir Kinder schrien so laut, die Russen ließen sie dann in Ruhe. Es waren nur sehr alte Männer im Haus, die meisten hier Eingepferchten waren Frauen und Kinder. Als wir draußen waren, brannte das Dach lichterloh, man hörte das Geschrei der Menschen, die dort geblieben waren. Unten dagegen sangen die Leute: ‚Großer Gott, wir loben dich.‘ Wir machten uns mit Frau Rotkowski dann auf den Weg nach Hause, ein Weg, an dem viele Tote lagen, und kamen dann zu Fuß nach Tolnikken/Pupkeim, wo wir eine Bleibe bei Frau **Merten** fanden. Meine Mutter hat sich oft verstecken müssen, aber eines Tages wurde sie doch verschleppt. Nach einer Woche kam sie zurück, hungrig, zerlumpt, ihr war die Flucht von dem Transportzug mitten in einem Wald gelungen. Die Russen haben auf sie geschossen, aber zum Glück nicht getroffen. Nach drei Wochen waren wir wieder in Dietrichswalde. Von der damaligen Zeit kenne ich nur Angst, Kälte und Hunger.“ Bis 1979 blieb die Familie Maßner noch in der Heimat – „aber das ist eine andere Geschichte“. Hier geht es darum, ob jemand etwas von dem Findelchen weiß, ob es überlebt hat und was aus ihm geworden ist? Den nun 73-jährigen Dietrichswalder beschäftigt diese Frage noch immer. (Oswald Maßner, Dohlen 4 in 26676 Barßel, Telefon 04499/7961.) *R.G.*



ZUM 101. GEBURTSTAG

Lippe, Elsa, geb. **Rachstein**, aus Fischhausen, Kreis Samland, am 18. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Prawitt, Lisbeth, geb. **Moehrke**, aus Klein Powayen, Kreis Samland, am 18. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kasper, Margarete, geb. **Dombrowski**, aus Illowo, Narzym, Kreis Neidenburg, am 19. Mai
Olschewski, Ernst, aus Kielen, Kreis Lyck, am 14. Mai
Vorwald, Friedrich, aus Millau, Kreis Lyck, am 20. Mai
Wiese, Lieselotte, geb. **Nischk**, aus Lyck, am 18. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kerstan, Siegfried, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 17. Mai
Schick, Margarete, geb. **Lelewell**, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, am 14. Mai
Zöttl, Eva, geb. **Kleist**, aus Lyck, Yorkplatz 5, am 17. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Klauss, Eva, geb. **Alexander**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 16. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Jablonski, Hanna, geb. **Joswig**, aus Georgsfelde, Kreis Lyck, am 16. Mai
Paulsen, Anni, geb. **Bitschkat**, aus Giesen/Kiöwen, Kreis Treuburg, am 20. Mai
Petschulies, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 19. Mai
Ruddies, Else, geb. **Urbigkeit**, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, am 14. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Czesnat, Elisabeth, geb. **Weidmann**, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 20. Mai
Hetzelt, Gertrud, geb. **Lasars**, aus Lyck, am 16. Mai
Krause, Ingeburg, geb. **Canditt/Timm**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 11. Mai
Neumann, Herta, geb. **Schnitzer**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 10. Mai
Rowedder, Selma, geb. **Karbeum**, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, am 15. Mai
Rubbel, Klaus, aus Wehlau, Neustadt, am 14. Mai
Szillat, Hedwig, geb. **Bolz**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 15. Mai
Voss, Gertrud, geb. **Pyko**, verw. **Napierski**, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, und aus Denkhein, Kreis Neidenburg, am 17. Mai
Winter, Margarete, geb. **Rossmannek**, aus Ortelsburg, am 18. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Doll, Hildegard, geb. **Beckmann**, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, am 16. Mai
Domnik, Werner, aus Malga, Kreis Neidenburg, am 19. Mai
Klaas, Ida, geb. **Rinau**, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Lunkwitz, Horst, aus Lyck, General-Busse-Straße 10, am 16. Mai
Mai, Eva, geb. **Soltau**, aus Peyse, Kreis Samland, am 19. Mai
Muth, Gerda, geb. **Mamat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 17. Mai
Orlowski, Hugo, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, am 17. Mai
Porrey, Elisabeth, geb. **Raffael**, aus Neuforst, Kreis Lötzen, am 16. Mai
Reszat, Eva-Maria, geb. **Brosowski**, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 14. Mai
Trawny, Erika, aus Neidenburg, am 19. Mai
Ziemba, Elisabeth, geb. **Müller**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 18. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bernitzki, Margarete, geb. **Jurzeniuk**, aus Masuren, Kreis Treuburg, am 17. Mai
Bertulat, Fritz, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 14. Mai
Broschell, Gisela, aus Großschmieden, Kreis Lyck, am 14. Mai
Czisso, Gerda, geb. **Schulz**, aus Regeln, Kreis Lyck, am 17. Mai
Daniel, Erna, geb. **Kruppa**, aus Lötzen, am 17. Mai
Hagen, Günther, aus Lyck, am 20. Mai
Kirschnick, Gerda, geb. **Balluneit**, aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Knaack, Dora, geb. **Petrick**, aus Allgau, Kreis Elchniederung, am 20. Mai
Liedmann, Hilde, geb. **Brock**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 17. Mai
Nikoleizik, Willi, aus Statzen, Kreis Lyck, am 17. Mai
Rettkowski, Hans, aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, am 14. Mai
Robbert, Hildegard, geb. **Mügge**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 19. Mai
Sareik, Hilde, aus Rogallen, Kreis Lyck, am 18. Mai
Schlagowsky, Hildegard, aus Argendorf, Kreis Elchniederung, am 20. Mai
Suther, Heinz, aus Königsberg Pr., am 5. Mai
Wollermann, Horst, aus Heiligenbeil, Herbert-Norkus-Straße 26, am 18. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Böhm, Herbert, aus Imten, Kreis Wehlau, am 16. Mai
Budesheim, Eva, geb. **Naschokin**, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Engelke, Alwin, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, am 14. Mai
Götz, Gertrud, geb. **Buttgereit**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, am 20. Mai
Goldmann, Gertrud, geb. **Zaplinski**, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Janssen, Christel, geb. **Ernst**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 17. Mai
Katzsch, Ilse, geb. **Hantel**, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, am 15. Mai
Lieske, Gerhard, aus Hallenfelde/Steinbrück, Kreis Goldap, am 14. Mai
Matzeit, Walter, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, am 15. Mai
Neubacher, Hans, aus Torffelde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 17. Mai
Pahl, Gittli, geb. **Engelke**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, am 15. Mai
Pfanschilling, Ursula, geb. **Bogusat**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, am 14. Mai
Piechowiak-Schremmer, Renate, geb. **Schremmer**, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, am 16. Mai
Prawda, Horst, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, am 19. Mai
Rogge, Else, geb. Kannenberg, aus Treuburg, am 16. Mai
Sacht, Kurt, aus Moschnen, Kreis Treuburg, am 20. Mai
Schwarz, Elfriede, geb. **Bloszies**, aus Skören, Kreis Elchniederung, am 16. Mai
Schwarz, Gerhard, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, am 17. Mai
Sobottka, Hildegard, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, am 19. Mai
Tuma, Elli, geb. **Rücklies**, aus Imten, Kreis Wehlau, am 14. Mai
Twardy, Kurt, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 16. Mai
Wilkens, Ursula, geb. **Janper**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 20. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Almerida, Christel, geb. **Fox**, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, am 15. Mai
Bergsch, Anna, geb. **Laniewski**, aus Willuhnen, Kreis Neidenburg, am 17. Mai
Bernhard, Lydia, geb. **Rattay**, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, am 14. Mai
Braam, Christel, geb. **Gorska**, aus Alt Petersdorf, Kreis Neidenburg, am 15. Mai
Braunsberg, Otto, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, am 15. Mai
Christmann, Irene, geb. **Taudien**, aus Adelau, Kreis Elchniederung, am 14. Mai
Czypull, Gisela, geb. **Matz**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, am 14. Mai
Gast, Edith, aus Seliggen, Kreis Lyck, am 14. Mai
Hentschel, Christel, geb. **Balsam**, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, am 20. Mai
Hinsch, Inge, geb. **Herrendörfer**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, am 18. Mai
Klatt, Ingrid, geb. **Seidler**, aus Halldorf, Kreis Treuburg, am 16. Mai
Klimmek, Heinz, aus Widminnen, Kreis Lötzen, am 20. Mai
König, Wolfgang, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 18. Mai
Kowalczyk, Hildegard, geb. **Buiwitt**, aus Almen, Kreis Ebenrode, am 15. Mai
Kuhfahl, Elsbeth, geb. **Klang**, aus Wehlau, Oppener Straße, am 19. Mai
Kutz, Günther, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, am 15. Mai
Nitsch, Rudi, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 15. Mai
Podworny, Ingrid, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 156, am 15. Mai
Robl, Eva, geb. **Kallweit**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, am 15. Mai
Saunus, Siegfried, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, am 15. Mai
Sawicki, Hildegard, geb. **Sdorra**, aus Sorden, Kreis Lyck, am 20. Mai
Sparr, Eva, geb. **Ehmer**, aus Ebenrode, am 18. Mai
Spies, Helmut, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Tubenthal, Barbara, geb. **Kirsten**, aus Treuburg, am 18. Mai
Weber, Fritz, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, am 18. Mai
Weber, Liesbeth, geb. **Spohde**, aus Petersdorf Süd, Kreis Wehlau, am 18. Mai
Weiter, Gerhard, aus Watzum, Kreis Samland, am 19. Mai
Wienroth, Helga, geb. **Schanko**, aus Grünheide, Kreis Treuburg, am 20. Mai
Will, Herbert, aus Heiligenbeil, Richthofen-Weg 14, am 16. Mai

ZUM 75. GEBURTSTAG

Böhnke, Ursula, geb. **Stürmer**, aus Pottlitten, Kreis Heiligenbeil, am 20. Mai
Czarnitzki-Leyk, Gisela Elfriede, aus Roggen, Kreis Neidenburg, am 20. Mai
Dettmann, Siegfried, aus Urfelde, Kreis Ebenrode, am 15. Mai
Domroese, Wolfgang, aus Königsberg Pr., am 17. Mai
Eder, Horst-Dieter, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Gorniak, Horst, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, am 20. Mai
Heske, Helmut, aus Windkeim, Kreis Heiligenbeil, am 16. Mai
Kowalewski, Arno, aus Groß Jauer und Langenwiese, Kreis Lötzen, am 19. Mai
Krumm, Heinrich, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, am 16. Mai
Lindner, Irene, geb. **Krogull**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, am 15. Mai
Paschkewitz, Hans, aus Randau, Kreis Ebenrode, am 20. Mai
Praß, Peter Paul, aus Allenstein, Otto-Reinke-Platz 8, am 20. Mai
Raschmann, Irene, geb. **Krusinna**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 14. Mai
Schlausch, Karin, geb. **Szesniak**, aus Willgaiten, Kreis Samland, am 18. Mai
Sommerfeld, Astrid, geb. **Bartz**, aus Waltershausen, Kreis Neidenburg, am 15. Mai
Teske, Alfred, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, am 15. Mai
Wedig, Theodor, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, am 14. Mai
Ziehe, Gerhard, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, am 18. Mai
Zysk, Herta, geb. **Kompa**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 16. Mai



Busse, Alwin, und Frau Maria, geb. **Ohrem**, aus Rippen, Kreis Heiligenbeil, am 17. Mai
Naujokat, Willi, und Frau Hanna, aus Mallwen, Kreis Schlossberg, am 17. Mai

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

Eine Bitte zum Schluss: Da es der Redaktion aus organisatorischen Gründen leider nicht möglich ist, eingehende Post an die Jubilare weiterzuleiten, bitten wir Sie, sich an die jeweiligen Heimatkreisgemeinschaften zu wenden.

Ihre *PAZ*

TERMINE DER LO

Jahr 2012

25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
21. bis 23. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
19. bis 21. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont
9./10. März 2013: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

SONNABEND, 12. Mai, 15.45 Uhr, HR: Zauberhafte Heimat: Ahrenshoop.
SONNABEND, 12. Mai, 20.15 Uhr, N24: Robin Hood – Die wahre Geschichte.
SONNTAG, 13. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
SONNTAG, 13. Mai, 11.30 Uhr, HR: Die Küsten der Ostsee. Polen.
SONNTAG, 13. Mai, 13.45 Uhr, 3sat: Herr der Himmelsscheibe. Der Jahrtausendfund von Nebra.
SONNTAG, 13. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Das Geheimnis der Gärten. Das Paradies des kleinen Mannes.
SONNTAG, 13. Mai, 22,15 Uhr, Arte: Flüchtig – Das rätselhafte Leben des B. Traven.
MONTAG, 14. Mai, 20.15 Uhr, BR: Sommer im Bayerischen Wald. Auf den Spuren des Philosophen Friedrich Nietzsche.
MONTAG, 14. Mai, 20.15 Uhr, N24: Deutsche Panzertechnik: Der Leopard.
MONTAG, 14. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Das Geheimnis in Siebenbürgen. Lukas Schauttner wuchs in Rumänien auf. Nun muss er zurück.
MONTAG, 14. Mai, 23.30 Uhr, ARD: Aufbruch oder Abbruch? Wohin treibt die katholische Kirche?
DIENSTAG, 15. Mai, 20.15 Uhr, RBB: Von Schönefeld in alle Welt. Die „Interflug“ war das Herzstück der DDR-Luftfahrt.
DIENSTAG, 15. Mai, 22.45 Uhr, HR: 1948 – jüdischer Traum, arabisches Trauma. Wie Israel entstand.
DIENSTAG, 15. Mai, 22 Uhr, Arte: Berlin – Geheimoperation Tunnel.
MITTWOCH, 16. Mai, 14 Uhr, 3sat: Insel aus einer anderen Zeit. Kuba vor dem Wandel.
MITTWOCH, 16. Mai, 21 Uhr, Phoenix: Ich pack aus. Wenn Insider an die Öffentlichkeit gehen.
DONNERSTAG, 17. Mai, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 40 Jahren: Der Deutsche Bundestag ratifiziert die Ostverträge mit der Sowjetunion und Polen.
DONNERSTAG, 17. Mai, 17.15 Uhr, NDR: Meine Kindheit an der Ostsee.
DONNERSTAG, 17. Mai, 22.30 Uhr, MDR: Albert Einstein. TV-Biografie, zwei Teile.
DONNERSTAG, 17. Mai, 23.35 Uhr, NDR: Alexandra. TV-Porträt der Kultsängerin, um deren Tod sich Legenden ranken.
FREITAG, 18. Mai, 11.30 Uhr, NDR: Der Harz – Dunkler Wald und lichte Höhen.
FREITAG, 18. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Spielen, spielen, spielen ... wenn der Computer süchtig macht.
FREITAG, 18. Mai, 20.15 Uhr, Phoenix: Idole der Nazis. Hanna Reitsch.
FREITAG, 18. Mai, 21 Uhr, Phoenix: Hitlers nützliche Idole. Heinz Rühmann.
FREITAG, 18. Mai, 21.45 Uhr, Phoenix: Idole der Nazis. Marika Rökk.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

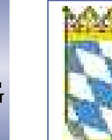


Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch 16. Mai, 19 Uhr, Parkhotel, Deimlingstraße 36, Pforzheim: **131. Preußische Tafelrunde.** – Nach einem gemeinsamen ostpreußischen Abendessen (16 Euro pro Person) referiert Hans-Jürgen Kämpfert, Stockelsdorf / Ostholstein über „Johannes Hevelius, Astronom aus Danzig 1611–1687“. Johannes Hevelius stammte aus einer reichen Danziger Patrizier- und Brauerfamilie und war Bierbrauer, Kaufmann, Ratsherr und Astronom. Er war der bedeutendste Astronom in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der „Fürst der Astronomie“, wie ihn seine Kollegen nannten, der beste Beobachter mit bloßem Auge, besser als mit den damaligen Fernrohren, die er zwar selber baute, aber wenig benutzte. Er besaß in Danzig die beste Sternwarte der damaligen Zeit. Hevelius beobachtete Sonnenflecken, führte neue Sternbilder ein, erstellte Mondkarten und entdeckte die Libration des Mondes. Seine Untersuchungen des Mondes veröffentlichte er 1647 in seinem ersten größeren Werk „Selenographia“. Eine Gedenktafel vor dem Altstädtischen Rathaus in Danzig zeigt folgenden Text: „Johannes Hevelius 1611–1687, Hervorragender Gelehrter und Astronom, Schöpfer des Himmelsatlasses, Entdecker vieler Kometen und Sternbilder, Genialer Konstrukteur und Erfinder, Bekannter Danziger Brauer“. Am 28. Januar 2011 hatte er seinen 400. Geburtstag. Teilnahme nur nach Anmeldung bei Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, möglich.

Ludwigsburg – Montag, 21. Mai, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Treffen der Gruppe.

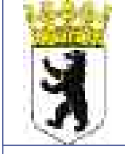


Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

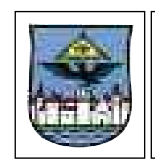
Ingolstadt – Sonntag, 20. Mai, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

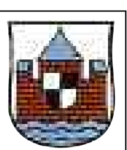
Landshut – Freitag, 1. Juni: Spaziergang im Naturschutzgebiet Auloh bei Landshut. Anschließend Unterhaltung im Café Auloh (Zeitplan folgt).



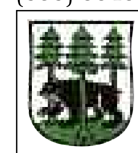
Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

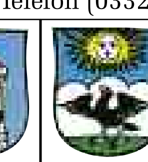




Tilsit / Ragnit, Tilsit-Stadt – Sonnabend, 12. Mai, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen für Tilsit/Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881, für Tilsit-Stadt bei Brigitta Richter, Telefon (030) 99499983.



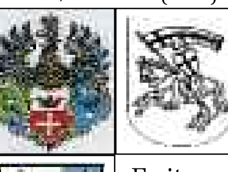
Rastenburg – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.







Angerburg / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 24. Mai, 14 Uhr, Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin: Muttertag. Kurzreferat über Pferdemarkt und Wehlau. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 77132354.



Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 25. Mai, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.

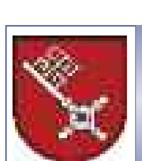
Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«



Brandenburg

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Telefon (04521) 4094-830, Fax (04521) 4094-831, Mobil (0173) 6254277, E-Mail: elard.gottberg@gottberg-logistik.de.

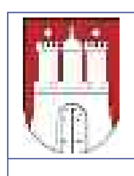
Brandenburg/Havel – Sonntag, 20. Mai, 10 bis 17 Uhr, Museum für Ostdeutsche Geschichte und Kultur, Pauliner Straße 11, Eingang Neustädtische Heidestraße: **35. Internationaler Museumstag.** Anfragen bei Jürgen Rasztuttis, Telefon (03381) 300 703. – Dienstag, 22. Mai, 12 Uhr, Vielfruchthof Mötzow: Spargelessen und Besuch im Ostalgiemuseum. Anfragen bei Jürgen Rasztuttis, Telefon (03381) 300 703. – Donnerstag, 24. Mai: Landsmannschaftlicher Nachmittag. Vortrag über Breslau und Informationen über die vorgesehene Busfahrt nach Breslau vom 26. bis 28. September. Anfragen bei Jürgen Rasztuttis, Telefon (03381) 300703.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremerhaven – Bericht von der Hafenrundfahrt. – 21 Mitglieder, 18 Frauen und drei Männer, nahmen am 27. April an einer Rundfahrt mit einer Ausflugsbarkasse durch die Bremerhavener Höfen teil. Anstatt auf einem Heimatnachmittag im „Barlachhaus am Holzhafen“ begrüßte die Vorsitzende Marita Jachens-Paul ihre Schäfchen am Südende des neuen Hafens, wo die „Lady Sunshine“, ein Flachboot mit gläsernem Bogendach, abfahrbereit lag. Während der Kapitän und Schiffssteuerer die Teilnehmer mit seinen interessanten Erklärungen zu Kajen, Schleusen, Brücken, Schiffen, Kränen, Werften und Docks schlaumachte, saßen die Ostpreußen beim Kaffeetrinken und ließen die Hafenlandschaft an sich vorüberziehen, wobei es zeitweise sehr sonnig und deshalb sehr warm unter dem Glasdach wurde. Die gut einstündige Fahrt ging durch den Neuen Hafen mit der „Marina“ (Yachthafen) in die Kaiserhäfen I, II und III, am Motorenwerk Bremerhaven (MWB) mit seinem riesigen Schwimmdock vorbei zu den Autotransportern, die aussehen wie riesengroße schwimmende Kästen, aber mit bis zu 5000 Autos über die Meere schippern können. In Bremerhaven stehen fast 60 000 Ex- und Importwagen und warten auf ihre Verschiffung ins Ausland beziehungsweise auf den Autozug ins Binnenland. 2,5 Millionen Autos sind 2011 in diesem größten Autoverladehafen Europas umgeschlagen worden. Die „Lady Sunshine“ fuhr dann an der bekannten Lloydwerft (Schiffsreparaturen, Verlängerungen, Umbauten) mit ihren Schwimm- und Trockendocks vorbei zum Ostund zum Nordhafen, wobei die einst „größte ungleicharmige Stützzapfen-Drehbrücke“ der Welt unterfahren wurde. An der Rückseite des nach Hamburg zweitgrößten Containerterminals Deutschlands mit seiner Strom-Kailänge von fünf Kilometern an der seeschifftiefen Weser ging es vorbei am Fruchtschuppen, an dem 2011 noch 200 000 Tonnen Südfrüchte (hauptsächlich Bananen) gelöscht wurden, zur Kaiserschleuse, die vor zwei Jahren für 266 Millionen Euro verbreitert und verlängert wurde, um die immer größer werdenden Schiffe zum Durchschleusen aufnehmen zu können. Die Ostpreußen sahen dann neben dem musealen Druckwasser-Drehkran an der Barbarossa-Pier den ehemaligen Hochseeschlepper „Oceanic“ liegen,. 1968 in Bremerhaven gebaut und jahrzehntelang auf allen Weltmeeren havarierten Schiffen zu Hilfe kommend. Zuletzt war er in der Deutschen Bucht stationiert, jetzt ausgemustert und zum Verkauf an der Westkaje Kaiserhafen I liegend. Kurzer Stopp an der Schleusenstraße. Als die Klappbrücke für den Autoverkehr gesperrt und für die Schifffahrt „aufgeklappt“ wurde, konnte die „Lady Sunshine“ wieder in den Neuen Hafen einlaufen und zu ihrem Liegeplatz bei den Hafenwelten zurückkehren. Den Ostpreußen hat es sehr gefallen, vieles über Bremerhaven zu hören und zu sehen, was sonst nur Touristen geboten bekommen. Diese Fahrt sollte man öfters unternehmen!



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 12. Mai, 10 bis 15 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U 3, Station Rödingsmarkt): **Aktion „Haus der offenen Tür“ im Rahmen der Europawoche in Hamburg.** Der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg e.V. lädt ein in das Haus der Heimat, die Örtlichkeit steht stellvertretend für die Heimat, die in Hamburg auch Migranten, Flüchtlinge und Vertriebene gefunden haben. Im Vordergrund der Veranstaltung steht deren Geschichte in Süd- und Osteuropa: Anhand einer Wanderausstellung sollen die lange friedlichen und wechselseitig fruchtbaren Entwicklungen der deutschen Siedlungskultur veranschaulicht werden. Ergänzt wird die Ausstellung durch Vorträge mit anschließenden Diskussionen sowie eine Führung durch die Bibliothek. Ein musikalischer Abschluss vervollständigt die Reise in die Kultur der Völker im Osten.

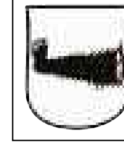
BEZIRKSGRUPPE

Hamburg-Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE



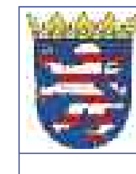
Heiligenbeil – Freitag, 18. Mai: Tagesfahrt der Kreisgruppe in Zusammenarbeit mit dem Referat Kultur der Landesgruppe Hamburg e.V. Reiseverlauf: Fahrt nach Holtsee bei Kiel, Besuch der Käserei Holtsee mit Programm: „Käse und Wein – dem Genuss auf der Spur“. Dauer zirka zweieinhalb Stunden. Anschließend: Weiterfahrt nach Rendsburg zum Kaffee im Restaurant Brückenterrasse direkt am Nordostseekanal. Teilnehmerpreis inklusive Busfahrt und Besuchsprogramm Käserei Holtsee, Kaffeegedeck im Restaurant Brückenterrasse 37 Euro pro Person. Abfahrt Bahnhof Harburg 8.30 Uhr, Abfahrt ab ZOB 9 Uhr. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950.



Sensburg – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Polizeitsportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Gemütliches Beisammensein mit Singen. Gäste sind herzlich willkommen.



Frauengruppe – Freitag, 25. Mai, 15 Uhr, Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47: Thema „Ernst Wiechert, 125. Geburtstag. Auf der Suche nach dem einfachen Leben“. Außerdem: Pfingstbräuche. Gäste sind willkommen.



Hessen

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

Dillenburg – Bei der April-Monatsversammlung konnte der Kreisgruppenvorsitzende Lothar Hoffmann außer den zahlreich erschienenen Gruppenmitgliedern viele Gäste begrüßen, die das in der örtlichen Zeitung angekündigte Programm sehen und hören wollten. Nachdem im März in einem ersten Film das heutige südliche (jetzt polnische) Ostpreußen mit Masuren und dem Ermland vorgestellt worden war, zeigte Hans-Joachim Naujoks nach dem Kaffeetrinken den Film „Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land“, in dem viele Orte des Königsberger Gebiets gezeigt wurden, bis hin nach Litauen. Die „Oblast Kaliningrad“, der nördliche russische Teil Ostpreußens, wurde nach 1945 von Russen aus allen Teilen der Sowjetunion besiedelt. Er wurde aber auch zur neuen Heimat vieler Russlanddeutscher, deren Verwandte zum Teil nach Deutschland ausgewandert waren. Die erste Station der Reise war Königsberg. In der Nähe des 1929 erbauten Hauptbahnhofs, heute Südbahnhof, sah die Gruppe das Denkmal des Namensgebers der Stadt, Kalinin, und das Brandenburger Tor. Auf der Dominsel im Pregel mit dem seit 1992 wieder hergestellten Dom befand sich früher der Stadtteil Kneiphof mit der Universität. An der Seite des Doms liegt das Grabmal des Philosophen Immanuel Kant. Im Fort 3, einem Teil der Festungsanlagen rund um die Stadt, wird das verschwundene Bernsteinzimmer vermutet. Im Dohnaturm kann man das Bernsteinmuseum besuchen. Auf den Hufen, einem Stadtteil am Rande der Stadt, finden sich noch viele Gebäude aus der deutschen Zeit, vor allem Villen in schönen Gärten, aber auch die Johanna-Ambrosius-Schule in der Luisenallee 3, ein Backsteinbau von 1903, der noch heute genutzt wird. Auch ein Teil des Tiergartens an der Hufenallee (jetzt Prospekt Mira = Friedensallee) wurde gezeigt. Die meisten alten Gebäude wie das Elefantenhaus verfallen allmählich, denn Geld zum Renovieren ist nicht vorhanden. Das Futter für die Tiere – es waren Elefanten, Giraffen, Bären, Eisbären zu sehen, es gibt aber noch viele andere – wird zum großen Teil mit Spenden aus Deutschland beschafft. In der Universität, seit ein paar Jahren heißt sie Kant-Universität, wird außer vielen anderen Fächern auch ein Germanistik-Studium angeboten. Die Studenten sprechen ein beinahe akzentfreies Deutsch. Für viele ist das Deutschlernen mit dem Wunsch verbunden, einmal in Deutschland studieren zu können. Die Reise ging dann weiter über Tilsit mit der Luisenbrücke über die Memel nach Gumbinnen, dessen Umland früher zur „Kornkammer Deutschlands“ gehörte. Da aber die Russen die Entwässerungsanlagen verkommen ließen, versumpfte das Gelände und ist nur noch Wildnis. Auch das bei Gumbinnen liegende Gestüt Trakehnen ist völlig heruntergekommen. In Insterburg, der nächsten Station, ist inzwischen viel getan worden, an Häusern, Straßen und auch an der Ordensburg. Insterburg soll einmal Touristenzentrum werden, allerdings mangelt es noch an Hotels, Gaststätten und vor allem an Freizeitangeboten. Jedes Jahr am 19. August verwandelt sich Insterburg in eine mittelalterliche Stadt mit vielen Attraktionen. Auf der Weiterfahrt nach Memel wurde das Seebad Rauschen, das „Sotschi des Nordens“, erwähnt; dann Palmnicken, heute „Jantar“ (Bernstein), das bekannt war durch den Bernsteinabbau dort. Die evangelische Kirche in Palmnicken „arbeitet“, wie viele noch erhaltene alte Kirchen, heute russisch-orthodox. Schließlich war noch das Geburtshaus Hermann Sudermanns in Heydekrug zu sehen. Auf der Kurischen Nehrung, die zirka 100 Kilometer lang ist und zur Hälfte zu Litauen gehört, wurde die 1901 gegründete Vogelwarte Rossitten besucht. Dort werden vor allem im Frühjahr und Herbst Tausende von Zugvögeln in großen Netzen gefangen, notiert, beringt und wieder freigelassen. Bekannt sind auch die Wanderdünen auf der Nehrung, der „Sahara des Nordens“, die schon einige Dörfer unter sich begraben haben, sowie das Fischerdorf Nidden. Hier entstand schon lange vor Worpswede die erste deutsche Künstlerkolonie, die zahlreiche Schriftsteller und Maler anlockte. Thomas Mann besaß dort ein Sommerhaus, das heute Museum ist. Wegen der empfindlichen Umweltsituation der Nehrung möchte man in Nidden keinen Massentourismus zulassen. Es gibt kein großes Hotel, sondern vor allem kleinere Pensionen und Privatquartiere. Mit der Fähre ging es dann von Sandkrug aus nach Memel, der letzten Reisestation. Dort wurde vor allem der Hafen gezeigt und der Simon-Dach-Brun-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

nen vor dem Theater mit der Statue des Ännchen von Tharau. Das Fazit des Nachmittags mündete in dem Satz: Von den 700 Jahren deutscher Vergangenheit sind nur noch Überreste vorhanden. – Die nächste Monatsversammlung findet am Mittwoch, dem 30. Mai um 15 Uhr, im Cafe Eckstein in Dillenburg, Königsberger Straße, statt. Dann wird Lothar Hoffmann über „Friedrich den Großen und Westpreußen – Ein König der kleinen Leute“ sprechen.

Wiesbaden – Donnerstag, 24. Mai, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach: Stammtisch. Serviert wird Maischolle. Es kann auch nach der Speisekarte bestellt werden. Wegen der Platz- und Essensdisposition bitte unbedingt anmelden bis spätestens 18. Mai bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 23. Mai, 15 Uhr, Stadtparkrestaurant (Eingang Seniorenclub Stadtpark), Jägerallee 42: Treffen der Gruppe. Erich Kiemann, Rektor i.R., hält einen Vortrag über „Friedrich der Große aus heutiger Sicht. Gäste sind herzlich willkommen. – Beim **Monatstreffen im März** hielt Gerlinde Groß einen Vortrag über „Die Salzburger in Ostpreußen“. Der Dreißigjährige Krieg, der aus dem konfessionellen Gegensatz im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und der Habsburgermonarchie (überwiegend katholisch) entstanden war, endete 1648 mit dem Westfälischen Frieden. Er führte zu einer konfessionellen Spaltung der deutschen Lande. Dem Erzbischof von Salzburg waren die evangelischen Bergbauern im Pongau ein Dorn im Auge. Ihre Glaubenstreue gipfelte in üblen Glaubenszwistigkeiten und führte ab 1731 zur Ausweisung aus ihrer Heimat. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. nahm sie auf und siedelte einen Großteil von ihnen in Ostpreußen an. Anfangs hatte man in Preußen mit bis zu 5000 Emigranten gerechnet. Schließlich wurden es fast 20 000, die aufgenommen wurden. Darüber hinaus wusste die Referentin noch über viele Einzelheiten zu berichten. Zur Freude aller trug Frau Groß anschließend noch einige Anekdoten in ostpreußischer Mundart vor.

Buxtehude – Donnerstag, 24. Mai, 8 Uhr, ab Buxtehude: Tagesfahrt nach Zarrentin und zum Schaalsee. Programm: Führung durch das Zisterzienser Nonnenkloster, Besuch einer Schäferei mit Bioladen, Bootsfahrt über den Schaalsee, den tiefsten Norddeutschlands, Spaziergang über herrliche Wanderwege im Naturschutzgebiet mit seltener Vogel- und Tierwelt (ehemals Grenzsperrgebiet der DDR), gemeinsames Mittagessen und Kaffeepause. Die genauen Kosten stehen noch nicht fest. Anfragen und Anmeldung bis zum 12. Mai bei Familie Wander, Telefon (04161) 879181.

Osnabrück – Donnerstag, 31. Mai, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Literaturkreis.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bad Godesberg – Mittwoch, 16. Mai, 17.30 Uhr, Stadthalle Bad Godesberg, Erkerzimmer: Stammtisch.

Bielefeld – Donnerstag, 24. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock: Literaturkreis. – Donnerstag, 31. Mai, 12 Uhr: Fahrt zum Preußenmuseum in Minden (Sonderausstellung Friedrich II. anlässlich seines 300. Geburtstages).

Dortmund – Montag, 21. Mai, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, GHH, Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Sonnabend, 19. Mai, 8.30 Uhr: Muttertagsfahrt der Sudeten nach Leutersdorf am Rhein. Infos bei Karin Fuhrmann, Telefon (02159) 7375. – Sonnabend, 19. Mai, 10.30 Uhr, Infostand Düsseldorfer Hauptbahnhof: Wandertreff, 11 Uhr Stadtrundfahrt mit City-Tours, Haltepunkt Eingang Hauptpost. – Dienstag, 22. Mai, 19 Uhr, GHH/Konferenzraum: Filmvorführung „Die geteilte Klasse“ (Deutschland/Polen 2011). – Mittwoch, 23. Mai, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag und Buchvorstellung von Karin Feuerstein-Prasser „Elisabeth Christine – Preußens unbekannte Königin“. – Donnerstag, 31. Mai, 19.15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Vortrag von Professor Dr. Manfred Kittel „Das sichtbare Zeichen nimmt Gestalt an – Stand und Perspektiven der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“.

Ennepetal – Donnerstag, 24. Mai, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss.

Essen – Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth: Die Gruppe singt Mai- und Frühlingslieder.

Gladbeck – Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7: Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Zur Kaffeetafel bitte ein Gedeck mitbringen.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Köln – Dienstag, 15. Mai, 14.30 Uhr, Bürgerzentrum Köln-Deutz, Tempelstraße 41–43: **Treffen der Ostpreußenrunde zu einer sehr wichtigen Versammlung.** Es muss von der Mehrheit entschieden werden, ob wir noch als „eingetragener Verein“ bestehen können, weil der zuletzt gewählte Vorstand aus verschiedenen Gründen eine Führung nicht aufrechterhalten kann. Es wird um eine möglichst zahlreiche Anwesenheit der eingetragenen Mitglieder gebeten. Gäste sind jedoch immer gern gesehen, weil, außer der vorgesehenen Entscheidung, der Nachmittag einen normalen Ablauf nehmen wird. Die Gruppe wendet sich besonders an die Landsleute, die, weshalb auch immer, recht lange den monatlichen Treffen ferngeblieben sind.

Neuss – Donnerstag, 17. bis Sonntag, 20. Mai: Jahresausflug nach Berlin. Anmeldung bei Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon (02131) 3843400. Programm bitte anfordern.

Witten – Montag, 21. Mai, 15 Uhr, Ev.-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6–10: Filmvortrag „Klein-Moskau in Berlin-Karlshorst“.

Wuppertal – Sonnabend 12. Mai, 15 Uhr, Victoria/Ergo Haus, Neumarkt 2, Wuppertal-Elberfeld: **Ostpreußenrunde.** – Freitag, 25. Mai, 15 Uhr (Einlass 14 Uhr), Stennert 8, Alte Färberei, Wuppertal-Oberbarmen: **2. Ostpreußisches Maifest.** Die Gruppe begeht das Fest mit Musik, Tanz und lustigen Beiträgen. Es wirken mit die Tanzgruppe von Ursel Knacks, der Chor „Harmonie“ unter der Leitung von Nelly Illinich. Für Unterhaltung sorgt Christof Marr, er spielt zum Tanz auf. Kaffee und selbstgebackener Kuchen sind im Unkostenbeitrag enthalten. Gäste sind wie immer herzlich willkommen! – Aus der Gruppe ist zu berichten, dass entsprechend den Jahreszeiten die Themen der Ostpreußenrunden gewählt werden, so gab es eine karnevalistische Runde und eine, die sich vor Ostern mit Osterbräuchen befasste. Die Aprilrunde war auf Friedrich den Großen ausgerichtet und das Wirken seines Vaters Friedrich Wilhelm I. sowie seines Großvaters Friedrich I., der in Königsberg geboren war, für Ostpreußen. Zur Sprache kam die Besiedlungspolitik, notwendig geworden durch die verheerende Pest zu Zeiten Friedrich I. Friedrich Wilhelm I. nahm die verfolgten 20 000 Salzburger Protestanten auf, gründete 1732 das Hauptgestüt Trakehnen, verlieh einigen Ortschaften die Stadtrechte und gründete aus den drei Städten: Altstadt, Löbenicht und Kneiphof die Stadt Königsberg. Friedrich II., der Große genannt, regierte von 1740 bis 1786, trat für die Glaubensfreiheit in Preußen ein, setzte die allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Jungen durch, vergrößerte sein Königreich um Schlesien und nach der ersten polnischen Teilung kam Westpreußen dazu, sodass die Verbindung mit Ostpreußen zustande kam. Im Siebenjährigen Krieg wäre Ostpreußen beinahe verloren gegangen, wurde von Russland über vier Jahre annektiert. Erst nach dem Tod der Zarin Elisabeth, als Zar Peter, ein Bewunderer Friedrichs, die Nachfolge antrat, verließ das russische Militär Ostpreußen. Die Einführung der Kartoffel trug maßgeblich zur Ernährungssicherung der Bewohner bei.



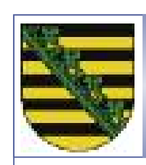
RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Donnerstag, 24. Mai, 13 Uhr, Treffpunkt Bahnhofsplatz, vor dem Hauptbahnhof Mainz: Bahnfahrt nach Darmstadt mit Spaziergang auf der Mathildenhöhe und Einkehr. – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.

Neustadt a.d. Weinstraße – Sonnabend, 2. Juni: **Jahresausflug.** Start mit Pkw um 9.30 Uhr vom Bahnhofsvorplatz in Neustadt. In Haßloch Besichtigung des Vogelparks. Das Mittagessen mit gemütlichem Beisammensein ist im Restaurant des Vogelparks geplant. Anmeldung bis zum 12. Mai bei Manfred Schusziara, Telefon (06321) 13368. – In den Monaten Juli und August finden keine Veranstaltungen statt.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Sonnabend, 12. Mai, 10 Uhr, Platner Hof, Großer Saal: Gottesdienst, danach 11.15 Uhr, Platner Hof: Festveranstaltung **20 Jahre Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Kreisgruppe Chemnitz e.V.** – Jeden Montag, 16 Uhr, Leipziger Straße 167: Der Kulturkreis „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn trifft sich zur Chorprobe. – Freitag, 18. Mai, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Treffen des Spielzirkels. – Sonntag, 20. bis Freitag, 25. Mai, Fintel, Lüneburger Heide: Treffen im Eurostrand. Es findet ein abwechslungsreiches Programm statt und interessante Ausfahrten. Alle Landsleute von Treuburg und Umgebung werden gebeten, sich für dieses Ostpreußentreffen anzumelden bei Fritz Pulla, Wattstraße 7, 23566 Lübeck, Telefon (0451) 596521.

Leipzig – Bericht über die Wahlversammlung des BdV-Kreisverbandes Leipzig. – Aus praktischen Gründen wurde die Wahlversammlung des BdV-Kreisverbandes Leipzig im Anschluss an die Jahresauftaktveranstaltung durchgeführt. Die Mitglieder waren darüber informiert, dass sie bei der anstehenden Vorstandswahl als Delegierte fungieren. Durch die sehr kurzfristige Absage der vorgesehenen Wahlleiterin wegen Erkrankung musste vor Beginn noch eine neue Wahlleiterin gefunden werden. Dankenswerterweise erklärte sich Heimatfreundin Frauke Farich nach einer kurzen Einweisung bereit, das Amt zu übernehmen. Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes wurde von Peter Wolf, der Finanzbericht von Edeltraut Ludwig vorgetragen. Mit dem Bericht der Revisionskommission bescheinigte Liselotte Gläßel der Schatzmeisterin Edeltraut Ludwig eine sehr gute und umsichtige Arbeit und dankte ihr dafür. Die Berichte wurden von den Delegierten bestätigt, es gab keine Einwände, damit war der Vorstand entlastet. Von der Wahlleiterin wurden die Kandidaten vorgestellt, die meisten üben schon viele Jahre ihr Amt aus und haben sich erneut für die Wahl in den Vorstand bereit erklärt. Die beiden neuen Kandidaten Martina Detzner und Sigmar Domagalski stellten sich persönlich vor. Die Wahl wurde ordnungsgemäß durchgeführt, alle Vorstandsmitglieder wurden einstimmig gewählt. Dem neuen Vorstand gehören an: Vorsitzender Peter Wolf, 1. Stellvertreter Fritz Stramm, 2. Stellvertreterin Irmgard Schäfer, Schatzmeisterin Edeltraut Ludwig, Schriftführerin Inge Scharrer, Beisitzer Martina Detzner, Rosa Wegelin, Heinz Friesicke, Sigmar Domagalski.. Revisionskommission Rosemarie Block, Liselotte Gläßel. Die Vorstandsmitglieder erhielten Blumen und als Zustimmung den herzlichen Beifall der Anwesenden. In seinem Schlusswort dankte der Vorsitzende für das entgegengebrachte Vertrauen und versprach, dass sich alle Vorstandsmitglieder bemühen werden, durch gute Arbeit das Vertrauen zu rechtfertigen. Einen besonderen Dank sprach Peter Wolf diesen aktiven Heimatfreunden für ihre Bereitschaft aus, sich für weitere zwei Jahre im Vorstand einzubringen, denn man darf nicht vergessen, dass die meisten nicht mehr die Jüngsten sind. Dafür gebührt ihnen große Hochachtung. Mit viel Schlussapplaus und einem gemeinsamen Lied wurde die Versammlung erfolgreich beendet. – Bericht über die Jahresauftaktveranstaltung. – Am 30. März führte der BdV Kreisverband Leipzig mit allen Landsmannschaften im „Ratskeller“ die Jahresauftaktveranstaltung durch. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Peter Wolf erklangen die Hymnen der Landsmannschaften. Mit der Totenehrung wurde in Ehrfurcht und Dankbarkeit der verstorbenen Heimatfreunde gedacht. Viele von ihnen hatten sich zu Lebzeiten tatkräftig für den Verband eingesetzt. Peter Wolf ging in seiner Ansprache kurz auf die Schwierigkeiten bei der Raumbeschaffung ein, nachdem die AOK uns die bisherige Räumlichkeit gekündigt hat. Es war nicht einfach, einen passenden und bezahlbaren Raum für die Veranstaltungen zu finden. Rückblickend auf die Arbeit und die Ereignisse des Jahres 2011 hob der Vorsitzende besonders die Höhepunkte hervor, dazu gehörten zweifellos das Chöretreffen in Leipzig und der „Tag der Heimat“ in Hoyerswerder. Nach wie vor ist der Chor „Lied der Heimat“ eine wichtige Stütze des Leipziger Kreisverbandes und hier kann den Chormitgliedern und der Chorleiterin Rosa Wegelin nicht genug gedankt werden. 18 Jahre besteht der Chor nun schon und die Jahre sind nicht spurlos an den Mitgliedern vorübergegangen. Nicht wenige sind für immer fortgegangen und trotz aller Bemühungen gibt es kaum Nachschub. Alle noch aktiven Sängerinnen bemühen sich auch weiterhin, mit ihren Liedern die Menschen zu erfreuen und das heimatliche Liedgut zu bewahren. Zur kontinuierlichen Verbandsarbeit gehören die monatlichen Treffen der Pommern, der Ostpreußen und der Schlesier sowie die regelmäßigen Vorstandssitzungen. Peter Wolf stellte den Arbeitsplan für das Jahr 2012 vor, der auch auf den Tischen zum Mitnehmen ausgelegt war. Es sind verschiedene Vorhaben geplant, so gemeinsame Veranstaltungen mit der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland; fünf Chorauftritte im Angelika-Stift wurden vertraglich vereinbart. Auch Vorträge über bekannte Städte der Heimat sind vorgesehen, ebenso die Teilnahme am Heimatfest in Reichenbach mit Chöretreffen und am „Tag der Heimat“ in Chemnitz. Da noch nicht alle Termine feststehen, wird der Arbeitsplan monatlich aktualisiert. Auch haben sich die Vorstandsmitglieder vorgenommen, Heimatfreunde, die nicht mehr zu den Veranstaltungen kommen können, nach Absprache zu besuchen. Mit einem Dank an das Sächsische Ministerium des Innern für die Förderung der Vertriebenenarbeit und an Herrn Dr. Baumann für seine hilfreiche Unterstützung beendete der Vorsitzende seine Ausführungen. Der Chor „Lied der Heimat“ umrahmte die Veranstaltung mit Liedern aus Böhmen, Pommern, Ostpreußen und Schlesien, zwei Gedichte über den Frühling in der Heimat ergänzten das Programm, für das es herzlichen Beifall gab. Vorstandsmitglied Heinz Friesicke, das an diesem Tag Geburtstag hatte, erhielt ein vielstimmiges Geburtstagsständchen.



SACHSEN-ANHALT

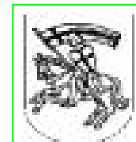
Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Gardelegen – Mittwoch, 23. Mai: Busfahrt nach Walsrode zum „Backtheater“.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (02161) 895677, Fax (02161) 87724. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (0571) 46297, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

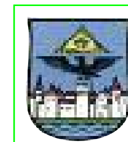
Sitzung des Ausschusses der KG Landkreis Königsberg – Am 19. März fand im Museum der Stadt Königsberg in Duisburg die erste Sitzung dieses Jahres der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg statt. Der Vorstand gab den Geschäftsbericht über das abgelaufene Jahr ab, bei dem es sich im Wesentlichen um die Aktivitäten des Kreisausschusses – unter anderem die Veranstaltung mit Arno Surminski, Erstellung der Ostpreußenkalender, Teilnahme der Kreisgemeinschaft beim Ostpreußentreffen in Erfurt – handelte. Vor allem aber wurden zukünftige Vorhaben der Kreisgemeinschaft erörtert. So wurde vorgeschlagen, dass sich Herr Mückenberger um eine Nachfolgerin für Frau Bogun, deren Arbeitsvertrag am 31. März auslief, bemühen möge. Es wäre vorteilhaft, wenn die Geschäftsstelle im Preußen-Museum Minden wenigstens zeitweilig wieder mit einem Ansprechpartner besetzt werden könnte. Wichtig ist das Thema des Kreistreffens im Herbst 2012, das satzungsgemäß stattfinden muss. Es wird die Frage diskutiert, in welchem Rahmen das Treffen stattfinden soll, vor allem aber, wie Kandidaten für den nächsten Kreisausschuss, der dann zu wählen ist, gewonnen werden können. Da die KG Fischhausen für die Zeit vom 13. bis 15. April zu dem Thema „Zukunft samländischer Kreisgemeinschaften" eingeladen hatte, kam es zu einer lebhaften Diskussion. Zu bedenken ist, dass ein Beschluss, der die Zusammenlegung der Kreisgemeinschaften zum Inhalt hätte, den Verlust der Patenschaft des Kreises Minden-Lübbecke zur Folge hätte. Dies wäre für unser „Weiterleben", insbesondere auch für unser Museum, ein kaum zu lösendes Problem. Dann widmete sich die Kreisgemeinschaft noch Museumsangelegenheiten, zum Beispiel der Frage, wie man den Zustand der Exponate erhalten kann. Die Kreisgemeinschaft hat Ulla Lachauer, Autorin der „Paradiesstraße", zu einer Lesung eingeladen. Dies wurde allgemein begrüßt, da die Lesungen in Minden – von Gräfin Dönhoff und Arno Surminski – guten Anklang fanden, und das nicht nur bei den aus Ostpreußen stammenden Zuhörern. Am Schluss der Sitzung wurden noch Foto-CDs über Waldau, Arnau und Fuchshöfen gezeigt. Diese und auch andere CDs und DVDs sollen den Mitgliedern der KG zum Erwerb angeboten werden. Die nächste Sitzung ist für den Herbst d. J. vorgesehen. – Ulla Lachauer liest im Preußen-Museum in Minden. Die KG Landkreis Königsberg lädt alle Landsleute und Freunde Ostpreußens herzlich zu einer Lesung von Ulla Lachauer am 13. Oktober um 16 Uhr in das Preußen-Museum in Minden ein. Die aus Westfalen stammende bekannte Autorin hat sich in ihren Büchern häufig mit dem Leben der Ostpreußen beschäftigt und ist dabei so einfühlsam vorgegangen, dass man meinen könnte, sie hätte viele Jahre in Ostpreußen verbracht. Ihr bekanntestes und erfolgreichstes Werk ist wohl die „Paradiesstraße", in dem sie das Leben der Bäuerin Lena Grigoleit aus Bittehnen im Memelland beschreibt, ihr Dorfleben, Flucht und Vertreibung und Rückkehr in ihr Heimatdorf. Weitere ostpreußische Themen behandelt Ulla Lachauer in „Die Brücke von Tilsit" und „Ostpreußische Lebensläufe". Nach den erfolgreichen Veranstaltungen mit Tatjana Gräfin Dönhoff und Arno Surminski wollen wir nunmehr die Reihe mit Ulla Lachauer fortsetzen. Wir haben den Beginn der Lesung auf 16 Uhr festgelegt, damit auch die in der Nähe von Minden Interessierten noch rechtzeitig den Heimweg antreten können.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

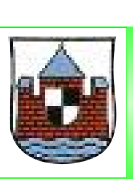
Sonnabend, 19. Mai, 10 bis 16 Uhr, Heimatmuseum der KG Lötzen in der Patenstadt Neumünster, Brachenfelder Straße 23: Archiv, Dauerausstellung (in drei Räumen) und die neue Ausstellung **„Lötzen – die Perle Masurens"** sind geöffnet. Um 16.15 Uhr im Veranstaltungsraum Vortrag anlässlich des Jubiläums „400 Jahre Stadt Lötzen" über Persönlichkeiten der Stadtgeschichte. H.-W. Erdt, Itzehoe, und Ute Eichler, Hamburg, stellen bedeutende Menschen, deren Schaffen einen Bezug zu Lötzen aufweist, vor. Eintritt – wie immer – frei.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders @arcor.de.

Heimattreffen in Halle / Saale ein voller Erfolg – Den Weg nach Halle/Saale fanden auch aus dem Kreis Tilsit-Ragnit wesentlich mehr Heimatfreunde als erwartet. Die vorbereiteten und nach Kirchspielen geordneten Tische waren schon vor Beginn der Veranstaltung am 28. April voll besetzt. Da auch die erwarteten Teilnehmerzahlen aus den beiden anderen teilnehmenden Kreisgemeinschaften, Tilsit-Stadt und Elchniederung, weit übertroffen wurden, war es erforderlich, weitere Stühle in den Saal zu tragen. Einige Teilnehmer fanden sogar nur auf den Fensterbänken einen Sitzplatz. Sein Grußwort nutzte Kreisvertreter Dieter Neukamm dazu, Hans Dzieran herzlich für seine jahrelange Arbeit in der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zu danken. Freudig konnte Hans Dzieran eine Elchstatue aus Bronze entgegennehmen. Er war so überrascht, dass er zugeben musste, sprachlos zu sein, was bei ihm selten vorkomme. Das Bedürfnis, Erinnerungen auszutauschen, war auch unter den Tilsit-Ragnitern so groß, dass der Gesang des Ostpreußenchores aus Magdeburg manchmal im Stimmengewirr unterzugehen drohte. Der Höhepunkt des Nachmittags war zweifellos der Auftritt des A-Capella-Chores „Cantabile" aus Tilsit-Ragnit unter der Leitung von Ludmila Gulajewa. Hier wurde Gesangskunst auf hohem Niveau geboten. Spontan überreichte Albrecht Dyck den fünf jungen Damen sein kürzlich erschienenes Buch „Meine Heimat, aus der der Tilsiter Käse stammt" und fügte hinzu, dass diese Heimat nun die Heimat der Chormitglieder sei. Dieter Neukamm gab bekannt, dass das nächste Regionaltreffen der drei Kreisgemeinschaften am 5. Oktober 2013 in Osnabrück stattfinden wird. Die Vorbereitungen hierzu sind bereits angelaufen. – **Aufgabenverteilung von Kreistagsmitgliedern** – Im Rahmen der Beratungen des Kreistages, der am 27. April in Halle/Saale tagte, ist unter anderem die Aufgabenverteilung innerhalb der Mitglieder des Kreistages besprochen worden. Da einige Punkte von allgemeinem Interesse sind, sollen sie hier der Kreisgemeinschaft zur Kenntnisnahme gebracht werden: Der Schriftleiter ist ausschließlich für den gemeinsamen „Heimatbrief", „Land an der Memel" und „Tilsiter Rundbrief" zuständig. Herr Malien ist der Ansprechpartner für Nachbestellungen von Heimatbriefen. Zur Beantwortung allgemeiner Fragen wende man sich an die Geschäftsführerin oder den Kreisvertreter. Adressaten für Anfragen bezüglich Familienforschung sind Herr Malien, Herr Klink oder die Geschäftsführerin. Für die Heimatstube ist Herr Malien zuständig. Herr Klink kümmert sich um das Archiv in der Heimatstube.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Gruß aus Tilsit – Den beim Heimattreffen in Halle/Saale zahlreich versammelten Tilsitern überbrachte Museumsdirektorin Angelika Spiljowa eine Grußbotschaft des Tilsiter Oberbürgermeisters. In ihr heißt es: „Im Namen aller Einwohner von Sowjetsk sende ich Ihnen innige Grüße und wünsche Ihrem Treffen viel Erfolg. Uns vereint die Liebe zu einer Region, die für Sie wie auch für die jetzigen Bewohner von Sowjetsk Heimat bedeutet. Ihr sorgsames und warmherziges Verhältnis zum Kaliningrader Gebiet erfüllt uns mit Hochachtung. Ich hoffe auf weitere Begegnungen in unserer geliebten Stadt, welche stets geprägt sind von einer herzlichen und freundschaftlichen Atmosphäre. Gez. Nikolaj Woistschew, Oberbürgermeister der Stadt Sowjetsk." – **Stadtvertretung** – Die diesjährige Sitzung der Stadtvertretung wurde frist- und formgerecht nach Halle/Saale einberufen. Mit der Einladung war die Tagesordnung zugestellt worden, welche die Zustimmung der Stadtvertreter fand. Mit einer Anwesenheit von 64 Prozent war die Stadtvertretung beschlussfähig. Der Bericht des 1. Vorsitzenden umfasste den Zeitraum seit der letzten Stadtvertretersitzung am 27. Mai 2011 in Erfurt und war in 19 Abschnitte gegliedert, darunter die Fusion des Heimatbriefs, das Inkrafttreten der Satzung, die Arbeit der Schulgemeinschaften, die Ausstellung „Juden in Tilsit", die Gespräche mit der russischen Stadtverwaltung in Tilsit mit dem Ergebnis der Wiedereinführung des alten Stadtwappens und der Stadtflagge, der Einweihung des Gedenksteins für den Stadtgründer Herzog Albrecht und die Wiederkehr des Königin-Luise-Denkmals. Der von Schatzmeister Manfred Gesien vorgetragene Kassenbericht zeugte von einer soliden finanziellen Basis. Karla Rintschenk erstattete den Revisionsbericht, in dem eine einwandfreie Kassenführung bestätigt wurde. Die Entlastung von Schatzmeister und Vorstand erfolgte einstimmig. Als Kandidat für die Stadtvertretung wurde Günter Dornbusch, geboren 1936 in Tilsit, vorgeschlagen. Der Kandidatur wurde zugestimmt. Abschließend wurden mehrere Beschlussvorlagen beraten, unter anderem zum Ausbau der Zusammenarbeit mit den beiden Nachbarkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung, zur Reorganisation von Geschäftsstelle, Archiv, Heimatstube und Kartei sowie zur Vorbereitung der im Oktober 2013 fälligen Neuwahl der Stadtvertretung. Die Beschlussfassung erfolgte ohne Gegenstimmen oder Stimmenthaltungen.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Magdeburg – Freitag, 25. Mai, 16 Uhr, Sportgaststätte bei TUS-Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Flensburg – Mittwoch, 23. Mai, 13 Uhr: Ausflug nach Schleswig zum 2. Dänischen Gymnasium, Kurzinformation (A.P. Möller Skolen), dann Rundgang durch das Holmviertel, Kaffeerunde am Rathausmarkt, danach zum Schleswiger Dom (St.-Petri-Kirche), Besichtigung, Fußweg zirka 800 Meter. Ab ZOB 13 Uhr, ab Exe, Markthalle 13.10 Uhr.

Pinneberg empfängt Gäste aus Cranz

Kulturelle Begegnung bringt vor allem jüngeren Teilnehmern aus dem nördlichen Ostpreußen die Geschichte des Landes näher

Es war ein anspruchsvolles Programm, das sich die Kulturinteressierten, überwiegend weibliche Besucher, aus Cranz vorgenommen hatten. Sie waren auf Einladung des Vereins Selenogradsk e.V. im Kreise Pinneberg zu Gast.

Die Vereinsvorsitzende Gabriele Kascha organisiert diese Treffen seit vielen Jahren. So war es nicht verwunderlich, dass die Gäste vom Kreispräsidenten Burkhard E. Tiemann, der ebenfalls seine Familienwurzeln in Königsberg/Ostpreußen hat, begrüßt wurden und er für einen Tag der Gastgeber der russischen Delegation war. „Diese Treffen sind die Grundlage, gemeinsam eine lebendige Gesellschaft zu schaffen, um zukünftige Generationen in Freundschaft zu verbinden, damit sie sich mit Offenheit und Toleranz sowie Solidarität und Gerechtigkeit begegnen können", erklärte der Kreispräsident.

Am Vormittag stand die Dittchenbühne in Elmshorn auf dem Programm. Nach einem ausgiebigen Mittagessen in der Kantine des Kreishauses ging es unverzüglich weiter zur Bramstedter Schlossinsel. Dort konnte die Gruppe in Anwesenheit des Künstlers Andre Attyas dessen aktuelle Ausstellung bewundern und die Atelier-Chefin Karin Weißenbacher gab einen Einblick in ihr Schaffen auf der Museumsinsel.

Die nächste Station auf der kulturellen Rundreise war das Samlandmuseum in Pinneberg. Dort wartete schon eine Kaffee- und Kuchentafel, die Ursula Albers und Erika Walischewski vorbereitet hatten.



Gastgeber des Tages: Kreispräsident Burkhard E. Tiemann mit russischen Teilnehmerinnen Bild: M. G.

Nachdem sich die Gäste gestärkt hatten, lud Frau Albers zu einem Rundgang durch die Ausstellung in die erst seit Sommer letzten Jahres nach dem Brand neu renovierten Räume ein.

Die russischen Besucherinnen waren besonders von den alten Fotos und Exponaten aus der Zeit bevor sie die russische Enklave in Ostpreußen besiedelten beeindruckt. Die ausgestellten Heimat-Trachten wurden mit großem Interesse begutachtet.

Beeindruckt waren der Kreispräsident und die Vorsitzende des russischen Vereins, Jelena Alexandrowa, auch davon, wie entspannt Russen und Deutsche, darunter auch einige Vertriebene, sich freundschaftlich unterhielten und miteinander umgingen. Besonders die jüngere Generation war von den Schilderungen von Vertreibung, aber auch dem Leben im Königsberger Gebiet lange vor dem Zweiten Weltkrieg fasziniert und hörte gespannt und geduldig zu. Dank Natascha, der Dolmetscherin, erhielten die Besucherinnen einen intensiven Einblick in das damalige Leben in Ostpreußen.

„Wir hoffen, dass durch unsere Partnerschaft das gegenseitige Vertrauen wächst und unsere Völker in Frieden zusammenwachsen. Wir alle haben die Möglichkeit, unseren Beitrag zu einer gefestigten Völkerverständigung zu leisten. Der versöhnende Gedanke von Mensch zu Mensch, von Heimat zu Heimat, sollte die Richtschnur jeden gemeinsamen Handelns sein!" Mit diesen Schlussworten und nachdem Burkhard Tiemann sich für die nette und aufmerksame Aufnahme im Samlandmuseum mit einem Blumenstrauß bei Frau Albers bedankt hatte, verließ die Gruppe das Haus, um als letzten Anlaufpunkt dieses Tages die Drostei in Pinneberg aufzusuchen.

Hier wartete bereits eine besondere Überraschung auf die Besucher. Der Kreispräsident hatte kurzfristig die im Kreis lebende russische Pianistin Maria Liwaschnikowa gebeten, für seine Gäste zu spielen. Schon bei der Ankunft vor dem Haus, als Herr Tiemann die Geschichte der Drostei erläuterte, waren die Klänge des Flügels zu hören. Von der Musik Liwaschnikowas waren alle Besucher begeistert!

Anschließend führte die neue Kulturreferentin der Drostei, Stephanie Fricke, durch die aktuelle Ausstellung „GEDOK unterwegs", und da es eine nur von Künstlerinnen inszenierte Ausstellung war, erregte sie besonders bei den Besucherinnen großes Interesse.

Nächstes Treffen in Cranz geplant

Zum Abschluss des ereignisreichen Tages wurden im Amtssitz des Kreispräsidenten im Obergeschoss der Drostei Gastgeschenke ausgetauscht und man verabredete ein Wiedersehen für die Protokollfortschreibung der deutsch-russischen Partnerschaft, das im August in Cranz [Selenogradsk] stattfinden soll. *Marion Gehlhaar*

Mit auf der Flucht

Stiftung zeigt 100 Erinnerungsstücke

Zur Präsentation von persönlichen Erinnerungsstücken Vertriebener durch die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung im Rahmen der 7. Berlin Biennale für zeitgenössische Kunst vom 27. April bis zum 1. Juli 2012 im Deutschlandhaus erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB: „Ich begrüße, dass die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung die ihr auf einen Sammlungsaufruf hin von Vertriebenen überlassenen persönlichen Erinnerungsstücke öffentlich präsentiert. So wird ein vielschichtiges deutsches und europäisches Schicksalsthema emotional näher gebracht.

Erika Steinbach begrüßt Sammlung

Die etwa 100 persönlichen Gegenstände wie Fluchtgepäck und -transportmittel, Fotografien, Tagebücher und schriftliche Aufzeichnungen, die der Stiftung dauerhaft zur Verfügung gestellt wurden, bilden einen wertvollen Schatz der Erinnerung. Dadurch wird schlaglichtartig die damalige Situation der Millionen betroffenen Menschen beleuchtet.

Das Interesse an der eigenen Geschichte – auch an Flucht und Vertreibung – ist auch bei der jungen Generation spürbar.

Es ist zu hoffen, dass zahlreiche Schulklassen die Gelegenheit wahrnehmen und sich mit diesem Teil deutscher Geschichte auseinandersetzen.

Die Ausstellung „Stück für Stück erinnern" ist noch bis zum 1. Juli 2012 im Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin zu sehen. *EB*

Stolz auf Vorfahren

Überleben dank Erzählungen von Zuhause

Wo kommen wir her – wo gehen wir hin; aus dem Paradies der Erinnerungen kann uns nichts und niemand vertreiben. Ich, die Enkelin, bin als kleines Kind Ende Oktober 1944 mit den Eltern und Geschwistern auf die Flucht gegangen. In Gotenhafen wurden wir von den Russen überrollt, mein Vater ist dort verstorben. Das Schlimmste mussten wir dann erleben – wovon ich noch heute traumatisiert bin. Wir sind zirka sechs Wochen von Gotenhafen nach Nordostpreußen zu Fuß gelaufen, mit etwa 30 Müttern, Großmüttern und Kindern. Was wir da erlebt haben, ist unbeschreiblich. Drei Jahre – bis 1948 das Ende in einem Gefangenenlager kam – haben wir Hunger und Kälte überlebt. 1949 sind wir mit einem Viehtransport in Neubrandenburg angekommen. Mit nur dem Wenigen, das wir auf dem Leib trugen, in einem kleinen Ort in Sachsen-Anhalt, wo wir 15 Jahre gelebt haben.

»Dämmerstündchen« heilte verletzte Seele

Was meine so stark verletzte Kinderseele geheilt hat, war das Dämmerstündchen, bei dem meine geliebte Mama mir von Ostpreußen im Allgemeinen und im Besonderen von ihrem Vater und Elternhaus erzählt hat. Dabei wurde ich selbstbewusst und stolz auf meine Vorfahren. *Ria Lisk*

Ernst Wiechert: Dichter des Waldes

Kulturzentrum Ostpreußen zeigt Ausstellung über Leben und Werk des Autors

Zum bevorstehenden 125. Geburtstag von Ernst Wiechert hat das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen eine Kabinettausstellung über das Leben und Wirken des ostpreußischen Schriftstellers eröffnet.

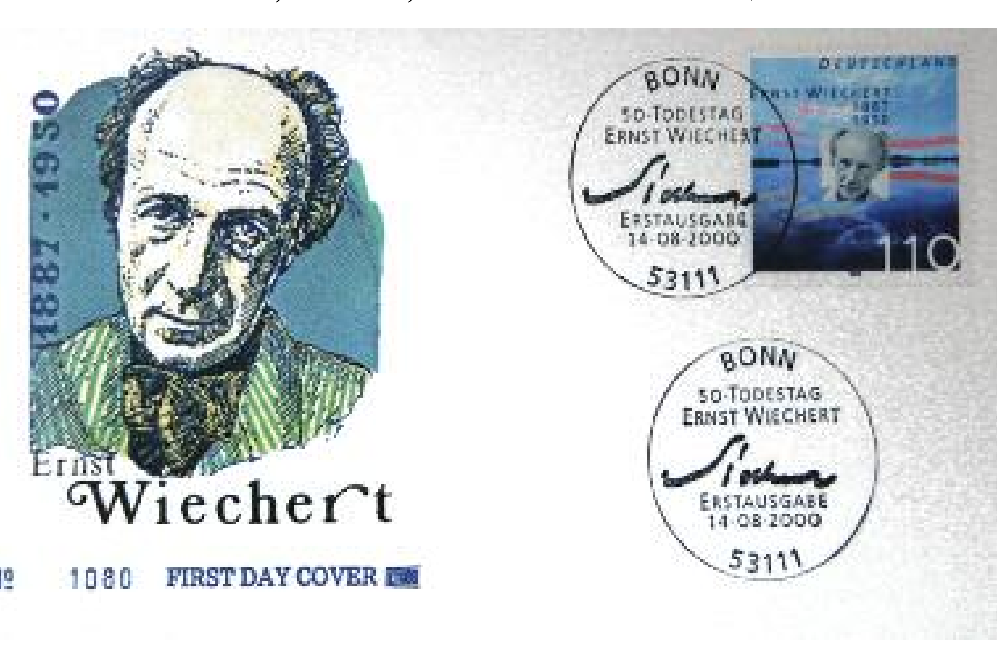
„Auf der Suche nach dem einfachen Leben" – so ist die Kabinettausstellung im Ellinger Deutschordensschloss bezeichnet, die in vielen Details den am 18. Mai 1887 im Forsthaus Kleinort im Kreis Sensburg geborenen Ernst Wiechert beschreibt. Die Bildtafeln der Ausstellung zeigen zahlreiche Fotos aus seinem Leben, die von Textzitaten umrahmt werden. Mit seinen Worten beschriebene Illustrationen ergänzen die Sonderschau. Weiter sind zahlreiche Bücher sowie Briefe des Schriftstellers im Original, Sonderbriefmarken und weitere Erinnerungsstücke zu sehen.

„Ernst Wiechert, der Dichter des ostpreußischen Waldes" titelte schon das *Ostpreußenblatt* in seiner Ausgabe am 5. September 1950 kurz nach dessen Tod. War er doch zu seiner Zeit einer der meistgelesenen Autoren, der mit seinen Büchern Millionenauflagen erreichte. Dabei erlitt er privat viele Rückschläge und hatte auch in seiner literarischen Laufbahn mit vielen Problemen zu kämpfen.

Nach seiner Schulzeit in Königsberg und dem folgenden Studium an der Albertus-Universität wurde Wiechert als Studienrat am Königlichen Hufengymnasium in Königsberg für die Fächer Deutsch und Naturwissenschaften eingestellt. Nach seiner Heirat mit Meta Mittelstädt 1912 meldete er sich 1914 als Freiwilliger zum Kriegseinsatz. Trotz seiner Freistellung wegen einer Krankheit nach nur wenigen Tagen musste er 1915 an die Front und wurde dort verwundet. Im November 1917 wurde sein einziges Kind geboren, das aber schon nach einem Tag verstarb. 1930 starb auch seine Frau Meta.

Im gleichen Jahr siedelte er nach Berlin um, lehrte am Kaiserin-Augusta-Gymnasium und heiratete dort Paula Marie Junker. Ein Jahr später ging er aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand.

In seiner Frühzeit schrieb er Werke wie „Der Wald" (1922), in dem er den ostpreußischen Wald bis hin an den Memelstrom in all seinen Facetten darstellt. Danach folgten 1925 „Die blauen Schwingen", 1926 „Der Knecht Gottes Andreas Nyland" und 1929 „Die kleine Passion". Für das 1930 erschienene Werk „Die Flöte des Pan" erhielt er wie für den Roman „Jedermann" 1931 den Literatur-Preis, dem für seinen Roman „Die Magd des Jürgen Doskocil", mit dem er 1932 seinen Ruf als Schriftsteller endgültig begründete, der „Raabe-Preis für Deutsche Dichtung" folgte. Danach schrieb er 1934 „Die Majorin", 1936 „Wälder und Menschen" und 1939 „Das einfache Leben".



Wiederentdeckter Künstler: Erstagsbriefmarken erinnern an Wiechert — Bild: mef

Besonders seine 1933 gehaltene und 1936 gedruckt erschienene Rede „Der Dichter und die Jugend" sowie die 1935 gehaltene Rede „Der Dichter und die Zeit", in denen er den Mut bewies, vor allem jungen Menschen zu raten, kritisch gegen die nationalsozialistische Ideologie zu sein und sich gegen die Entseelung der staatlich geforderten und geförderten Literatur auszusprechen, fiel den damaligen Machthabern auf. Dies wurde von der deutschen Regierung als Aufruf zum inneren Widerstand gewertet.

Vielgelesener Autor wegen Widerstand gegen Nazis verfolgt

Wiecherts Haltung, der seinen Wohnsitz 1936 nach Ambach am Starnberger See verlegt hatte, führte dazu, dass er am 6. Mai 1938 verhaftet und bis zum 30. August in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht wurde. Zwar wurde er wieder entlassen, stand aber bis zum Kriegsende unter der Aufsicht der Gestapo.

Man riet dem Schriftsteller, fortan unpolitische Werke zu verfassen. Er widmete sich weiter seiner Arbeit, veröffentlichte aber keines seiner Werke. Die Tage des Schreckens beschrieb Wiechert 1939 in „Der Totenwald". Dieses Manuskript vergrub er in seinem Garten auf Hof Gagert bei Wolfratshausen, das Buch erschien erst 1945.

Allerdings bedeutet der Zusammenbruch des Hitler-Regimes 1945 für den gebürtigen Ostpreußen keine Wende zum Besseren in der Gesinnung der Menschen. Es gab auch nach dem Kriege Gegner, die, wie er selbst schrieb, bedauerten, dass er in Buchenwald nicht umgekommen war.

Die ablehnende Haltung ihm gegenüber in Deutschland führte dazu, dass Wiechert 1948 seinen Wohnsitz nach Rütihof bei Uerikon am Zürichsee in die Schweiz verlegte. Dort verfasste er mit „Missa sine nomine" sein letztes Werk, das die Überwindung des Nationalsozialismus zum Thema hat. Der Schriftsteller starb am 24. August 1950 und wurde auf dem Friedhof von Stäfa beigesetzt. *mef*

„Auf der Suche nach dem einfachen Leben – Ernst Wiechert zum 125. Geburtstag" ist bis zum 30. September im Kulturzentrum Ostpreußen im Barockschloss Ellingen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen. Dienstags bis Sonntags von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr zu sehen. Informationen gibt es unter Telefon (09141) 86440, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de oder auf der Internetseite www.kulturzentrum-ostpreussen.de.

Kreuzworträtsel

Handwerksberuf; Stadt in den Niederlanden; augenblickliche Lage; Sand-, Schneeanhäufung; kleiner Wasserlauf; aus tiefstem Herzen; Froschlurch; einen Weg schaffen; ein Balte; Teil des Armes; Pädagoge; Augendeckel; Scheitelpunkt; Weinstock; Oper von Bellini; zerfließen, weich werden; auslegen, erklären; Nervenzentrum; Altersruhegeld; erfolgreiches Musikstück; Techniker mit Hochschulabschluss; heftiger Schlag; Himmelsrichtung; ein Europäer; Südasiat; sich anpassen; etwas ablegen; feierliche Ergriffenheit; somit, mithin; kleine Metallschlinge; Pflanzenfresser, Säuger; roter Edelstein; Wasserstandsmesser; Anzeige, Ankündigung (Wirtsch.); Geist, Witz (französisch); Firmenzeichen, Signet; Nominierung; Erwählung; Park in Wien; Zeichengerät; englischer Komponist (Andrew Lloyd); und zwar, genauer gesagt; unartig; schlecht; Schilf, Röhricht; ein Apostel; hoher Grad der Freude; ein Südslawe; slaw. Herrschertitel; ungeborene Leibesfrucht; Infektionskrankheit; Holzblasinstrument; Heilmittel, Medizin; unnachgiebig, hart; fressen (Wild); altes Wegemaß; sportlicher Wettkämpfer; zahlungsfähig; Schmuckkugel; afrik.-indischer Storch; kleines, ärmliches Haus; ein Wurfpfeilspiel; orient. Reisbranntwein; französische Hafenstadt; Wasservogel; Zierpflanze; Wappenblume; Edelgas; Schulter; amerik. Schauspieler (Tom); Schnaps aus Früchten; früherer Name Sri Lankas; Senke im Gelände; unnötig lange Strecke; Landspitze, -zunge; verheiratetes Paar; warmer Fallwind; hohes Bauwerk; dehnbares Hohlorgan; eine der Musen; männliches Borstentier; Luft einziehen und ausstoßen; Alpental in Tirol; Drama von Ibsen; Stadt u. See in Pennsylvania; französischer Schriftsteller; Schaden im Gewebe; Steigerung von gut; Papstname; etwas von innen nach außen kehren; Abk. für eingetragener Verein; Kfz-Zeichen Trier; Hindernis beim Springreiten; regsam und wendig; ein Nutztier; chemisches Zeichen für Selen; Studienhalbjahr; durch Worte, mündlich; in der gleichen Weise

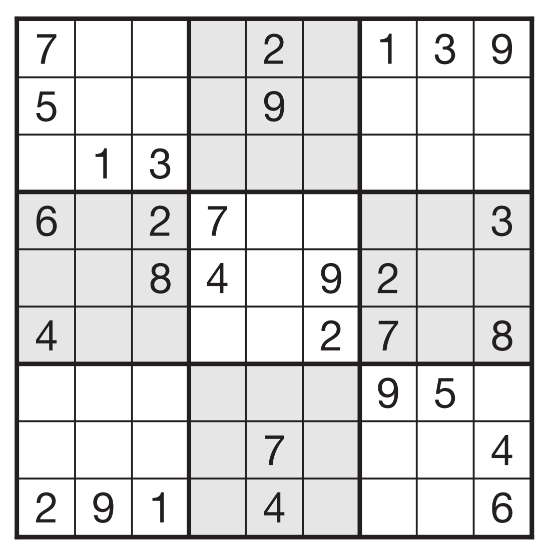
PAZ12_19

Sudoku

7				2		1	3	9
5				9				
	1	3						
6		2	7					3
		8	4		9	2		
4					2	7		8
						9	5	
				7				4
2	9	1		4				6

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



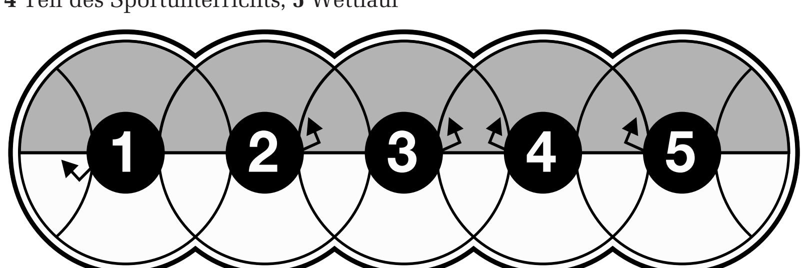
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Alpengipfel.

1 Achtmannkapelle
2 Tiefengestein
3 Eigelb
4 Flugkörper
5 Marderart
6 Edelstein

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Instandsetzungsarbeiten.

1 Aufgang, Stiege, **2** Schweizer Münze, **3** vor dem Erkanntwerden schützen, **4** Teil des Sportunterrichts, **5** Wettlauf



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Oktett, 2. Granit, 3. Dotter, 4. Ballon, 5. Wiesel, 6. Saphir – Ortler, Titlis

Kreiskette: 1. Treppe, 2. Rappen, 3. tarnen, 4. Turnen, 5. Rennen – Reparaturen

Sudoku:

7	8	6	5	2	4	1	3	9
5	2	4	1	9	3	6	8	7
9	1	3	8	6	7	5	4	2
6	5	2	7	1	8	4	9	3
1	7	8	4	3	9	2	6	5
4	3	9	6	5	2	7	1	8
3	4	7	2	8	6	9	5	1
8	6	5	9	7	1	3	2	4
2	9	1	3	4	5	8	7	6

30 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen

Festliche Jubiläumsveranstaltung mit umfangreichem Rahmenprogramm im Deutschordensschloss Ellingen

Mit einem feierlichen Festakt und einem umfangreichen Rahmenprogramm beging das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen sein 30-jähriges Bestehen. Zugleich wurde an die Gründung des Fördervereins vor 15 Jahren erinnert.

„Nur etwa zwei Jahre sollte ich den Vorsitz des Fördervereins für das Kulturzentrum Ostpreußen übernehmen“, so Katharina Fürstin von Wrede zum 15-jährigen Bestehen des Vereins. Sie leitet den Verein heute noch, da sie immer wieder das Vertrauen der Mitglieder bekam. Der am 10. Mai 1997 gegründete Förderverein hat sich die Aufgabe gegeben, die Arbeit des Kulturzentrums Ostpreußen im Ellinger Deutschordensschloss ideell und materiell sowie die Zusammenarbeit mit Künstlern, Jugendlichen und Einrichtungen in Ostpreußen zu unterstützen. Ziel ist es ebenfalls, jungen Menschen ostpreußischer Abstammung die Geschichte Ostpreußens und damit auch ihrer Familien näherzubringen und wachzuhalten.

Katharina von Wrede sieht den Sinn des Vereins als erfüllt an. Für Ankäufe von Exponaten, Büchern, historischen Karten, Erstellung einer aktuellen Homepage und Unterstützung bei Restaurationen hat der Verein, der aktuell 116 Mitglieder besitzt, in all den Jahren rund 42 000 Euro zur Verfügung gestellt. Ein besonderes Lob ging an Gründungsmitglied Brigitte Hildebrandt. Sie hat das Amt der Schriftführerin inne und sich jahrelang um die Organisation von Reisen nach Ostpreußen gekümmert. Zu ihrem Leidwesen, so von Wrede, mussten die Ellinger Trakehner-Tage nach dreimaliger Durchführung mangels Sponsoren wieder eingestellt werden. Für die Zukunft sagte sie der Kultureinrichtung die weitere Unterstützung des Vereins zu.

Der Vorsitzende des Stiftungsrates der Ostpreußischen Kulturstiftung und Altsprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, bewunderte die große Fangemeinde des Kulturzentrums, welches aber ohne die Hilfe von Vorstand und Stiftungsrat der Kulturstiftung seinen Bildungsauftrag nicht in dieser Form wahrnehmen könne. Der Stiftungsratsvorsitzende würdigte die Hilfe des Freistaates Bayern, denn die Erinnerung an den Osten des ehemaligen Deutschen Reiches sei nicht nur eine Aufgabe der ehemaligen Bewohner, sondern aller Deutschen. Als Beispiele für die Unterstützung der Landsmannschaft nannte v. Gottberg den Zuschuss in Höhe von damals 750 000 Mark für das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, zudem stamme der Grundstock der Ostpreußischen Kulturstiftung in Höhe von 150 000 Euro rein aus privaten Zuwendungen. Die Stiftung habe das Kopernikus-Haus in Allenstein erworben, dessen Ausbau wiederum der Freistaat Bayern übernommen habe. Somit werde klar, dass nicht nur der Staat, sondern die Vertriebenen selbst eine hohe finanzielle Leistung zur Bewahrung von Wissen und Kulturgut bringen. Die 750-jährige Geschichte Ostpreußens könne nicht durch eine Augenblicksempfindung beiseite geschoben werden, so v. Gottberg, sie dürfe auch nicht als historisch abgeschlossene Zeit betrachtet werden. Dies zudem, da Ostpreußen eine andere Geschichte als das übrige Reichsgebiet habe. Die Missionierung, der dortige geistige Freiraum, die Gründung des Herzogtums und der Universität Königsberg waren die Basis für den Aufstieg Preußens zur Führungsmacht in Deutschland. Dabei war Ostpreußen nur wenige Jahre, erst ab 1871, Teil des Deutschen Reiches. Wilhelm v. Gottberg wünschte dem Kulturzentrum in Ellingen eine gedeihliche Zukunft, vor allem, weil unter der Leitung von Wolfgang Freyberg die grenzüberschreitende Arbeit sehr gut funktioniere.

Kultur bewahren ist Aufgabe aller Deutschen

Mitwirkende der Festveranstaltung: (v. l. n. r.) Christoph von Weitzel, Wilhelm v. Gottberg, Alexander Küßwetter, Katharina Fürstin von Wrede, Frank-Lothar Kroll, Wolfgang Freyberg, Friedrich-Wilhelm Böld Bild: mef

„Ich war 1985 das erste Mal in Ostpreußen“, sagte der Landesvorsitzende der LO in Bayern und als Schatzmeister Mitglied des Bundesvorstandes, Friedrich-Wilhelm Böld aus Augsburg. Als Mitglied der Bekenntnisgeneration hatte er zuvor den Eindruck: „Die spinnen, die Alten!“, wenn diese sagten: „In Ostpreußen ist der Himmel blauer, die Wolken weißer und die Luft klarer.“ Nach seiner ersten Reise konnte er den Eindruck bestätigen. Seither setzt er sich gegen Unkenntnis und Desinteresse an der deutschen Geschichte ein, die Kenntnisse werden in Ellingen von Wolfgang Freyberg und seinem Team aufbereitet. Das Wissen müsse in authentischer Form unbedingt den kommenden Generationen vermittelt werden. Dies gelinge umso mehr, als nun im Rahmen der Völkerverständigung die heutige Bevölkerung der dortigen Gebiete durch Ausstellungen über ihre Geschichte informiert wird und aktuelle Ausstellungen von dort in Deutschland gezeigt werden.

Neben den Grußwortrednern konnte Wolfgang Freyberg, Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, zum Jubiläum der musealen Einrichtung im Ellinger Barockschloss zahlreiche weitere Gäste begrüßen. Darunter waren neben Ellingens Bürgermeister Walter Hasl der Stellvertreter des mittelfränkischen Bezirkstagspräsidenten Alexander Küßwetter, das Vorstandsmitglied der Sparkasse Mittelfranken Rita Smischek und Dekanin Ingrid Gottwald-Weber aus Weißenburg. Für den Bund der Vertriebenen war der Kreisvorsitzende Herbert Müller anwesend, die LO vertraten die Vorsitzenden der Gruppen Ansbach, Heidi Bauer, und Weißenburg-Gunzenhausen, Dr. Jürgen Danowski. Die musikalische Ausgestaltung der Feierstunde hatten der Bariton Christoph von Weitzel und die Gitarristin Heike Matthiesen übernommen, die die Besucher mit Liedern wie dem von Heinrich Eichen geschriebenen „Abends treten Elche aus den Dünen“ oder dem „Ännchen von Tharau“ erfreuten. Die Feierstunde endete mit dem gemeinsam gesungenen „Ostpreußenlied“.

Manfred E. Fritsche

Rahmenprogramm: Den Festvortrag zum Jubiläum hielt Professor Frank-Lothar Kroll von der Technischen Universität Chemnitz. Er beleuchtete dabei unter dem Titel „Mythos Friedrich – Preußens großer König in der deutschen Erinnerungskultur“, wie der König, sein Leben und sein politisches Wirken in verschiedenen Zeiträumen in Deutschland und auch vom Ausland betrachtet wurde und wird.

Heute ist Friedrich II. von Preußen in Deutschland kein Mythos mehr. Letztmals wurde er in der DDR in den 1970er Jahren als Urheber einer imperialistischen deutschen Gewaltpolitik dargestellt. Dabei wurden seine Kritik an der Kirche, seine positive Haltung zu Russland sowie seine Kultur- und Wissenschaftsförderung als Vorbild aufgezeigt. Im Rahmen dieser „Erbeaneignung“ wurde sogar noch 1981 ein Reiterdenkmal von ihm „Unter den Linden“ aufgestellt. Kroll sah dies aber als geschichtliche Umdeutung, da Friedrich schon zu Zeiten der NS-Herrschaft als „erster Nationalsozialist“ dargestellt wurde. In Frankreich hatte Friedrich ursprünglich ein positives Bild, das sich nach der Niederlage gegen Deutschland 1871 wandelte. Ab dieser Zeit wird er als vorläufiger Verursacher dieses Verlustes dargestellt. Großbritannien sah in Friedrich im 19. Jahrhundert den strengen, aggressiven Herrscher, der Königsmythos hatte. Diese Haltung und die Darstellung des preußischen Königs in der NS-Zeit führten nach Krolls Worten aber dazu, dass nach dem Zweiten Weltkrieg auch England die Abschaffung des preußischen Staates betrieb.

Als Beitrag der Kreisgruppe Weißenburg-Gunzenhausen der LO las Marie-Luise Rossius zum Thema „Der Alte Fritz“ aus Briefen und Anekdoten des Preußenherrschers. Umrahmt wurde dieser Vortrag von Kompositionen des Königs, die vom Ensemble „flores musicales“ aus Ellingen vorgetragen wurden.

Dorothea Bjelfvenstam aus Stockholm, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Schweden kam, las aus ihrem Buch „Man nannte uns Hitlermädchen“ Passagen über ihre Erlebnisse bei der Kinderlandverschickung von Königsberg nach Oelsnitz in Sachsen.



KG Ansbach reicht Pillkaller Bild: mef

Eine Buchvorstellung behandelte das Werk „Ostpreußen – Biografie einer Provinz“ des Autors Hermann Pölking-Eiken. Die Weißenburger Buchhandlung Meyer hatte einen Büchertisch ganz zum Thema „Preußen und Friedrich der Große“ eingerichtet.

Kreisgruppen sorgten für Spezialitäten

Klaus Weigelt, stellvertretender Vorsitzende der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft und Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, ergänzte die derzeit im Kulturzentrum Ellingen gezeigte Sonderschau zum 125. Geburtstag des Schriftstellers Ernst Wiechert mit weiteren Gedanken und neuesten Bildern aus dessen Geburtsort.

Für das leibliche Wohl sorgte neben der Mannschaft des Kulturzentrums auch die Ansbacher Gruppe der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen unter ihrer Vorsitzenden Heidi Bauer. Sie boten Gebäck nach original ostpreußischen Rezepten an und Jürgen Danowski erläuterte, wie man das „zweigängige Menü“ des „Pillkaller“ (Doppelkorn mit Leberwurst und Senf) richtig genießt. *mef*

Das weibliche Gesicht des russischen Krieges

Weder strahlende Heldinnen noch sowjetische Ungeheuer: verheizt, missbraucht, verkrüppelt, totgeschwiegen

Frauen im russischen Militär haben eine lange Tradition: Bereits Peter der Große ließ Frauen zum Armeedienst einziehen. Seit dem Kampf gegen die französische Invasion 1812 dienten sie in allen Kriegen und mussten sich in der Männergesellschaft des „Kommiss" behaupten. Im Zweiten Weltkrieg waren 800 000 bis eine Million Frauen in die Strukturen der Roten Armee eingebunden, ein beträchtlicher Teil unter Frontbedingungen. Erst nach der Auflösung der Sowjetunion konnte öffentlich über die verdrängten Erlebnisse gesprochen werden. Heute sind Frauen in den russischen Streitkräften gern gesehene Berufsoffiziere.

Russlands Armee zählt eine Million Mann, Tendenz fallend. In der Armee dienen derzeit 90 000 Frauen, Tendenz steigend auf dem Weg zur Berufsarmee. Dass Verteidigungsminister Anatolij Serdjukow die wichtigsten Abteilungen seines Ministeriums, speziell die für Wirtschaftsfragen, Frauen anvertraute, schuf böses Blut: Die „Frauen stehlen, bei ihnen blüht die Korruption wie ein Blumenbeet" hieß es, was das Ministerium zurückwies: „Korrupt sind in Russland alle, von Hausmeistern bis zu Ministern."

> Soldatinnen waren Freiwild für Schukow und Breschnew

Minister Serdjukow hält es wie Zar Peter der Große, der schon 1716 Frauen zum Dienst in Spitälern und Ämtern der Armee verpflichtete. Fürst Potemkin, „Favorit" von Zarin Katharina der Großen, schuf 1787 ein „Amazonen-Regiment" für Offizierstöchter.

Später waren Frauen in allen Kriegen Russlands aktiv, vom Kampf gegen Napoleon 1812 über den Krimkrieg 1854/56, den Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 und den Krieg gegen Japan 1904/05 bis zum Ersten Weltkrieg. Jedes Kind kennt Heldinnen wie Nadeschda Durowa von 1812, Marija Botschkarjowa von 1914 und andere, die sich sogar als Männer tarnten, um „richtig" zu kämpfen.

Denn das Gros der Frauen war im Sanitätswesen tätig, die rohe Armee war nichts für sie: 25 Jahre Wehrpflicht bis 1874, Ausbildung per „Knuten-Drill", primitive Bewaffnung, keine trainierte Reserve. Bis heute haben sich Brutalitäten in der Armee gehalten, etwa die berüchtigte „Dedowtschina" (Großvatertum), der Terror älterer Rekruten an jüngeren. Ein höherer Frauenanteil, hofft man, wird die Armee „oblagoroditj" (veredeln) und einen humanen Wehrersatzdienst vorformen.

Die 1917 siegreichen Bolschewiken wollten zunächst keine Frauen in ihrer „Roten Arbeiter- und Bauernarmee", erst im April 1942, fast ein Jahr nach Kriegsausbruch, holten elf „Mobilisierungen" eine Million Frauen zur Armee. Zwei Drittel von ihnen dienten als Krankenschwestern und Sanitäterinnen, viele bei den Partisanen, 222 000 als Scharfschützinnen und Funkerinnen, weitere in drei „Frauen-Fliegerregimentern".



Frauen im Dienst an der Waffee und für das Vaterland: Die Scharfschützin und Ausbilderin Ludmilla Pawlitschenko genoss großen Ruhm und erhielt 1943 den Orden „Held der Sowjetunion". Sie soll 309 deutsche Soldaten erschossen haben.

Foto: Aus dem Katalog „Mascha, Nina, Katjuscha. Frauen in der Roten Armee 1941–1945", Berlin 2002

Und der Dank des Vaterlands? Im Juli 1945 riet Staatspräsident Kalinin Soldatinnen, über ihre Kriegserlebnisse zu schweigen. Das taten die sowieso, nachdem sie bei der Heimkehr von Frauen angebrüllt wurden: „Ihr habt doch nur mit unseren Männern geschlafen, ihr Front-Huren!"

Nach dem Krieg ging der Krieg für die Frauen weiter, „die ihre Militärpapiere versteckten, weil sie sonst keinen Ehemann gekriegt hätten", schrieb Swetlana Alexijewitsch 1985 in ihrer Dokumentation „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht", die auch erste Interviews über sexuellen Missbrauch von Frauen in der Armee enthält. Bislang war das Thema verschwiegen oder verlacht worden, etwa wenn der Orden „Sa bojewye saslugi" (Für Kampfverdienste) zu „Sa polewye saslugi" (Für sexuelle Verdienste) umgedeutet wurde.

Die Sowjetarmee brauchte nicht die Frontbordelle, die Stalins Terrorchef Lawrentija Berija plante. Soldatinnen waren Freiwild, gerade für höchste Offiziere – Georgij Schukow, Leonid Breschnew und andere –, und als man Stalin fragte, was man mit dem Schürzenjäger Marschall Sokolowskij machen werde, sagte der nur: „Wir werden ihn beneiden."

Weitere Dokumente und Bilder zeigte eine Ausstellung, die das Deutsch-Russische Museum in Berlin-Karlshorst 2002/03 ausrichtete. Der hervorragende Katalog ist noch erhältlich – Erlebnisse von Frauen, die in der Armee kahlgeschoren, mit Männerwäsche und -kleidung ausstaffiert, ohne alle Hygieneartikel gelassen und in der „Männergesellschaft des Militärs" verheizt wurden. „Feldzugsfrauen" für Russen, „Flintenweiber" in deutschen Kriegsberichten.

Seit Februar 1993 können Frauen Berufssoldaten werden, was sich nach den Solderhöhungen vom Januar 2012 lohnt. Soldatinnen sind, meinte ein Offizier, begehrenswerte Bräute. Wenn der Sohn einen Einberufungsbefehl bekommt, sinkt das Budget seiner Familie um 15 Prozent. Eine Frau Leutnantin kommt mit Sold und Vergünstigungen im Monat auf 90 000 Rubel (etwa 2250 Euro).

> Die Truppe weiß aus langer Erfahrung, was sie an Frauen hat

Dazu andere Privilegien, die das Verteidigungsministerium gern herzählt: Mutterschaftsurlaub, Freizeit zur Kinderbetreuung, Bevorzugung bei der Wohnungsvergabe, freie Fahrt auf allen Verkehrsmitteln, beste medizinische Betreuung und was es sonst noch gibt, „das die Frauen in die Armee zieht".

Die russische Armee weiß aus langer Erfahrung, was sie an Frauen hat: Russinnen sind durchweg gesünder als Russen, keine Säufer wie diese, die sie im Durchschnitt um 18,2 Jahre überleben. Das „schwache Geschlecht" erweist sich im Armeedienst als geschickter, ausdauernder, resistenter gegen Stress. Frauen sind gebildeter, militärische Schulen von den Suworow-Gymnasien bis zu Hochschulen stehen ihnen offen, in Sankt Petersburg wurde gerade die zweite weibliche Kadettenanstalt eröffnet.

Wolf Oschlies

Um gefühlt acht Jahre jünger

Allensbach-Studie ergab ein erstaunlich positives Bild über das Altern – Lebensqualität am größten im Zusammenhang mit einer Familie

Immer wieder wird, gerade auch von Journalisten und Wissenschaftlern, das drohende Bild einer „vergreisenden Gesellschaft" gleichsam an die Wand gemalt – Unzufriedenheit, Armut, Gebrechlichkeit werden zunehmen, heißt es. Das Gegenteil ist offenbar für den weitaus größeren Teil der Fall, wie eine neue Studie des Allensbacher Institutes für Demoskopie zeigt.

Gegenüber den düsteren Prognosen in den Medien zeichnet die Studie ein erstaunlich positives Bild über das Altern und die Älteren. Die Allensbacher befragten repräsentativ 1761 Personen ab 16 Jahren in persönlichen Interviews und so ergibt sich ein gutes Bild darüber, was die deutsche Bevölkerung tatsächlich denkt. Als ernsthaftes Problem Deutschlands sehen immerhin 73 Prozent der Bevölkerung den demografischen Wandel. Lediglich 16 Prozent finden den derzeitigen Zustand mit einer viel zu niedrigen Geburtenrate normal. Darüber gibt es offensichtlich kaum zwei Meinungen. Für „populistische" Politiker vielleicht ein Denkanstoß.

> Die Einsamkeit nimmt jenseits der 75 zu

Davon abgesehen, zeigt die Umfrage bemerkenswert positive Ergebnisse über das Älterwerden. Anders als oft gedacht, definiert sich das Alter nicht zuerst über die Anzahl der Lebensjahre. Die 60- bis 75-Jährigen fühlen sich glatte acht Jahre jünger als ihr tatsächliches Lebensalter ist. Dies existiert nicht nur als subjektives Gefühl, sondern wird auch von Freunden, Bekannten und der Familie bestätigt. Gerade in dieser Altersgruppe sind die Senioren noch körperlich und geistig sehr fit (76 Prozent) und unterstützen aktiv ihre Familien (59 Prozent). Viel kann man von den Älteren lernen, denken mehr als die Hälfte der Menschen und halten diese Gruppe der bis zu 75-Jährigen auch für unternehmungslustig. Dazu trägt bei, dass knapp die Hälfte von ihnen in „guten finanziellen Verhältnissen" lebt. Viele Ältere gehen gerne aus, haben Hobbies und sind an Neuem interessiert. Kurz: Die meisten Senioren genießen tatsächlich das Leben im Ruhestand.

Die negativen oder ambivalenten Seiten des Älterwerdens gibt es allerdings auch zu bedenken, wie die Allensbacher herausfanden. Weniger als ein Drittel engagiert sich in irgendeiner Art und Weise für die Gesellschaft, denkt optimistisch oder sucht nach neuen Herausforderungen. Wenn die Schwelle von 75 Jahren überschritten wird, nimmt die Einsamkeit zu. Auch die Sorgen um die Finanzen vermehren sich und die Abhängigkeit von der Hilfe anderer steigt. Alles geht irgendwie „seinen gewohnten Gang", bestätigen die meisten Senioren. Ebenso nehmen naturgemäß die gesundheitlichen Probleme und das Gefühl zu, die Welt nicht mehr zu verstehen.

Schaut man die Ergebnisse genauer an, so lassen sich kaum allgemeine Regeln aufstellen nach dem Motto: Mit einem 80-Jährigen ist nichts mehr anzufangen. Im Gegenteil, es gibt auch bei 80- oder sogar 90-Jährigen noch Menschen, die sich körperlich und geistig fit halten. Die meisten Menschen dieser Altersgruppen pflegen noch regelmäßigen Kontakt zu Jüngeren. Ob jemand im Alter vereinsamt und den Kontakt zur Außenwelt weitgehend abbricht, hängt offenbar eng damit zusammen, ob diese Person in dem größeren Zusammenhang einer Familie leben kann.

Wo wie in einer Hamburger Familie 19 Enkel den Kontakt zur Oma schätzen und pflegen (und umgekehrt), bleibt kaum Zeit sich über die „Zipperlein des Alters" lange Gedanken zu machen. Oft genug erklären heute die Enkel ihren Großeltern die fremde Welt des Internets und nach kurzer Zeit kann der Senior sogar E-Mails schreiben und über das Internet-Netzwerk „Facebook" mit der jungen Generation kommunizieren. Geburtstagsglückwünsche kommen dann nicht mehr per Post, sondern über den elektronischen Weg.

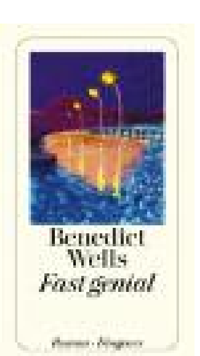
Körperlich und geistig fit: Beim Bundesseniorensportfest in Zinnowitz wetteiferten 600 ältere Sportler um die besten Ergebnisse

Bild: Jens Koehler/dapd

Damit der Kontakt zu den Jüngeren oder der eigenen Familie nicht abreißt, ist daher für Ältere die Frage des Wohnortes ein zentraler Aspekt, der früh genug bedacht sein will. Wer 700 Kilometer von seinen Kindern und Enkeln entfernt wohnt, hat es naturgemäß schwerer, den Kontakt zu halten. Wenn sogar beide Kinder mit fünf Enkeln, wie dem Verfasser kürzlich berichtet wurde, in den USA leben, dann wird die Schwelle des 75. Lebensjahres tatsächlich zu einer Klippe. Die Flugreisen über den Atlantik und die Besuche in Nordamerika werden dann immer beschwerlicher, je mehr die gesundheitliche Leistungsfähigkeit nachlässt.

Interessant an der Allensbacher Studie ist noch ein letzter Aspekt: das Geld. Öfters wird in den Medien oder auch von Politikern behauptet, dass die Versorgung der Älteren mit Renten, Pensionen oder Gesundheitsleistungen die Gesellschaft zu viel Geld kosten würde. Diese Meinung wird nur von rund zehn Prozent der Menschen in Deutschland geteilt. Mit anderen Worten, glauben ungefähr 90 Prozent der Bevölkerung, dass wir momentan ein durchaus gerechtes Sozialsystem besitzen. Dies beruht bekanntlich darauf, dass die Jüngeren und Arbeitenden durch eine Umlage, Beiträge und Steuern für die Älteren aufkommen müssen. Dieses Ergebnis mag alle Senioren, die sich von finanziellen Sorgen bedroht sehen, beruhigen. An dieser sehr großen Zustimmung der Bevölkerung dürfte sich allerdings dann schnell etwas ändern, wenn der deutsche Steuer- und Beitragszahler auch noch griechische, portugiesische oder spanische Rentner bezahlen soll.

Hinrich E. Bues



Gene sind nicht alles

Teenager sucht seinen Vater

„Wie Marionetten hängen wir an den Fäden unserer Gene“, spitzte Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger, Mitglied der Enquête-Kommission für Gentechnik des Deutschen Bundestages, die biologische Determiniertheit des Menschen zu. An die Macht der Gene glaubte auch der US-Multimillionär Robert Graham und gründete in den 1980er Jahren eine Samenbank in San Diego, die nur Nobelpreisträger, hochkarätige Wissenschaftler und Olympiasieger als Spender akzeptierte. Damit wollte er verhindern, dass sich durch den Sozialstaat geförderte Träger vermeintlich minderwertigen Genmaterials stärker vermehren als die geistige Elite. Über 200 Retortenbabys sollen in der Klinik gezeugt worden sein, bevor diese Ende der 1990er Jahre geschlossen wurde. Bereits während des Betriebs erntete das Projekt heftige Kritik. Gegner zogen Vergleiche mit der NS-Rassenhygiene und lehnten die Zucht von Menschen ab.

Der US-Journalist David Plotz veröffentlichte 2005 die Lebensgeschichten von Kindern und jungen Erwachsenen, die mit Sperma aus Grahams Labor gezeugt worden waren. Acht von ihnen stammten vom selben Vater. Einer der Betroffenen, Tom, machte sich als 17-Jähriger auf die Suche nach seinem biologischen Vater. Er fand ihn schließlich in einer verwahrlosten Hütte in Florida bei mexikanischen Drogenhändlern.

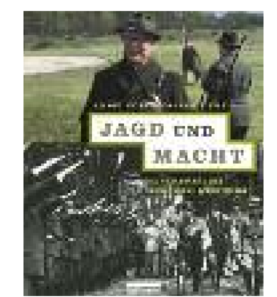
Der junge Erfolgsautor Benedict Wells verarbeitet Toms Geschichte in seinem dritten Roman „Fast genial“. Tom heißt darin Francis und wohnt mit seiner Mutter in einem Trailerpark am Stadtrand von Claymont, einer Kleinstadt an der US-Ostküste. Seinen Vater kennt der Junge nicht. Tagsüber besucht er die Highschool und verdient sich abends als Küchenhilfe etwas dazu. Als seine Mutter erneut wegen Depressionen in eine psychiatrische Klinik eingeliefert wird, hinterlässt sie ihrem Sohn nach einem Selbstmordversuch einen Abschiedsbrief. Darin erfährt Francis, dass seine Mutter damals am Programm einer Samenbank für Genies in Los Angeles teilnahm. Francis' leiblicher Vater soll ein Harvard-Absolvent mit einem IQ von 170 sein. Gemeinsam mit seinem besten Freund Grover und Anne-May reist Francis nach Kalifornien, um seinen Erzeuger zu finden. Ob es für Francis anders als für sein reales Vorbild ein Happy End gibt, sei an dieser Stelle nicht verraten.

„Fast genial“ ist eine unterhaltsame Roadstory über drei Jugendliche, die auf der Suche nach ihrer Identität sind und sich mit ihren Zukunftsträumen auseinandersetzen. Den Konflikt des Protagonisten zwischen seiner biologischen und sozialen Determination einerseits und der Willensfreiheit und Selbstbestimmung andererseits macht der Autor an mehreren Stellen deutlich – etwa wenn sein Vater ihn ermahnt: „Du machst es dir zu einfach. Gene sind das eine, das andere ist, was man daraus macht. Du willst mich als Ausrede benutzen, für was auch immer.“ Gesellschaftskritische Themen wie die Präimplantationsdiagnostik, die Eugenik oder die Kluft zwischen Arm und Reich bleiben bei Wells an der Oberfläche. Handlungsstränge, Sprache und Satzbau sind trivial. Aus seiner Intention, einen Trivialroman zu schreiben, hat der Autor jedenfalls keinen Hehl gemacht: „Ich wollte etwas schreiben, wovon sich Leute mit 18, 19, 20 Jahren berührt und verstanden fühlen.“ Das ist Wells gelungen.

Gutes Thema trivial umgesetzt

S. E. Gerber

***Benedict Wells: „Fast genial“**, Diogenes Verlag, Zürich 2011, geb., 322 Seiten, 19,90 Euro*



Diplomatie im Grünen

Schorfheide war nicht nur Jagdrevier, hier wurde auch Politik gemacht

Seit jeher dient die Jagd den Mächtigen nicht nur zur Entspannung und Selbstdarstellung, sondern auch dazu, am Rande Politik zu machen. Wohl an keinem anderen Ort hat sich das so manifestiert wie im nördlich von Berlin gelegenen Revier Schorfheide, einem der größten und bekanntesten Jagdgebiete Europas. Wer auch immer in Brandenburg, Preußen und dem Deutschen Reich herrschte, ging hier dem Waidwerk nach und pflegte dabei die „Jagddiplomatie“.

Burghard Ciesla, habilitierter Zeithistoriker, und Helmut Suter, Leiter des Schorfheidemuseums, beschreiben in ihrem Buch „Jagd und Macht. Die Geschichte des Jagdreviers Schorfheide“, wie sich die Schorfheide zu einem Zentrum der herrschaftlichen Jagd entwickelte, bis aus ihr nach dem Untergang der DDR das größte Naturschutzgebiet vor den Toren Berlins wurde. Dabei kommen sie immer wieder auf den Zusammenhang von Jagd, Macht und Politik zurück. Durch diesen breiten thematischen Ansatz geht ihr Buch weit über einen Beitrag zur Regional- und Jagdgeschichte hinaus, es ist auch ein Beitrag zur politischen und zur Diplomatiegeschichte.

Zunächst waren es Markgrafen und Kurfürsten, die die Schorfheide vom 13. Jahrhundert bis ins ausgehende 17. Jahrhundert zur privilegierten Jagdausübung nutzten. Ihnen folgten die preußischen Könige, die hier in unterschiedlicher Intensität Prunk-, Hof- und Gesellschaftsjagden veranstalteten. Wilhelm I. nahm die feudale Tradition wieder auf und veranstaltete regelmäßig Kaiserjagden. Bei den Jagdgesprächen wurde regelmäßig Innen- und Außenpolitik geschrieben. Sein Enkel Wilhelm II. setzte diese „Diplomatie im Grünen“ systematisch fort. Als fortschrittlicher Monarch fuhr er mit der Eisenbahn und dem Automobil in die Schorfheide und ließ das Wegenetz ausbauen. Er war ein begeisterter Jäger und galt als ausgezeichneter Schütze.

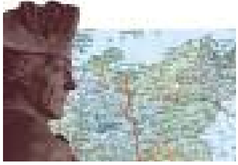
In den ersten Jahren nach dem Untergang der Monarchie verkam das Revier und die Förster mussten sich mit Wilddieben herumschlagen. Obwohl der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert der Jagd nichts abgewinnen konnte, musste er sich ihr widmen, da die mit seinem Staatsamt verbundenen protokollarischen Gepflogenheiten dies verlangten. Ganz anders dagegen sein Parteifreund Otto Braun, preußischer Landwirtschaftsminister und späterer Ministerpräsident, der häufig in der Schorfheide auf die Pirsch ging. Die gemeinsame Jagdleidenschaft half sogar, die Spannungen zwischen ihm und Reichspräsident Paul von Hindenburg abzubauen. Unter der Ägide des Reichsforst- und Reichsjägermeisters Hermann Göring wurde die Schorfheide nicht nur zu einer Art Natur- und Wildpark umgestaltet, sondern sie entwickelte sich auch zu einem Ort einer regelrechten Nebendiplomatie. Der „zweite Mann im Staate“ schuf sich mit dem „Waldhof Carinhall“ ein repräsentatives Refugium.

Wo der Kaiser, aber auch Göring und Honecker jagten

Die roten DDR-Machthaber hatten keine Hemmungen, beinahe nahtlos daran anzuknüpfen. Erich Honecker schloss hier eine Jagdfreundschaft mit Leonid Breschnew, die ihm den Sturz Walter Ulbrichts ermöglichte. In der Schorfheide empfing Honecker auch Bundeskanzler Helmut Schmidt und fädelte mit Franz Joseph Strauß den Milliardenkredit ein. Sein letztes Stück Wild erlegte Honecker am 18. Oktober 1989, einen Tag nach seiner Entmachtung. Damit war nicht nur für ihn, sondern auch für die Schorfheide die Jagd abgeblasen. Heute ist das ehemalige Staatsjagdgebiet Teil eines Biosphärenreservats.

Man muss weder Jäger noch ausgeprägter Liebhaber der Schorfheide oder besonders historisch interessiert sein, um das Buch mit großem Gewinn zu lesen. Für alle, auf die diese Kriterien zutreffen, ist es in jedem Fall Pflichtlektüre. Durchgehend interessant geschrieben und äußerst großzügig bebildert, bietet es eine Menge an Informationen und bereitet Lesefreude. *Jan Heitmann*

***Burghard Ciesla, Helmut Suter: „Jagd und Macht. Die Geschichte des Jagdreviers Schorfheide“**, be.bra Verlag, Berlin-Brandenburg 2011, geb., 256 Seiten, 24,50 Euro*



Getrübte Nachbarschaft

Autor über das Verhältnis zwischen Polen und Preußen/Deutschland

Die zentrale Botschaft des Buches „Friedrich II. zwischen Deutschland und Polen“ von Hans-Jürgen Bömelburg lautet, dass Polen in der Wahrnehmung durch die Deutschen eher am Rande steht, obwohl die wechselseitige Beziehungsgeschichte der letzten Jahrhunderte eine Fülle an wichtigen Berührungspunkten besitzt. Bömelburg korrigiert dieses Defizit am Beispiel Friedrichs des Großen. Der Untertitel seines Buches lautet „Ereignis- und Erinnerungsgeschichte“, das heißt, er beschreibt, analysiert und bewertet zunächst das Verhältnis Friedrichs zu Polen, und in weiteren Abschnitten schildert er die Wahrnehmung des Königs nach 1786 in den einzelnen Epochen bis in die Zeit nach der friedlichen Revolution in Deutschland und in Polen.

In der deutschen Geschichtswissenschaft ist eine wissenschaftlich fundierte Langzeituntersuchung, die sich mit dem Verhältnis Polen/Preußen/Deutschland beschäftigt, bisher ohne Vorbild. Es wird mit dieser gründlich recherchierten Arbeit eine Lücke für das deutsch-polnische Geschichtsbild in Deutschland geschlossen.

Bömelburg beginnt mit einer geopolitischen Einleitung: Preußen lag im 18. Jahrhundert zwischen dem Alten Reich „deutscher Nation“ und Polen-Litauen. Dieser Fakten ist heute vielen Deutschen überhaupt nicht mehr bewusst. Die Auswertung aller erreichbaren Quellen – Edikte, Erlasse, Randbemerkungen sowie die politischen Testamente des Königs – zeigen ein von Anbeginn an negatives Bild von Polen, das sich in der Überlieferung im 19. und 20. Jahrhundert und bis in unsere Tage zu einem „deutschen Stereotypenhaushalt“ entwickelte; stellvertretend sei der Begriff „polnische Wirtschaft“ genannt. Schlüsselereignis für die Polen wurden die Teilungen. Sie bestimmen ihr Friedrich-Bild bis heute, es entwickelte sich bei ihnen die berüchtigte Traditionslinie von Friedrich über Bismarck zu Hitler. In Preußen und Deutschland wurden die Teilungen bis ins 20. Jahrhundert wiederum als „Zivilisierungsmission“ begründet, eine Schutzbehauptung gegen die Kritik an der Auslöschung des polnischen Staates.

Im Dritten Reich gipfelte die Instrumentalisierung Friedrichs: der König als erster Nationalsozialist. Diese Motive waren verbunden mit der rassistischen Einstufung der Polen als Untermenschen. Die Argumentationslinie vom unfähigen, faulen, dummen Polen lässt sich bis in die Zeit Friedrichs des Großen zurückverfolgen.

Die Dichte der Argumente, die nur durch gründlichste Auswertung aller greifbaren Quellen möglich wurde, schafft entscheidende Grundlagen zur Beurteilung der preußischen und deutschen Polenpolitik bis 1945. Es wird eine bisher nicht so bekannte Facette im Bild Friedrichs des Großen vorgestellt. *Karlheinz Lau*

***Hans-Jürgen Bömelburg: „Friedrich II. zwischen Deutschland und Polen“**, Kröner, Stuttgart 2011, brosch., 381 Seiten, 22,90 Euro*



Das verdrängte Sterben

Bestattungsunternehmer beklagt den heutigen Umgang mit dem Tod

An der Trauer- und Bestattungskultur in unserem Land ist nach Ansicht des Trauerbegleiters Fritz Roth aus Bergisch Gladbach vieles kritikwürdig. Der 1949 geborene frühere Unternehmensberater ist Inhaber eines Bestattungshauses und bietet eine alternative, individuell ausgerichtete Trauerbegleitung an. Auch hat er einen Privatfriedhof gegründet. In seinem Buch „Das letzte Hemd ist bunt“ plädiert Fritz Roth für eine „neue Freiheit in der Sterbekultur“, so der Untertitel. Wir leben in einer Gesellschaft, die sich tragischerweise des „Memento mori“ entledigt habe, so der Autor. Die Tatsache, dass das Leben nicht unendlich währt, müsse wieder in unserem Alltagsleben wahrnehmbar sein, so lautet durchgehend sein Plädoyer. Die Professionalisierung in diesem Bereich habe mit dazu beigetragen, dass der Tod aus unserer Alltagserfahrung weitgehend verdrängt worden ist. Bei einem Todesfall würden immer dieselben Abläufe unter der Regie eines Bestattungsunternehmens in Gang gesetzt, wobei den Hinterbliebenen nur die Rolle des hilflosen Zuschauers bleibe.

Sprachlosigkeit angesichts des Verlustes eines Angehörigen erfahre der Trauernde auch im privaten Raum, da der Zustand des Trauerns als „Defizit, als Ausnahmezustand und Abweichung von der Norm“ behandelt würde „Die Verdrängung des Todes aus dem Leben erzeugt in uns die Illusion von Unsterblichkeit – und raubt uns damit das Bewusstsein für den unschätzbaren Wert jeden Tages.“

Diese Verdrängung funktioniere nicht. Angst vor dem Tod präge das Lebensgefühl des Individuums, das sich an die Stelle Gottes gesetzt und damit der Hoffnung auf ein Jenseits beraubt habe, konstatiert er. Auch hätten die „verdrängten Verlusterfahrungen“ die Herausbildung einer gnadenlosen Leistungsgesellschaft mit vorherrschender Profitgier gefördert.

Fritz Roth ruft zu einer „stillen Revolte gegen die Enteignung und Entpersönlichung von Tod und Trauer“ auf. Damit meint er, dass jeder Betroffene Verantwortung übernehmen und seine individuellen Wünsche und Ansprüche einfordern möge. Die Aufgabe eines Trauerbegleiters sieht er darin, den Trauernden Wege aufzuweisen, um den Verlust eines geliebten Menschen bewusst als wertvolle Phase der Veränderung wahrzunehmen. Bestattungsunternehmen wie sein eigenes führen das Gütesiegel „TrauerOase“. Seinen Kunden bietet er einen Gang durch eine Installation „Pfad der Sehnsucht“ an. Weiterhin plädiert er für die Liberalisierung des Friedhofszwangs.

Vor lauter Vielfalt Gott vergessen

Irgendwann stößt man auf die Feststellung, dass immer mehr Menschen „sich nicht mehr mit den christlichen Werten identifizieren“. Wendet sich der Autor vorwiegend an diesen Personenkreis? Leider bleibt dies ungeklärt, und der Autor hat auch seinen eigenen Standpunkt mit Blick auf den christlichen Glauben nicht abgesteckt. Die zunehmende Abkehr der Menschen von Gott in den westlichen Gesellschaften scheint er aber zu bedauern. Nun versteht sich ein Trauerbegleiter naturgemäß nicht als eine Institution, deren Aufgabe es ist, seine Kunden auf die Angebote der Kirche hinzuweisen; dies wäre auch berufsschädigend. Wer jedoch mit der eindringlichen Forderung nach mehr Vielfalt in der „Sterbekultur“ hervortritt, sollte diese Vorbehalte hinter sich lassen und die bestehende Auswahlmöglichkeit zwischen einer kirchlichen und einer andersartig ausgerichteten Bestattung zur Sprache bringen. Darf man also fragen, warum die traditionelle, millionenfach bewährte kirchliche Trauerfeier hier überhaupt nicht thematisiert wird? Fast zwei Jahrtausende lang haben Menschen im Leben wie im Sterben Trost und Kraft durch den Glauben gefunden, durch den Zuspruch von Geistlichen, durch Psalmen und den Schatz an neutestamentarischen Trostworten. Die Forderung nach „individueller Gestaltung statt Pomp“ ist richtig, aber es gibt immer noch mehr als die tröstliche (?) „digitale Ewigkeit“, handbemalte bunte Särge sowie Tipps für die Berufsvorbereitung von Trauerbegleitern. Wenn diese Berufssparte weiter wächst, nimmt im Gegenzug die Inanspruchnahme der Kirche bei Todesfällen ab. So bunt wie es den Anschein hat, ist dieses Buch eben nicht.

Dagmar Jestrzemski

***Fritz Roth: „Das letzte Hemd ist bunt. Die neue Freiheit in der Sterbekultur“**, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2011, geb., 189 Seiten, 19,99 Euro.*

Weitere Titel

***Christel Bethke: „Weiße Schatten über fremden Spiegeln. Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen“**, Ropo, Köln 2012, 4. erweiterte Auflage, kartoniert, 226 Seiten, 12 Euro*

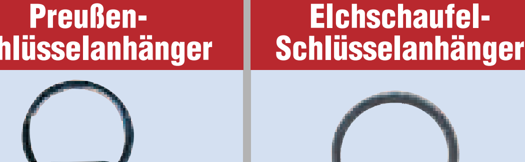
***Stephan Bickhardt (Hrsg.): „In der Wahrheit leben. Texte von und über Ludwig Mehlhorn“**, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, broschiert, 305 Seiten, 13,80 Euro*

***Alice Dassel: „Märcheninterpretation zu ‚Die Bremer Stadtmusikanten‘“**, BoD, Norderstedt 2012, brosch., 104 Seiten, 9 Euro*

***Volker Kempf und Rudolf Stettin: „Die Europäische Union. Perspektiven mit Zukunft?“**, G. Hess Verlag, Bad Schussenried 2012, brosch., 134 Seiten, 12 Euro*

***Friedrich-Wilhelm Schlomann: „Mein Leben im Schatten der Berliner Mauer“**, Pro Libertate, Bern 2012, broschiert, 27 Seiten, 10 Euro, zu bestellen über F.W. Schlomann, Oberkasseler Straße 78b, 53639 Königswinter*

Preußen-Schlüsselanhänger

Preußenadler im Wappen auf den Farben Preußens Oberfläche des Emblems ist emailliert
Best.-Nr.: 6776, € 4,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger

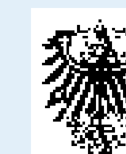


Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Rundstempel




Best.-Nr. 6216 — Best.-Nr. 6472



Best.-Nr. 5538 — Best.-Nr. 5539



pro Stück nur € 12,95

Musik von Friedrich II.




Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95

CD

Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

CD

Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95

CD



DVD

Sonderangebot statt € 25,80 nur € 19,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



CD

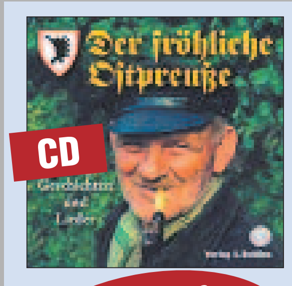
€ 9,95

Ostpreußischer Humor
Lieder und Erzählungen aus Ostpreußen
Laufzeit: 35 Minuten
Best.-Nr.: 1709



DVD

Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



CD

statt € 12,90 nur € 9,95

Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057



CD

Märsche des Soldatenkönigs 1688-1740
Fahnentruppenmärsche, Grenadiermärsche, Musketiermärsche, Trupp-Märsche, Vergatterung u. Zapfenstreiche
Gesamtspielzeit: 44:33
Best.-Nr.: 7112, € 17,95



CD

Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95



statt € 7,40 nur € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968

statt € 24,80 nur noch € 14,95

Eckardt Opitz
Die Bismarcks in Friedrichsruh
21,5 x 28, 144 Seiten, mehr als 100 meist farb. Abb., Lit. Verz.
Best.-Nr.: 4550

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!





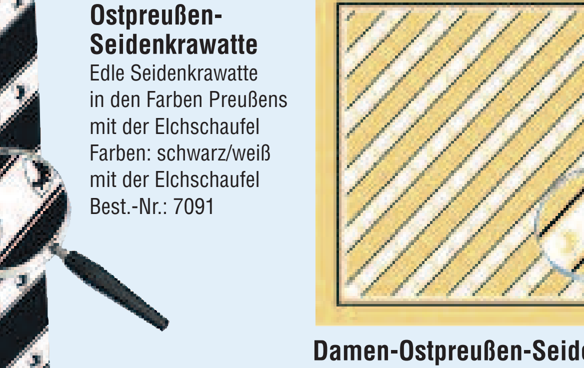
Jetzt vorbestellen – Lieferung ab dem 22.05!

Thilo Sarrazin
Europa braucht den Euro nicht
- Wie uns politisches Wunschdenken in die Krise geführt hat Mit der drohenden Staatspleite einzelner Länder scheint der Traum von der europäischen Währungsunion ausgeträumt. Auch wenn Angela Merkel mit ihrem Diktum Europa scheitert, wenn der Euro scheitert jüngst noch einmal diese Schimäre beschwor, so müssen wir uns doch fragen, ob wir um jeden Preis am Euro festhalten wollen.
In bewährter kritischer Manier zeichnet Thilo Sarrazin in seinem neuen Buch noch einmal die Geschichte des Euro nach. Er zeigt, dass unsere wirtschaftlichen Probleme ursächlich auf Mängel der politischen Führung zurückgehen. Abschließend präsentiert Sarrazin konkrete Maßnahmen und entwirft eine Marschroute für Europa.

Geb., 464 Seiten
Best.-Nr.: 7181

€ 22,99

Edle Ostpreußen-Accessoires – die letzten Exemplare jetzt zum Sonderpreis!



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091



Damen-Ostpreußen-Seidentuch
Edles Seidentuch, Maße: 70x70 cm
Farben: Beige, schwarz, weiß, mit der Elchschaufel auf den weißen Streifen
Best.-Nr.: 7092



Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

statt je € 29,95 nur noch € 19,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Eine Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

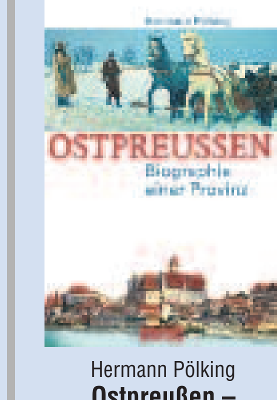


CD

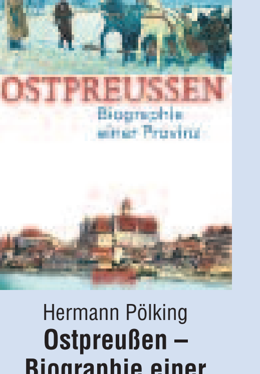
Frohe Jagd!
Konzertsuite nach jagdlichen Motiven
Es spielt das Stabsmusikkorps der Bundeswehr unter der Leitung von OTL Volker Wörrlein
15 Titel, Gesamtspielzeit: 40:57 Min
Best.-Nr.: 7180, € 14,95



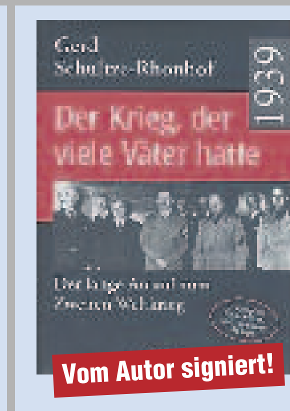
Michael Brückner
Vorsicht Währungsreform! Crash-Alarm!
Gebunden, 208 Seiten
Best.-Nr.: 7172, € 19,95



Hermann Pölking
Ostpreußen – Biographie einer Provinz
928 S., 131 Abb., 15 Karten
Best.-Nr.: 7144, € 29,95



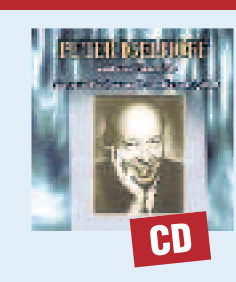
Eva Herman
Das Medienkartell
Gebunden, 256 Seiten
Best.-Nr.: 7179, € 19,95



Vom Autor signiert!

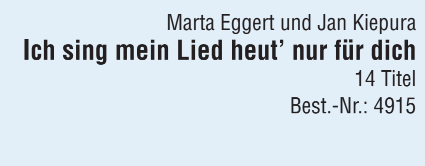
Gerd Schultze-Rhonhof
1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte
Geb., 656 Seiten
Best.-Nr.: 2261, € 39,95

Als der Schlager noch Musik war!



CD

PETER IGELHOFF & ENSEMBLE
Sing ein Lied, wenn du mal traurig bist
24 Titel
Best.-Nr.: 3305




CD

Marta Eggert und Jan Kiepura
Ich sing mein Lied heut' nur für dich
14 Titel
Best.-Nr.: 4915

CD

Barnabbas von Geczy und sein Salonorchester
Sag' beim Abschied leise „Servus"
21 Titel
Best.-Nr.: 3304




CD

Willy Fritsch & Lilian Harvey
Liebling, mein Herz läßt Dich grüßen
13 Titel
Best.-Nr.: 4917



CD

Willi Ostermann
Seine größten Erfolge
20 Titel
Best.-Nr.: 4904



je CD nur € 9,95



CD

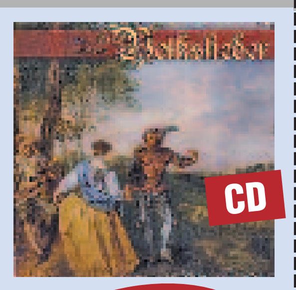
Wilhelm Furtwängler dirigiert
Symphonie Nr. 4 in F- Moll und Brahms: Ungarische Tänze
7 Titel
Best.-Nr.: 4921

Preußen-Schirmmütze



Preußen-Schirmmütze
Abweichend zur Abbildung dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Pommern-Schirmmütze



Pommern-Schirmmütze
dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen
Best.-Nr.: 7176, € 14,95



DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Faszination Ermland und Masuren, Kalender

Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermland und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat), Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen.
Bildunterschriften mit technischen(fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



Ab 80,- € Bestellwert erhalten Sie ein Exemplar dieses Kalenders gratis



CD

Sonderangebot statt € 13,95 nur € 9,95

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht..."
Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050



CD

€ 14,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton
Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

19/12

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

»Klimaschutz« fordert Opfer

London – Nach einer Untersuchung der britischen „Global Warming Policy“-Stiftung hat Klimapolitik dramatische, negative Auswirkungen für Millionen Menschen. So sei die Zahl der „absolut Armen“ in der Dritten Welt um 35 Millionen gestiegen. Grund: Produkte, die früher als Nahrung zur Verfügung standen, würden heute für Biokraftstoff verwendet. Das habe auch zu etwa 200000 zusätzlichen Todesfällen durch Hunger geführt. *H.H.*

Diebe stehlen ganze Brücke

Falkenau – In der nordwestböhmischen Stadt Falkenau an der Eger [Sokolov] ist es Dieben gelungen, mit Hilfe gefälschter Dokumente eine zehn Tonnen schwere Stahlbrücke aus dem Jahre 1901 zu stehlen. Die gegenüber der Polizei vorgezeigten Unterlagen hatten suggeriert, dass mit dem Abbau der vier Meter langen Brücke sowie von 200 Metern Gleis Platz für einen neuen Radfahrweg geschaffen werden soll. *N.H.*

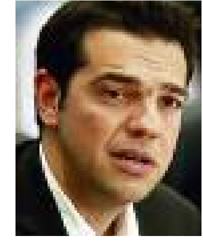
ZUR PERSON

Hellenischer Heißsporn

Ein prachtvolles Beispiel dafür, wie extreme Linke sich Politik vorstellen, liefert der junge Chef des griechischen Links-Bündnisses **Alexis Tsipras**: Nach dem Willen des heimlichen Wahlsiegers vom Sonntag soll der hochverschuldete Sonnenstaat den Euro behalten, internationale Absprachen aber brechen, die Rückzahlung der Schulden einstellen, die Banken verstaatlichen, die Steuern für die „Reichen“ heraufsetzen und die Renten erhöhen.

Die Verantwortung für die gigantische Schuldenmisere sei nicht etwa hausgemacht. Sie liege, so Tsipras, beim „internationalen Kapital“. Eine Rechnung ohne den Wirt, ein Wechsel auf die Zukunft, doch ein fortschrittliches „neues Griechenland“ klingt eben populärer als das konservative „Wir müssen sparen“.

Der 37 Jahre alte Heißsporn mit dem stets krawattenlosen Hemdkragen und den sozialistischen Flausen im Kopf ist der jüngste Parteichef des Landes. Er gilt als dynamischer Senkrechtstarter, erst recht nach dem Wahltriumph, da seine „Radikale Linke“ sich vor die griechischen Sozialisten auf den zweiten Platz vorgekämpft hat. Tsipras ist schon seit 20 Jahren im politischen Geschäft, gebärdet sich jedoch noch immer wie ein AStA-Vertreter auf der studentischen Vollversammlung. Er tritt überheblich auf, liebt schrille Töne, beschimpft den politischen Gegner und beißt die Hand, die gibt: „Wir sind keine deutsche Kolonie!“ In die Politik kam er als Rädelsführer eines krawalligen Schüleraufstandes. 2006 wurde er bei der Wahl des Athener Bürgermeisters Drittplatzierter. Seit 2008 steht er an der Spitze der Radikalen, die ihren Partner in der deutschen Linkspartei sehen. Sein Versuch einer Regierungsbildung könnte indes schon gescheitert sein, wenn diese Nummer der *PAZ* beim Leser ist. *CR*





Zeichnung: Mohr

Maximaler Druck

Was man uns lieber nicht sagt, warum der Lindner die Künast zum Zappeln bringt, und wo das viele frische Geld herkommt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Das Erste, was der Jungjournalist lernt, ist, wie er eine simple Meldung formuliert. Der erste Versuch geht meist schief und hört sich in etwa so an: „In Berlin wurden am Sonnabend Personen provoziert, woraufhin es zu Auseinandersetzungen kam, aus der zum Teil schwere Verletzungen resultierten.“

Was daran falsch ist, sagt einem der erfahrene Kollege: „Der Leser will nicht nur erfahren, was passiert ist, er will auch wissen, wer's war!“ Also: Nichts mit „wurde“ und „es kam zu“ – sondern möglichst immer die „handelnden Personen“ nennen: A hat B provoziert, woraufhin B auf C losging und ihn schwer verletzte.

Redakteuren, die täglich Meldungen formulieren, ist diese Regel ebenso präsent wie der Name ihrer Großmutter, weshalb uns doch überrascht hat, was wir da neulich im Teletext des Fernsehkanals 3Sat gelesen haben: „Bei Ausschreitungen zwischen Anhängern der rechtsextremen Gruppierung ProNRW und radikal-islamischen Salafisten in Bonn sind am Samstag 29 Polizisten verletzt worden.“ Aha, „sind verletzt worden“, bei „Ausschreitungen“ – und, bitte schön, von wem wurden sie verletzt? Wer schritt da gegen wen aus?

Richtig hätte es heißen müssen: „Nachdem Anhänger von ProNRW Mohammed-Karikaturen hochhielten, gingen Salafisten mit Steinen, Flaschen und Messern auf die Polizisten los, die die ProNRW-Kundgebung schützten. Zwei Beamte wurden dabei von Salafisten mit Messern schwer verletzt, 27 weiteren fügten sie leichtere Verletzungen zu.“

Wir dürfen davon ausgehen, dass die „handelnden Personen“ nicht zufällig ungenannt blieben. Es rührt einen regelrecht, wenn man sich vorstellt, wie er da saß, der 3Sat-Kollege, und sich quälte bei dem Versuch, mit abgespreizten Fingern gezielt am Kern der Sache vorbei zu tippen. Die Faust der Politischen Korrektheit im Nacken und im Bauch das Gefühl, gerade auf das journalistische Niveau einer schlechten Schülerzeitung abzurutschen. Armes Würstchen.

Die Republik ist entrüstet. „Menschenverachtend und zynisch!“, schimpft der „Extremismusexperte“ Alexander Häusler in der „Frankfurter Rundschau“, wo er mahnt: „Mittlerweile ist eine Ebene der Auseinandersetzung erreicht, die einfach nur noch eine Bedrohung der öffentlichen Ordnung und einzelner Menschen ist.“

Im Unterschied zum 3Sat-Texter lässt Häusler nicht im Dunkeln, von wem die „Bedrohung der öffentlichen Ordnung“ ausgeht: Nicht etwa von den Salafisten, sondern von ProNRW. Die kleine rechte Truppe wolle nämlich den „interkulturellen Frieden zerstören“ mit ihren Provokationen.

Jetzt fühlt man sich plötzlich selbst wie ein dummer Anfänger. War da nicht was mit „Meinungsfreiheit“ in Wort und Bild? Wie es scheint, gilt die nur noch soweit, wie die Salafisten es tolerieren. Wer gegen deren Regeln verstößt, sie gar „provoziert“, der ist „zynisch“ und „menschenverachtend“ und eine „Bedrohung“.

> Wer gegen die Regeln der Salafisten verstößt, der ist zynisch und menschenverachtend

NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD) will jetzt hart durchgreifen. Als erstes wollte sie das Zeigen von Mohammed-Karikaturen ganz verbieten. Da haben die Gerichte leider nicht mitgespielt. Frau Kraft lässt aber nicht locker: „Wir werden diese Angriffe auf den Rechtsstaat und unsere Polizisten nicht dulden und den Druck sowohl gegen ProNRW als auch gegen die Salafisten maximal erhöhen“, sagte sie der „Bild“-Zeitung.

Immerhin hat die Genossin von den Salafisten schon etwas gelernt, nämlich, dass Aktionen (wie das Zeigen gewisser Bilder), die im Islam verboten sind, einen „Angriff auf unseren Rechtsstaat“ darstellen. Willkommen in der Scharia, Deutschland!

Keine Furcht, so schlimm ist das mit der Scharia gar nicht. Immerhin lässt sie uns jede Freiheit, den Papst zu beleidigen, Buddha zu veräppeln, das hinduistische Kastenwesen als unmenschlich zu verurteilen oder Voodoo-Religionen in aller Öffentlichkeit als Schwachsinn zu bezeichnen. So unfrei werden wir also gar nicht sein.

Überhaupt „Freiheit“. Die fortschrittlichen Kreise unseres Landes haben längst erkannt, dass das eine gefährliche Sache von gestern ist. Dass die Partei, die gemeinhin mit „Freiheit“ identifiziert wird, nun wohl doch nicht untergeht, erfüllt sie mit maßlosem Groll. Das war mal anders: In den 70ern galt die FDP selbst Linken als vergleichsweise passabel, sozusagen die „netteren“, gebildeteren Reaktionäre. Damals war die Union, besonders die CSU, der Bundesbösewicht.

Heute pflegen Claudia Roth und Günther Beckstein eine sogar öffentlich zelebrierte persönliche Freundschaft. Aber haben Sie die Künast gesehen, beim Jauch mit dem Lindner? Wenn der Moderator das Wort an den Liberalen richtete, fing die Grüne schon zu zappeln und zu blinzeln an, bevor der überhaupt antworten konnte.

Nein, Freiheit war nur solange angesagt, wie die „neue Linke“ noch auf dem „Marsch durch die Institutionen“ war und von der Macht weit entfernt schien. Da galt auch „Provokation“ als schick. Wenn damals jemand vom Hauptstrom abwich, war er ein „unbequemer Querdenker“, man nannte ihn süffisant „Nestbeschmutzer“, was durchaus als Lob gemeint war.

Im Jahre 2012 ist jener „Marsch“ längst erfolgreich abgeschlossen, weshalb nun andere Regeln gelten: Wer heute in unser wohlsortiertes Debattennest macht und „provoziert“, der „stellt sich gegen die Zivilgesellschaft“ und „missbraucht die Meinungsfreiheit“, was so viel heißt wie: Der hat sein Recht auf freie Meinungsäußerung im Grunde verwirkt, weshalb der „Druck“ auf ihn „maximal erhöht“ werden muss.

„Druck“ ist ohnehin sehr in Mode gekommen. Angela Merkel erhöht den Druck auf ihre europäischen Partner, auf dass sie ja bei der Stange bleiben in Sachen Sparpolitik. Die Partner drücken derweil kräftig zurück. Die Gewerkschaften steigern den Druck auf die Arbeitgeber und die Bundesregierung will den Druck auf die Mineralölkonzerne erhöhen, damit die mit der „Abzocke an den Zapfsäulen“ aufhören.

Druck auf die Ölmultis ist immer populär, allerdings hat sich rumgesprochen, dass der größte Abzocker beim Benzin der Staat selber ist. Über die Hälfte des Spritpreises tropft in seine Taschen. Da klingt die steile Ansage aus Berlin wie: „Die Vereinigung der Taschendiebe bläst zum Kampf gegen die Straßenkriminalität.“ Eine wahrlich mitreißende Botschaft.

Wenigstens lenken uns Benzin-Kampagne, Salafisten-Randale und Wieder-da-Liberale ein wenig ab vom europäischen Drama. In Athen führen die das Stück „Weimar unter Palmen“ auf und unsere französischen Freunde sind am Sonntag zum Urlaub aufgebrochen. Reiseziel ist das Sozialstaatsparadies der 70er Jahre. Und die Deutschen? Die müssen leider im Hier und Heute bleiben und fürchten sich vor der Rechnung für den Ausflug der Gallier ins Luftschloss der unbezahlbaren Versprechen, die François Hollande ihnen gegeben hat.

Das einzig Schöne an dem Euro-Drama ist: Immer wenn wir gerade anfangen, uns zu langweilen, taucht etwas völlig Neues auf, das wir bis dahin für vollkommen unmöglich gehalten hatten.

Die Europäische Zentralbank (EZB) „druckt“ ja das Geld für ganz Europa, dachten wir. Richtig? Nicht ganz: Wie dieser Tage beiläufig gemeldet wurde, dürfen auch die nationalen Notenbanken Euros nach Gusto produzieren, wenn zwei Drittel des EZB-Rats nichts dagegen haben, und das haben die schon lange nicht mehr. Die nationalen Geldmacher müssen nicht mal berichten, wie viele schöne neue Euros sie gefertigt haben. Die Griechen haben es trotzdem getan: 100 Milliarden hat Athen bis jetzt zu Hause produziert. Wie schön: Bei so vielen Druckern geht uns das Geld niemals aus. Aber was für Geld ist das dann? So ähnlich muss es wohl begonnen haben, damals, Anfang der 20er Jahre.

MEINUNGEN

***Thomas Mayer**, bis 31. Mai Chefvolkswirt der Deutschen Bank, im „Wall Street Journal“ (2. Mai), kann sich **Europa ohne Euro** sehr gut vorstellen:*

„Ich halte nichts von dem Merkelschen Satz: Scheitert der Euro, scheitert Europa. Sie sollte diesen Satz zurücknehmen. Es gibt Europa auch ohne Euro. Die Briten oder Schweden: Sind sie weniger europäisch, weil sie den Euro nicht haben? ... In Europa hat es in den vergangenen Jahrhunderten schon so viele Währungen gegeben – warum sollte der Euro die letzte Währung sein?“

*Der Autor, Theologe und Ex-DDR-Häftling **Ulrich Schacht** kritisiert im „Focus“ (7. Mai) den harten Kurs der **EU-Kommission gegen Ungarn**:*

„Die Europäische Kommission steht im Falle Ungarns am Scheideweg: Versucht sie weiter, Ungarns Souveränität zu beschneiden, beweist sie endgültig, dass sie kein freiheitliches Projekt ist, sondern der totalitären Versuchung zu erliegen droht. Die zu verteidigende Freiheit Ungarns ist deshalb auch die unsere.“

Tugendboldereien

Der Mensch sei edel,
hilfreich, gut –
nur muss ein Gutmensch eben
der Menschheit seinen
Edelmut
auch noch zum Besten geben.

Man schafft es drum,
selbst mit Boykott
den eignen Ruhm zu mehren,
und keiner sollte
sowas flott
gar für bigott erklären.

Denn schließlich ist es
ein Verzicht
auf Gratis-Urlaubsreisen –
das sagt man aber
eher nicht
in jenen hehren Kreisen.

Und gleichfalls nicht, dass
aus Prinzip
man's anders hält mit Großen,
um nicht vielleicht mit
leisem Piep
sie vor den Kopf zu stoßen!

Mal blind, mal nicht, halt je nach
Wind –
daran ist zu erkennen,
wie biegsam Menschenrechte
sind,
die normativ sich nennen.

Sie sind's, seit Jakobiner sie
pathetisch proklamierten –
gewiss mit stiller Ironie,
die viele nicht kapierten.

Denn solche Rechte schließen ein,
sie andern abzusprechen,
drum können dort Verbrechen sein,
was da nur kleine Schwächen.

Und Kiew oder Peking
muss
erst recht man unterscheiden –
die Wertgemeinschaft, draus der
Schluss,
darf nicht an Werten leiden!

So kommt es auch, dass allgemein
an Sanktions-Beschlüssen
vor allem oder ganz allein
die Falschen leiden müssen.

Kurzum, der Welt verkauft man
dreist
als Praxis, tugendsame,
was sonst doch Sippenhaftung
heißt,
Erpressung, Geiselnahme ...

Pannonicus